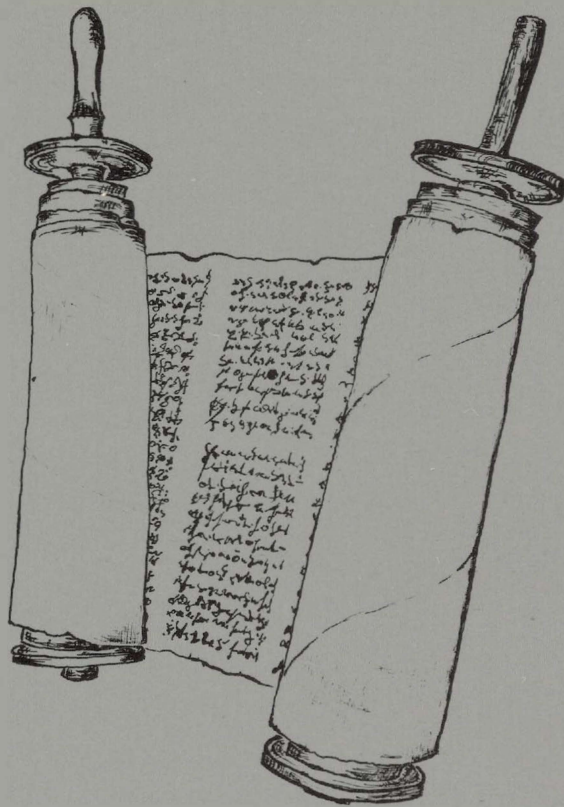


„DAS GEHEIMNIS
DER ERLÖSUNG
HEISST ERINNERUNG“



DOKUMENTATION

zum Besuch ehemaliger jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger
in Karlsruhe

Stadtrarchiv
Karlsruhe

8/ StS 34/2

Die Dokumentation ist in folgende thematische Abschnitte gegliedert:

- ◇ Geleitwort und Einführung
- ◇ Begegnungen in den Besuchswochen
- ◇ Beiträge zur Geschichte Karlsruher Juden
- ◇ 50. Jahrestag der „Reichskristallnacht“
- ◇ Resonanz auf die Besuchswochen
- ◇ Liste der Teilnehmer, die mit einer Veröffentlichung einverstanden sind.

„DAS GEHEIMNIS DER ERLÖSUNG HEISST ERINNERUNG“

DOKUMENTATION

zum Besuch ehemaliger jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger

in Karlsruhe

vom 10. bis 17. Oktober 1988

und

vom 7. bis 14. November 1988

Stadtarchiv Karlsruhe	
Abl.:	8 / StS 34
Nr.:	2

Herausgegeben vom Presse- und Informationsamt der Stadt Karlsruhe
in Zusammenarbeit mit dem Hauptamt und dem Stadtarchiv

Ein neuer Anfang



Geleitwort von Oberbürgermeister Professor Dr. Gerhard Seiler
zur Dokumentation des Besuchs früherer
jüdischer Mitbürger im Oktober und November 1988

Während ihres Besuchs in Karlsruhe äußerten frühere jüdische Mitbürger die Bitte, die bei verschiedenen Anlässen gehaltenen Reden im Wortlaut und in aller Ruhe nachlesen zu können. Zum Abschied ist ihnen dieser Wunsch soweit wie möglich erfüllt worden. Doch die beiden Besuchswochen im Oktober und November 1988, in denen mit den ehemaligen Karlsruhern und Karlsruherinnen insgesamt 860 jüdische Gäste unter uns weilten, haben sehr viel mehr Menschen beschäftigt.

Mitbeteiligt und persönlich engagiert waren nahezu alle Stadträte und Stadträtinnen sowie zahlreiche Angehörige der Stadtverwaltung, auch die „Ehemaligen“, die sich als „Paten“ um die Besucher kümmerten. Dazu gehörten auch die Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Karlsruhe sowie die Helfer und Helferinnen der karitativen Verbände, nicht zuletzt die Zivildienstleistenden, die sich der Gäste fürsorglich annahmen. Bürger und Bürgerinnen kamen auf der Straße mit den jüdischen Besuchern ins Gespräch. Schüler und Schülerinnen suchten Kontakt und erlebten Geschichte aus erster Hand.

Mit anderen Worten: Dieses Wiedersehen hat vielfältige Spuren hinterlassen, viele Menschen betroffen gemacht und Fragen aufgeworfen, die so bislang nicht wahrgenommen und erst recht nicht beantwortet worden waren. Die Besucher aus vielen Ländern haben Karlsruhe aber auch als eine schöne und lebensbejahende Stadt erlebt, die in die Zukunft blickt. Die herzliche Aufnahme und die Begegnung mit ihren Menschen hat in ihnen die Überzeugung gestärkt, daß in dieser Stadt ein neuer Geist lebt. Viele haben aus dieser Erfahrung Vertrauen und eine neue Beziehung zu ihrer alten Heimatstadt gewonnen. Nun hat „Nacharbeit“ eingesetzt nach einem Ereignis, das

in der Nachkriegsgeschichte Karlsruhes beispiellos ist. Der Besuch hat uns allen Aufgaben gestellt, die uns noch lange beschäftigen werden. Dazu ist Arbeitsmaterial notwendig.

Die hier gesammelten Reden und Ansprachen sind als Gedächtnisstütze gedacht. Die hinzugefügten Berichte, zum Beispiel aus der Presse, lassen, indem sie subjektive Empfindungen schildern, zum dokumentarischen Gerippe auch etwas von der Atmosphäre der Besuchswochen spürbar werden. Die Sammlung gibt schließlich auch dem interessierten Leser, der nicht dabei gewesen ist, einen Einblick in Erfahrungen, die, wie sich heute schon feststellen läßt, für die Zukunft Karlsruhes und seine Beziehungen zu vielen Menschen in aller Welt von weitreichender Bedeutung sind.

Die Begegnung mit den einst verfolgten Mitbürgern hat für beide Seiten einen neuen Anfang gesetzt. Die Stadt hat sich öffentlich dem Gedenken verpflichtet – ein Versprechen, das in Handeln umgesetzt sein will. Deshalb soll das, was versprochen worden ist, nachzulesen und zu bedenken sein. Möge diese Dokumentation unter jüdischen wie nichtjüdischen Lesern und Leserinnen interessierte Aufnahme und Beachtung finden.

Professor Dr. Gerhard Seiler
Oberbürgermeister

Einleitung zur Dokumentation

über die Besuche der ehemaligen jüdischen Mitbürger
im Oktober und November 1988

Viele deutsche Städte haben in den vergangenen Jahren ihren ehemaligen jüdischen Mitbürgern die Möglichkeit geboten, die alte Heimat wiederzusehen. Karlsruhe hat das bisher in kleinerem Umfang ebenfalls getan. Wann immer ein Besuchswunsch bekannt wurde, hat man ihn erfüllt, ohne das publik zu machen. Die einzelnen Besucher – 74 waren es in den Jahren 1984 bis 1987 – freuten sich über die individuelle Betreuung. Sie bedauerten häufig aber, daß es nicht möglich war, Freunden und Nachbarn von einst zu begegnen. Deshalb beschloß der Gemeinderat im Herbst 1987 einmütig, den 50. Jahrestag der Kristallnacht zum Anlaß zu nehmen, um alle früheren Mitbürger und Mitbürgerinnen jüdischen Glaubens gemeinsam nach Karlsruhe einzuladen.

Zum einen war ohnehin geplant, ein bereits begonnenes, aber mehrfach verschobenes Projekt endgültig aufzugreifen und die „Geschichte der Juden in Karlsruhe“ sowohl in einer Buchveröffentlichung wie auch in einer Ausstellung darzustellen. Zum anderen wußten alle, daß weiteres Zuwarten eine solche Einladung vielleicht für immer unmöglich gemacht hätte: Für Menschen, die die Verfolgung und Vertreibung als Erwachsene miterlebt haben, wird das Reisen zunehmend beschwerlicher. Der plötzliche Tod des ältesten Besuchers Hermann Greenwald hat das bestätigt: Die Kraft, die die Sehnsucht dem fast 90jährigen verliehen hatte, sich auf den Weg aus den USA zu machen, war in der Nacht nach der Ankunft erschöpft. Manche Absage, die mit der Rücksicht auf Alter und Gesundheit begründet ist, verrät tiefes Bedauern. Auf der anderen Seite gaben jüngere Besucher freimütig zu, daß ihnen vor ein paar Jahren noch der Mut gefehlt hätte, eine solche Einladung anzunehmen. Und es mag wohl sein, daß heute auch in der Fächerstadt die Bereitschaft gewachsen ist, das Unrecht von einst einzugestehen und mit dem Bekenntnis zur eigenen Geschichte einen neuen Anfang zu wagen.

Das Echo auf die Einladung des Oberbürgermeisters, die in Briefen nach Israel, Nord- und Südamerika, nach Australien und in viele andere Länder ging und auch in deutschsprachigen jüdischen Zeitungen im In- und Ausland veröffentlicht wurde, war überraschend groß und ermutigend. Mit 200 Interessierten hatte man gerechnet. Am Ende trafen 445 gebürtige Karlsruher und Karlsruherinnen ein, insgesamt knapp 860 jüdische Gäste. Das Angebot, auch die Kosten für einen Reisepartner oder eine Reisepartnerin zu übernehmen, räumte Hürden aus dem Weg, die sonst vielleicht unüberwindlich gewesen wären. So kamen nicht nur Ehepaare, sondern auch alleinstehende Großmütter und Großväter mit dem Enkel oder der Enkelin, die das Land ihrer Vorfahren bislang nur vom Hörensagen kannten.

Viele Menschen halfen mit, die organisatorischen Schwierigkeiten, die die große Zahl der Besucher unvermeidlich mit sich brachte, zu bewältigen. Hier sei vor allem die Jüdische Gemeinde Karlsruhe genannt, die nur 226 Mitglieder zählt und dennoch spontan bereit war, eine weit größere Gruppe vor allem orthodoxer Juden mitzubetreuen. Mitglieder des Gemeinderats, der Stadtverwaltung, vor allem des Hauptamtes, der Wohlfahrtsverbände kümmerten sich um die Gäste in einer Weise, die persönliches Engagement verriet.

Die meisten Gäste trafen am 10. Oktober in Karlsruhe ein. Sie erlebten während des einwöchigen Aufenthalts die Eröffnung der Ausstellung im Prinz-Max-Palais über die „Juden in Karlsruhe“ mit. Für die zweite, kleinere Gruppe, die sich für die Woche vom 7. bis 14. November entschieden hatte, wurden die Gedenkfeiern der Stadt und der Jüdischen Gemeinde für die Opfer der Kristallnacht in der evangelischen Christuskirche in Mühlburg und in der Synagoge zum herausragenden Ereignis. Die Gedenkrede des Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts, Dr. Roman Herzog, die er am 50. Jahrestag hielt, hinterließ tiefen Eindruck, weil sie ein für alle Mal mit den oft gehörten billigen Ausreden und Ausflüchten des „Das habe ich nicht gewollt – nicht gewußt – nicht selbst getan“ aufräumte. Das Schuldbekenntnis, das der evangelische und katholische Dekan im Namen der Karlsruher Christen sprachen, ließ erkennen, daß in der Rückbesinnung auf das gemeinsame Wort Gottes Reue und Buße begonnen haben.

„Nur die Toten haben das Recht zu verzeihen, und den Lebenden ist nicht erlaubt, zu vergessen.“ Mit diesem Ausspruch des israelischen Staatspräsidenten Chaim Herzog machte Oberbürgermeister Professor Dr. Seiler in der Feier zur Ausstellungseröffnung klar, daß die Stadt und ihre Bürger sich nicht von ihrer Schuld „freikaufen“, sondern mit tiefer Trauer über die große Zahl der Ermordeten und Verjagten zu dieser Schuld bekennen wollten. Wiedergutmachung könne es nicht geben, wohl aber das Bemühen, den einstigen Karlsruhern und Karlsruherinnen ein Wiedersehen mit Menschen aus ihrer Kindheit und Jugend zu ermöglichen, mit vielen Erinnerungen und auch mit dem neuen Geist, der heute in der Stadt lebe.

Dieses Angebot nahmen die Gäste gern an. Die Besuche auf den Friedhöfen, Rundfahrten und Besichtigungen, gemeinsame Stunden im Rathaus, in der Stadt- und Nancyhalle, die Führungen durch die Ausstellung, die Sabbatfeier in der Synagoge – all das waren Anlässe zu Begegnungen und fruchtbaren Gesprächen. Dabei wurde ein Stück Karlsruhe lebendig, das in den vorangegangenen Jahren unmerklich aus dem öffentlichen Bewußtsein zu schwinden drohte: der jüdische Anteil der Bürgerschaft,

der der Stadt schon bald nach ihrer Gründung 1715 zu Wohlstand und Ansehen verholfen hatte. Jetzt war er wieder präsent, wenn auch nur in einer kleinen Zahl von jenen fast 3 200 jüdischen Männern und Frauen, die 1933 noch 1,8 Prozent der Karlsruher Bevölkerung ausgemacht hatten.

„Warum haben wir sie weggehen lassen, sie in die Flucht gejagt?“ Diese Frage haben sich die nichtjüdischen Zeugen der Begegnung viele Male gestellt. Sie taucht auf unter den Besuchern der Ausstellung, beim Lesen der beiden Bände „Juden in Karlsruhe“ und „Hakenkreuz und Judenstern“, die das Stadtarchiv veröffentlicht hat. Sie beschäftigt die Schüler und Schülerinnen, die an den Gesprächen teilnahmen. „Einst habt Ihr uns verjagt – jetzt habt Ihr uns auf Händen getragen und uns jeden Wunsch von den Augen abgelesen.“ Mit diesen Worten formulierte eine jüdische Besucherin öffentlich ihren Dank. Viele bekannten, daß die Stadt ihnen mit der Möglichkeit zum Wiedersehen das größte Geschenk gemacht habe. Doch auch die „Besuchspaten“, die ihre Schützlinge bei allen Unternehmungen begleiteten und auch manche Bitte außerhalb des offiziellen Programms – etwa nach Fahrten ins Umland – bereitwillig erfüllten, fühlten sich reich beschenkt.

Seither ist die Verbindung nicht abgerissen. Viele der Besucher hatten sich noch vor der Abreise beim OB herzlich bedankt. In Gesprächen machten sie keinen Hehl daraus, daß sie mit Bangen nach Karlsruhe gekommen waren, stets gewärtig, daß die Erinnerung an schlimme Erlebnisse übermächtig werden könne. Doch die Angst verwandelte sich für die meisten in Freude über die neuen Erfahrungen. Ein israelischer Bürger, der vor der Fernsehkamera Professor Dr. Seiler als „unseren Oberbürgermeister“ bezeichnete, wertete diesen Versprecher als Beweis

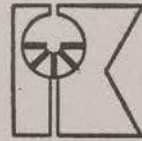
dafür, wie leicht es falle, sich in der einstigen Heimatstadt wieder „wie zu Hause“ zu fühlen.

Der Fülle der Briefe nach zu urteilen, die inzwischen eingetroffen sind und noch immer eintreffen, fühlte sich die Mehrzahl der ehemaligen Karlsruher nach einer ersten Verarbeitung der Erlebnisse zum Schreiben gedrängt. Ein Teil äußerte dabei den Wunsch, noch einmal zu einem Besuch zurückzukommen, selbst Übersiedlungsgedanken werden erwogen. Aber auch Juden, die sich in ihrer jetzigen Umgebung heimisch fühlen, teilten mit, sie hätten durch diesen Besuch ihre „Identität wiedergefunden“. Menschen, die sich wie „Schnittblumen im Wasser“ fühlten, spürten, wie eine Frau schrieb, „wieder Wurzeln“. Der zerrissene Faden der eigenen Lebensgeschichte ist neu geknüpft. Ein Ehepaar aus Ohio hat zum Zeichen des Dankes in Israel zehn Bäume pflanzen lassen und dem OB die Urkunde darüber geschickt. In dieser Tat ist zugleich Hoffnung auf die Zukunft ausgedrückt.

Den Bürgern der Fächerstadt bleibt die Trauerarbeit, die nicht an ein Datum gebunden ist. Als eine schmerzhafteste Erkenntnis hat Professor Dr. Seiler die Tatsache bezeichnet, daß die um Versöhnung bittende Hand viele nicht mehr erreichen könne. Trauerarbeit muß die Vergangenheit lebendig halten, damit das, was geschehen ist, nie mehr möglich wird. Zugleich bereitet sie den Boden für neue Generationen, damit Juden und Nichtjuden in dieser Stadt wieder zusammenkommen und in gegenseitiger Achtung und Anerkennung, friedlicher als in früheren Zeiten und für immer ohne Angst zusammen leben können.

Die Besuchswochen haben Brückenpfeiler errichtet, der Bogen muß noch gespannt werden. Briefe und Einladungen, die seither in alle Welt hinausgehen und zurückkehren, zeigen, daß hüben und drüben alte wie junge Menschen gern „Baumeister“ sein wollen.

Herzliche Einladung nach Karlsruhe



Liebe ehemalige Karlsruherinnen und Karlsruher,

die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Die Ausstellung „Juden in Karlsruhe – von der Stadtgründung bis zur Gegenwart“ wird am 12. Oktober eröffnet und bis 8. Januar 1989 dauern. Eine historische Darstellung in zwei Werken, seit geraumer Zeit in Arbeit, wird ebenfalls im Oktober erscheinen. Schließlich wird eine Gedenkfeier am 9. November an die Geschehnisse vor 50 Jahren erinnern.

Aus diesen Anlässen möchte ich im Namen des Karlsruher Gemeinderates alle ehemaligen jüdischen Mitbürger, die Deutschland infolge der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft verlassen mußten, ganz herzlich einladen, ihre frühere Heimat wiederzusehen. Wir haben einen Aufenthalt in Karlsruhe vom 10. 10. bis 17. 10. 1988 und – bei hoffentlich zahlreichem Interesse – vom 7. 11. bis 14. 11. 1988 vorgesehen. Die Stadt Karlsruhe übernimmt alle Kosten für Sie und eine Begleitperson, also für Übernachtung, Verpflegung, das vielseitige Besuchsprogramm, auch die Reise von einem in Ihrem Lande gelegenen zentralen Flughafen.

Die Karlsruher würden sich herzlich freuen, wenn Sie meine Einladung annehmen würden. Schreiben Sie mir bitte bis 1. Mai 1988. Als bald danach werden Ihnen präzise Informationen zugehen.

Ihr

Prof. Dr. Gerhard Seiler
Oberbürgermeister

Meine Anschrift: Postfach 62 60, D-7500 Karlsruhe 1

Diese Einladung der Stadt Karlsruhe ist im Frühjahr 1988 in folgenden Zeitungen veröffentlicht gewesen:

Allgemeine Jüdische Wochenzeitung,
Bonn

18. März 1988

International, Tel Aviv

1./2. April 1988

Aufbau, New York

25. März 1988

Zentrum, Zeitung der Allgemeinen

Zionisten in Österreich

Heft 17/1988

Besuchsprogramm

Montag, 10. Oktober 1988

18.00 Uhr

Begrüßung durch Stadträtinnen bzw. Stadträte,
Bürgermeister und Referenten in den Hotels

Dienstag, 11. Oktober 1988

9.10 Uhr

9.30–10.15 Uhr

10.30–11.15 Uhr

11.30–12.15 Uhr

1. Gruppe

(Hotel: Kübler, Handelshof, Berliner Hof, Ambassador)

Abfahrt vom Hotel

Synagoge

Jüdischer Friedhof

Alter Jüdischer Friedhof

2. Gruppe

(Hotel: Burgau, Beim Schupi, Am Markt, Rio, Alte Münze, Erbprinzenhof,
Kaiserhof, Hasen, National)

Abfahrt vom Hotel

Jüdischer Friedhof

Alter Jüdischer Friedhof

Synagoge

3. Gruppe

(Hotel: Parkhotel, Am Tiergarten, Schloßhotel, Winzerhaus, Bahnpost,
Am Gottesauer Schloß, Astoria, Barbarossa, Eden [11. bis 13. Oktober 1988])

Abfahrt vom Hotel

Alter Jüdischer Friedhof

Synagoge

Jüdischer Friedhof

9.10 Uhr

9.30–10.15 Uhr

10.30–11.15 Uhr

11.30–12.15 Uhr

12.30 Uhr

Rückkunft in den Hotels

(Die Busse fahren über den Marktplatz; dort Ausstieg möglich für persönliche
Unternehmungen)

16.30 Uhr

Abfahrt von den Hotels

17.00 Uhr

Begrüßung durch den Herrn Oberbürgermeister im
Friedrich-Weinbrenner-Saal der neuen Stadthalle (Kongreßzentrum)
mit Kaffeetafel (koscher)

ca. 20.00 Uhr

Rückfahrt in die Hotels

Mittwoch, 12. Oktober 1988

vormittags

15.15 Uhr

16.00 Uhr

zur freien Verfügung

Abfahrt von den Hotels

Eröffnung der Ausstellung „Juden in Karlsruhe“

im Konzerthaus (Einladung mit Programm ist in jedem Zimmer ausgelegt)

anschließend Stehempfang (koscher)

Rückfahrt in die Hotels

ca. 19.00 Uhr

Donnerstag, 13. Oktober 1988

1. Gruppe

(Hotel: Kübler, Handelshof, Berliner Hof, Ambassador)

Abfahrt vom Hotel

Besuch der Ausstellung „Juden in Karlsruhe“ im Prinz-Max-Palais

8.45 Uhr

9.00–11.00 Uhr

ca. 11.30 Uhr	Rückkunft in den Hotels (Die Busse fahren über den Marktplatz; dort Ausstieg möglich für persönliche Unternehmungen)
13.45 Uhr	Abfahrt vom Hotel zur Stadtrundfahrt
14.00 Uhr	Zusteigemöglichkeit am Marktplatz, vor dem Rathaus
15.45–17.00 Uhr	Empfang im Rathaus mit kleiner Bewirtung (koscher)
ca. 17.30 Uhr	Rückkunft im Hotel

2. Gruppe

(Hotel: Burgau, Beim Schupi, Am Markt, Rio, Alte Münze, Erbprinzenhof, Kaiserhof, Hasen, National)

8.30 Uhr	Abfahrt vom Hotel
8.45–10.15 Uhr	Empfang im Rathaus mit kleiner Bewirtung (koscher)
10.15–12.00 Uhr	Stadtrundfahrt
ca. 12.15 Uhr	Rückkunft im Hotel (Die Busse fahren über den Marktplatz; dort Ausstieg möglich für persönliche Unternehmungen)
14.15 Uhr	Abfahrt vom Hotel
14.30–16.15 Uhr	Besuch der Ausstellung „Juden in Karlsruhe“ im Prinz-Max-Palais
ca. 16.45 Uhr	Rückkunft im Hotel

3. Gruppe

(Hotel: Parkhotel, Am Tiergarten, Schloßhotel, Winzerhaus, Bahnpost, Am Gottesauer Schloß, Astoria, Barbarossa, Eden [11. bis 13. Oktober 1988])

8.45 Uhr	Abfahrt vom Hotel zur Stadtrundfahrt
10.45–12.15 Uhr	Empfang im Rathaus mit kleiner Bewirtung (koscher)
ca. 12.30 Uhr	Rückkunft im Hotel
16.15 Uhr	Abfahrt vom Hotel
16.30–18.30 Uhr	Besuch der Ausstellung „Juden in Karlsruhe“ im Prinz-Max-Palais
ca. 19.00 Uhr	Rückkunft im Hotel

Freitag, 14. Oktober 1988

Fakultatives Programm

9.30 Uhr	Abfahrt vom Hotel
10.00 Uhr	ab Marktplatz
	1. Besuch der Kunsthalle
	2. Besuch im Schloß (Badisches Landesmuseum)
	3. Führung Innenstadt mit sanierter Altstadt
ca. 12.00 Uhr	Rückkunft am Marktplatz
ca. 12.30 Uhr	Rückkunft in den Hotels

nachmittags

1. Gruppe

(Hotel: Kübler, Handelshof, Berliner Hof, Ambassador)

a)	Fußweg zur Synagoge zur Feier des Sabbats ca. 20–30 Minuten
b)	16.45 Uhr Abfahrt vom Hotel
	17.15 Uhr Sabbatfeier in der Synagoge mit anschließender Bewirtung in der Jüdischen Gemeinde
ca. 20.00 Uhr	Rückfahrt zu den Hotels

2. Gruppe

(Hotel: Burgau, Beim Schupi, Am Markt, Rio, Alte Münze, Erbprinzenhof, Kaiserhof, Hasen, National)

18.45 Uhr Abfahrt vom Hotel
19.15 Uhr Sabbatfeier in der Synagoge mit anschließender Bewirtung
in der Jüdischen Gemeinde
ca. 22.00 Uhr Rückfahrt zu den Hotels

Samstag, 15. Oktober 1988

vormittags

3. Gruppe

(Hotel: Parkhotel, Am Tiergarten, Schloßhotel, Winzerhaus, Bahnpost, Am Gottesauer Schloß, Astoria, Barbarossa)

9.00 Uhr Abfahrt vom Hotel
9.30 Uhr Sabbatfeier in der Synagoge mit anschließender Bewirtung
in der Jüdischen Gemeinde
ca. 13.30 Uhr Rückfahrt zu den Hotels

18.45 Uhr Abfahrt von den Hotels
19.00 Uhr Ankunft im Badischen Staatstheater
19.30 Uhr Musical „Anatevka“
ca. 23.00 Uhr Ende der Aufführung
ca. 23.30 Uhr Ankunft in den Hotels

Sonntag, 16. Oktober 1988

9.30 Uhr Abfahrt vom Hotel
10.00 Uhr Abfahrt mit der Albtalbahn an der Haltestelle Kongreßzentrum zur Stadt- und
Albtalfahrt (Tagesausflug)
ca. 12.00–14.00 Uhr Zwischen-Mahlzeit im Kurhaus Waldbronn-Reichenbach (koscher)
ca. 15.00–17.00 Uhr in Bad Herrenalb zur freien Verfügung
17.00 Uhr Rückfahrt von Bad Herrenalb nach Karlsruhe
gegen 18.00 Uhr Ankunft in Karlsruhe, Haltestelle Kongreßzentrum
18.00 Uhr Verabschiedung durch den Herrn Oberbürgermeister in der Nancyhalle
(Kongreßzentrum) mit Abendessen (koscher)
ca. 21.00 Uhr Rückfahrt in die Hotels
ca. 21.30 Uhr Ankunft in den Hotels

Montag, 17. Oktober 1988

8.30–9.30 Uhr steht je Hotel eine Betreuerin oder ein Betreuer zur Verfügung, falls Sie noch
Fragen und Wünsche haben.

„Die Zeit war reif“

Oberbürgermeister Professor Dr. Gerhard Seiler am Dienstag, 11. Oktober 1988, im Kongreßzentrum zur Begrüßung ehemaliger jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger bei ihrem Besuch in Karlsruhe

Meine sehr verehrten Damen und Herren, mit Freude, aber auch mit Bangen und Herzklopfen begrüßen wir die ehemaligen jüdischen Mitbürger unserer Stadt Karlsruhe und wissen, daß auch Sie mit gemischten Gefühlen, mit Gefühlen der Befangenheit, zu uns gekommen sind.

Warum hat die Stadt Karlsruhe ihre jüdischen Mitbürger jetzt eingeladen? Äußerer Anlaß ist der 50. Jahrestag der sogenannten Kristallnacht am 9. November 1938, die von einer Ausstellung begleitet wird: Sie wird morgen eröffnet. In der Tat ist das für viele ehemalige jüdische Mitbürger ein Termin, an dem sie noch rüstig ihre ehemalige Heimatstadt wieder erleben können.

Warum nicht früher? Zunächst kann ich darauf hinweisen, daß schon manche ehemaligen jüdischen Karlsruher bei Einzelreisen unsere Gäste waren. Aber ich muß es ganz offen sagen: Die Schuld der Vertreibung und Ermordung der Juden zu erkennen und zu bekennen, haben wir Deutsche uns schwergetan, und die Karlsruher machten hierbei keine Ausnahme. Auch fürchteten viele, daß alte Wunden aufbrechen werden, daß sie tiefer würden. In der Tat, wir können heute hoffen, daß die Wunden zwar nicht vernarbt, aber doch verharscht sind.

In Israel konnte ich auf einer privaten Reise feststellen, daß die Zeit reif ist. Die Sorge um den Staat Israel, um Ihren Staat, der bedroht ist von außen und von innen, er sucht nach neuen Freunden, zumindest nach solchen, die ihm helfen. Und ich hatte den Eindruck, daß die Bundesrepublik zu den Helfern des neuen Staates Israel gezählt wird. Die Zahl der guten, manchmal sogar herzlichen Begegnungen hat mich bestärkt, den vom gesamten Gemeinderat einstimmig gutgeheißenen Weg einer solchen Begegnung weiterzugehen.

Die Reaktion auf unsere Einladung war überwiegend positiv. Wir wissen, daß es ein mutiger Schritt ist, den jeder einzelne unserer Besucher wagt. Viele haben es mir gesagt und geschrieben, wie sehr sie unter Heimweh gelitten haben, trotz allem was geschehen ist. Wie sehr sie darauf gewartet haben, daß wir uns ihrer erinnern. „Mit Tränen in den Augen schreibe ich Ihnen diese Zeilen“, steht in einem Brief, der mit zittriger Hand unterschrieben ist. Besonders gefreut hat mich ein Schreiben von Godfrey und Dorothy Ettlinger auf Büttenpapier aus dem Jahre 1936 mit dem Bild der Evangelischen Stadtkirche und des Rathauses, das nur bei ganz besonderen Gelegenheiten verwendet wurde. Und ein Gedicht von Frau Anni Fruchter über den Botanischen Garten, den Rhein, den Rosengarten und das Schloß.

Und ein anderer Brief: „Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Einladung, nach Karlsruhe kommen zu dürfen, so daß ich zum letzten Mal noch einmal die Heimat sehen kann.“

Für einen unserer ehemaligen Mitbürger wurde dieser Besuch zu einem letzten Erlebnis, für Herrn Herman Greenwald. Heute nacht ist er 90jährig in Karlsruhe verstorben. Bis 1938 lebte er mit seiner Familie im Hause Zirkel 13. Noch gestern habe er auf der Fahrt nach Karlsruhe gesagt, daß er nun in Frieden sterben könne. Seine Tochter und sein Schwiegersohn sind unter uns. Ihnen gilt unser herzliches Mitgefühl. Gerne hätten wir gewünscht, daß auch Ihr Vater die Tage in Karlsruhe froh verleben könne.

Mancher Brief enthielt eine Absage, weil die Schreiber krank sind und nicht reisen können. Aber es gibt auch Schreiben, in denen die Bitternis zum Ausdruck kommt und klar gesagt wird, daß man nicht vergessen kann und will. Und in manchem Brief waren Vorwürfe, die uns – die Einladenden – betroffen machten. Es war für uns ein Wagnis, Sie einzuladen. Für Sie ist es ein Wagnis, zu uns zu kommen. Wir werden alles tun, daß Sie den Aufenthalt in dieser neuen Stadt Karlsruhe in guter Erinnerung behalten können.

Ich weiß, daß manche Angst vor einer „Versöhnung“ haben, die nur oberflächlich ist, die vergessen will, die glaubt, mit einer Einladung und einem Besuch alles wiedergutmachen zu können. Daran denkt die Stadt Karlsruhe nicht. Die Begegnungen mit ehemaligen Karlsruhern hier und in Israel haben mir deutlich gemacht, daß sie neben der Aufarbeitung der Vergangenheit auch freundliche Begegnungen erwarten. Da sind die gemeinsamen Erinnerungen an eine Jugendzeit, die unbeschwerte Tage kannte und die trotz aller schlimmen Erinnerungen lichte Erinnerungen weckt, Erinnerungen an Freunde und Verwandte, an Juden und Nichtjuden, an große Karlsruher Persönlichkeiten, Erinnerungen an die Schule und an den Sportverein, an Rappenwört, an das Albtalbähnle (Lobberle), an das Bad in Beiertheim, an den Sportverein und an den Sportlehrer, aber auch Erinnerungen an die Familie, die mit den Steinen der Häuser dieser Stadt verwoben sind.

Und noch einen Grund möchte ich Ihnen zu sagen wagen, daß wir den Mut gefunden haben, Sie einzuladen: Ich bin überzeugt davon, daß in dieser neuen schönen Stadt Karlsruhe ein neuer Geist lebt, in der es keinen Antijudaismus und keinen Antisemitismus gibt, wenn man von wenigen Unverbesserlichen absieht, die jedoch isoliert sind und keine Resonanz finden, in einer Stadt, in der sich Juden wieder wohlfühlen können.

Diese neue Stadt vorzustellen, ist unser weiteres Anliegen. Wir wissen, daß sie mit Blut und Tränen unserer jüdischen Mitbürger besprengt ist. Die Stadt hat danach viel Bitteres erlebt: Sie wurde zur Hälfte zerstört, die Innenstadt nahezu dem Erdboden gleichgemacht, rund 6000

wurden unter den Trümmern begraben oder sind verbrannt. Dann haben die Karlsruher die Stadt wieder aufgebaut. Manches ist gelungen, manches weniger. Sie sind eingeladen, sich alles anzuschauen.

Einige Worte zum Programm, das Ihnen übergeben wurde und das ein Angebot ist. Wir sind von dem Plan abgekommen, ein rundum gefülltes Besuchsprogramm anzubieten. Für Sie soll die Muße bleiben, sich in der Stadt umzusehen, Erinnerungen nachzugehen, eigene Kontakte zu knüpfen, möglicherweise ehemalige Freunde zu treffen und vielleicht sogar neue Bekanntschaften zu knüpfen. Auch haben sich viele Karlsruher schon seit der Ankündigung Ihres Besuches im Rathaus gemeldet und ihre Bereitschaft und Freude bekundet, sich an den Begegnungen mit den ehemaligen jüdischen Mitbürgern beteiligen zu können. Manche haben auch nach früheren Schulkameraden gefragt. Sie können diese Angebote alle annehmen, Sie können auch still und allein durch die neuen Karlsruher Straßen spazieren gehen. Ein Anruf genügt, und ein Karlsruher „Besuchspate“ steht bereit, Sie zu begleiten, wo Sie sich möglicherweise nicht mehr auskennen oder wo Sie kleine Handreichungen benötigen. Fühlen Sie sich frei in einer freien Stadt, begleitet von wohlmeinenden Menschen.

Morgen, am Mittwoch, den 12. Oktober um 16.00 Uhr wollen wir im Konzerthaus, das ebenfalls zerstört war und nicht mehr so ganz stilecht aufgebaut wurde, die Ausstellung „Juden in Karlsruhe“ eröffnen. Die Ausstellung selbst wird dann später im Prinz-Max-Palais in der Karlstraße zu sehen sein. Bei dieser Veranstaltung wollen wir Ihnen die Geschichte der Juden in dieser Stadt, den großen Anteil der jüdischen Mitbürger am wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg unserer Stadt darstellen, aber auch die schrecklichen zwölf Jahre des Niedergangs. Und wir haben zwei große Bücher in Auftrag gegeben, Juden in Karlsruhe, Bände von zusammen 1200 Seiten, in denen Sie sich vielleicht selbst oder Ihre Verwandten wiederfinden. Es sind Bücher, in denen historisch gerecht, aber mit vollem Herzen und großer Anteilnahme die Geschichte der Juden in Karlsruhe nachgezeichnet ist. Nehmen Sie

diese beiden Bücher, so schwer sie auch sein mögen, mit nach Hause als wichtigstes Erinnerungsstück aus dem neuen Karlsruhe.

Zum Schluß möchte und muß ich vielen danken. Vielen ehemaligen jüdischen Mitbürgern, die diese Veranstaltungswoche unterstützt haben. Ich möchte danken den Autoren unserer beiden Bücher, im ersten Band sind es 20 Autoren, im zweiten Band ein Autor, der zwei Jahre seines Lebens darin investierte. Zu danken habe ich vielen israelischen Stellen, die das Material zur Verfügung gestellt haben. Danken möchte ich insbesondere der kleinen jüdischen Gemeinde, der heute nur noch 226 Karlsruher Gemeindeglieder angehören und die dennoch in unserer Stadt stark verwurzelt und verwoben ist, eine Gemeinde, die hochgeachtet und von allen behütet ihren Weg geht und die ihren Mittelpunkt in der von der Stadt neu erbauten Synagoge gefunden hat. Sie hat uns bei den Besuchsprogrammen außerordentlich hilfreich unterstützt. Die ihr zur Verfügung stehenden Frauen und Männer werden in ihrem Gemeindezentrum, in ihrer Küche, auf dem jüdischen Friedhof oder wo immer Juden unter sich sein wollen, vor allem natürlich auch in der Synagoge, Ihnen hilfreich zur Seite stehen. Uns haben sie geholfen, manchen Irrweg, manches belastende Wort vermeiden zu helfen. Wo dies dennoch einmal aus Unkenntnis dem einen oder anderen entschlüpfen sollte, lassen Sie es uns wissen.

Dank schließlich der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit für konstruktive Hilfe.

Zum Schluß wünsche ich mir, daß die Eindrücke, die Sie nach Hause mitnehmen, noch lange nachwirken und daß Sie in Ihrer jetzigen Umgebung das Bild der heutigen Bundesrepublik und insbesondere auch der Stadt Karlsruhe prägen werden. Vielleicht wird durch diesen Besuch der Grundstein dafür gelegt, daß eines Tages unsere Kinder und die Kinder unserer Gäste das können, was vielen von uns aufgrund der Vergangenheit noch verwehrt ist, nämlich unbefangen und freundschaftlich miteinander umzugehen.

Herzlich willkommen.

Der Besuch hat bleibende Spuren hinterlassen

Oberbürgermeister Professor Dr. Gerhard Seiler am Sonntag, 13. November 1988, im Kongreßzentrum zum Abschied

Meine sehr verehrten Damen und Herren, viele Karlsruher sind gekommen, um Ihnen auf Wiedersehen zu sagen. Der Gemeinderat der Stadt Karlsruhe ist nahezu vollzählig vertreten und auch die Bürgermeister. Wir haben heute die Ehre, die beiden bei der Eröffnung verhinderten Bundestagsabgeordneten Frau Hämmerle und Herrn Ruf bei uns begrüßen zu dürfen. Die Landtagsabgeordneten Herrn Meyer und Frau Wimmer, Frau Hanna Klotz sehe ich, die Gattin des früheren Oberbürgermeisters, der viele Beziehungen zu den Juden in den USA gehabt hat. Ihr Besuch hat bleibende Spuren in Karlsruhe hinterlassen. Dunkle Spuren, helle Spuren. Auch ohne Spruchbänder haben viele Karlsruher ihre ehemaligen Mitbürger auf breiter Front offen und freundlich empfangen. Und das gleiche Echo kam zurück. Ich bin dankbar dafür, auch für die Berichterstattung unserer Tagespresse, der Badischen Neuesten Nachrichten, die vor allem die persönlichen Begegnungen beschrieben hat. Ich danke erneut allen Helfern, die weder Zeit noch Mühe gescheut haben, uns zu helfen und Ihnen beiseite zu stehen. Leider muß ich mitteilen, daß wir einen Ausfall hatten. Unsere liebe Stadträtin Elisabeth Eisenhauser ist, von der Synagoge kommend, gestürzt und hat sich einen Knöchel gebrochen. Vielleicht zeigen Sie durch Ihren Applaus, daß ich ihr freundliche Grüße übermitteln darf. Aber auf der anderen Seite haben mir alle Helfer ohne Ausnahme bestätigt, daß sie selbst durch diese Begegnungen zumindest genausoviel gewonnen haben.

Noch mehr als früher fragen wir uns und fragt uns die Jugend, das ist die dritte Generation danach, bohrend, wie konnte denn so etwas Schlimmes wie vor 50 Jahren geschehen? Kann es denn wieder geschehen? Die Gedenkstätte in der überfüllten Christuskirche und in der Synagoge, das wollen Sie bitte mitnehmen, zeugte von der Betroffenheit der Karlsruher Bevölkerung. Und ich habe Herrn Professor Roman Herzog, den Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts, einen der höchsten Repräsentanten der Bundesrepublik Deutschland nach dem Herrn Bundespräsidenten von Weizsäcker, noch nie so angespannt, so innerlich angespannt erlebt wie vor, während und nach seiner ergreifenden Rede. Ein anderer Repräsentant der Bundesrepublik, Philipp Jenninger, hatte den richtigen Ton nicht treffen können. Auch dieses ist in dieser Woche geschehen, und dieses Ereignis hat auch dunkle Wolken nach Karlsruhe geworfen. Philipp Jenninger wollte die Frage beantworten, wie die Deutschen in eine solche Schuldsituation von 1933 bis 1938 geraten sind. Dies und nichts anderes wollte er. Er machte den Fehler, daß er die Parolen der damaligen Machthaber nicht sensi-

bel genug wiederholte. Daß dahinter keine Absicht stand, das hat auch der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde am Freitag abend in der Synagoge dankenswerterweise hervorgehoben. Ein aufrechter Demokrat, ein guter Freund Israels – er nahm den Hut. Das ist unser Problem. Nehmen aber Sie mit, wie hochsensibel man in der Bundesrepublik Deutschland auf tatsächliche oder vermeintliche Spuren von Antisemitismus reagiert.

Zurück nach Karlsruhe. Am Begrüßungsabend, am letzten Dienstag, hat Herr Löbel in einem Ausbruch hier an dieser Stelle seinen Gefühlen Ausdruck verliehen über das an ihm und seiner Familie geschehene Unrecht. Wir alle waren betroffen. Aber ich habe gleich gesagt, daß ich Verständnis habe. Verständnis habe ich heute noch mehr, als er in einem langen Gespräch mit einem Karlsruher Bürger sein besonders schweres Schicksal erzählt hat, das ihn verfolgt bis zum heutigen Tag.

Wir wollten gar nichts zudecken. Wir wollten aber einen Schritt aufeinander zugehen, und die bange Frage war zu dieser Minute: Ist das noch nicht möglich? Aber dieses Ereignis hat mir auch gezeigt, daß der Zeitpunkt des Zusammentreffens jetzt nach 50 Jahren richtig war. Daß es früher vielleicht doch nicht möglich gewesen wäre, daß eine Ablehnung auf breiter Front Gräben vertieft hätte. Und das wollen wir nicht. Herrn Löbel gebe ich mit, daß ihn alle unsere guten Wünsche begleiten. In dieser Stadt wurde ihm um vieles mehr Unrecht getan als das, was er uns getan hat, nämlich die Stimmung getrübt.

Vielen war diese Begegnung ein befreiendes Erlebnis. Joachim Israel schrieb mir in einem Brief: Ich habe in Karlsruhe meine persönliche Geschichte wiedergefunden, meine Vergangenheit wiedererobert. Innerlich tief erleichtert, kehre ich nach Göteborg zurück.

Ich hoffe und wünsche, daß viele von Ihnen erleichtert in Ihre Heimat zurückkehren und uns in guter Erinnerung behalten.

Persönliche Begegnungen haben diese Woche hell gemacht.

Zunächst darf ich für viele, viele Geschenke danken. Ich nehme sie als Geste der Versöhnungsbereitschaft herzlich und dankbar an. Vieles ist mir geschenkt worden, und Sie nehmen mir bitte nicht übel, wenn ich nicht jedes einzelne Geschenk erwähne. Nur zwei. Da möchte ich erwähnen jenes jüdische Buch aus einem alten Familienbesitz in Karlsruhe, das mir persönlich gegeben und signiert wurde. Und jenes selbstverfaßte jüdische Gedicht auf hohem Niveau auf die Begegnung in Karlsruhe von Herrn Meir Peleg aus Israel.

Was erhebend war für alle, war wohl das Wiedersehen ehemaliger Karlsruher Juden untereinander. Wir wissen, wie schwer dies war, und Sie haben es vielleicht auch gespürt, wie schwierig es war, eine so große Organisation

reibungslos ablaufen zu lassen. Aber wir haben gehnt, da es Ihnen nicht nur wichtig ist, Karlsruhe wiederzusehen, sondern auch Ihre alten ehemaligen Freunde und Verwandten. Und da konnte es auch diesmal wieder geschehen, da sich Unbekannte in die Arme schlieen konnten, beispielsweise zwei Cousinen, die seit 50 Jahren in New York leben, im selben Stadtteil, und nicht wuften, wie nahe sie sich sind. Und da ist das Wiedersehen mit dem Chauffeur, der den Vater gefahren hat. Da war das Wiedersehen mit der alten Schule und das Wiederfinden der Zensuren, wie man bewertet worden ist in der Schule. Die Deutschen sind hier sehr penibel. Wir heben alles auf, auch die Schulnoten. Ob die Dame sie gern gesehen hat oder nicht, das wei ich nicht, jedenfalls hat sie Erinnerungen mitgenommen. Herr Moos, er sagte mir, da ich seinen Namen nennen darf, fand eine Skulptur aus der Wohnung seiner Eltern, und er nahm sie mit. Sie wurde ihm freudig geschenkt. Und Herr Falk, der heute abend noch zu uns sprechen will, entdeckte einen Ofen seines Vaters in einem Karlsruher Geschft. Frau Schwebel, ich darf dies hier einfguen, wird Karlsruhe an ihrem Geburtstag verlassen. Sie ist eine derjenigen, die am 27. 7. 1939 mit dem letzten Schiff Karlsruhe verlassen hat. Ich mwchte ihr gerne einen kleinen Blumenstrau mitgeben, heute schon, und eine gute Reise wnschen.

Da gibt es auch noch viele freundliche Begegnungen. Mein Freund Hans Schwall, er hat eine Gruppe von jdischen Freunden mitgenommen, die nach Straburg wollten. Er selber ist diesen deutschen Juden durch gemeinsame Vergangenheit sehr verbunden. Und da machten die franzsischen Zöllner die Grenzen dicht. Man brauchte ein Visum. „Jawohl“, hat er gesagt, „ich fahre gerade einen Bogen und komme zurck“. Der Bogen ging natrlich bers Straburger Mnster und zurck, und sie haben Straburg gesehen. Hans Schwall, vielen Dank.

Da fand eine Frau ihre Halbschwester, die sie gar nicht kannte, in Karlsruhe. Auch in Karlsruhe gibt es Not, und diese Dame, die Karlsruherin, war in Not und ist in Not.

Ihre Schwester aus Amerika hat ihr Hilfe gegeben und weiterhin in Aussicht gestellt. Wir freuen uns darber.

Da ist das Wiedersehen gewesen mit alten Schulkameraden. Soeben habe ich gesehen, da unser Karnevalspräsident seinen alten Schulkameraden wiedergesehen hat, er ist gewi nicht der einzige gewesen. Viele haben sich getroffen. Und das sind vor allem, und das mwchte ich zuletzt sagen und mit ganzem Stolz und ganzer Freude, die Begegnungen und die Diskussion von Ihnen, liebe jdische Gste, mit den Schülern in den Karlsruher Schulen.

Mir wurde berichtet, da hier die Last der Generationen drauen blieb, da in aller Unbefangenheit, in aller Offenheit und mit viel Freundlichkeit miteinander gesprochen wurde. Ich hoffe, Sie nehmen das als Ermutigung mit nach Hause. Zu den bleibenden Eindrücken wird gehren, da sie die Bücher, die wir aus Anla dieses 50. Jahrestags aufgelegt haben, mit nach Hause nehmen können. Diese beiden Bände werden Sie zu Hause immer wieder lesen können und vielleicht Ihre Angehörigen wiederfinden. Wir werden sie unseren Schulen zur Verfgung stellen. Und die Nachfrage nach diesen Büchern in den Karlsruher Geschften ist gro. Und noch etwas Erfreuliches kann ich vermelden: Die Ausstellung „Juden in Karlsruhe“, sie hat innerhalb vier Wochen schon 7000 Besucher gehabt. Das ist fr eine historische Ausstellung Rekord in Karlsruhe.

Ich komme zum Schlu und zum Abschied. Viele, viele von Ihnen haben mir persnlich gedankt, fr die Einladung und fr die Organisation. Namens der Stadt habe ich diesen Dank angenommen. Aber ich sage Ihnen allen, und ich wiederhole es: Wir danken Ihnen. Wir danken Ihnen dafur, da Sie gekommen sind, denn auch wir muften lernen, denn auch wir mssen aufarbeiten, und Sie waren offene, ehrliche Partner im Gesprch und vor allem, Sie waren und sind liebe Gste, freundlich und verständnisvoll. Sie sind mit ausgestreckten Hnden auf uns zugegangen. Diese zwei Wochen waren ein Erlebnis fr Sie. Diese zwei Wochen waren ein Erlebnis fr uns. Dankeschön und auf Wiedersehen. Shalom!

„Ein Karlsruhe gefunden, auf das wir stolz sein können“

Frau Povar, Gast in der ersten Besuchswoche, am Sonntag,
16. Oktober 1988, in der Nancyhalle zum Abschied

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
Stadtrat,
Herren und Damen,

wir kamen alle etwas zögernd nach Karlsruhe. Ich bin sicher, daß das so mit allen von uns war. Wir kamen und dachten an vieles, das sich hier abgespielt hatte. Wir hatten keinen Grund, so zu zögern.

Es war rührend, wie wir aufgenommen wurden, wie jeder bedacht war, alles von unseren Augen abzulesen, was wir nur wünschen konnten und es leichter zu machen, wo es nur leicht zu machen irgend möglich war. Das einzige, das ich fand als Kritik: „Wir hätten ein bißchen mehr

Sonnenschein haben können.“ Und ich habe auch gefunden, daß, nachdem wir alle fort sind im Alter von 14 und 15 Jahren, die Pyramide geschrumpft ist. Sie war so groß als wir fortgingen und ist irgendwie kleiner geworden. Auf jeden Fall finde ich, daß wir alle ein Karlsruhe gefunden haben, auf das wir stolz sein können, wie schön es gebaut und aufgebaut worden ist. Wir können gute Erinnerungen mitnehmen, wie nett alle Leute zu uns waren, wie sie sich bemüht haben, unseren Aufenthalt sehr schön zu machen, sehr reibungslos, so schön wie er sein konnte. Und wir haben auch die Umgebung von Karlsruhe kennengelernt und wiedergesehen, und auch das war ein großer Erfolg und ein wunderbarer Erfolg. Ich kann nur nochmals sagen:

Vielen Dank!

„Ein Erbe und eine Pflicht für die Jugend“

Arnd Lothar Falk, Gast in der zweiten Besuchswoche, am Sonntag, 13. November 1988, im Kongreßzentrum zum Abschied

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Professor Dr. Seiler,
sehr geehrte Herren Bürgermeister,
sehr geehrte Stadträte und Stadträtinnen,
sehr geehrte Behördenmitglieder der Stadt Karlsruhe

Wir eingeladenen Gäste, von nah und fern, danken Ihnen allen recht herzlich für den Empfang, die Betreuung und Bewirtung. Alles hat gut geklappt. Die Logistik, wie man im Militär sagt, war superb. Danken möchte ich Herrn Helmut Augenstein: die Präzision Ihrer Organisation wie auch der Ablauf der Planung funktionierte besser als die Präzision einer Schweizer Uhr. Bei meiner Rückkehr in die Schweiz werde ich Sie zur Aufnahme in den Generalstab vorschlagen.

Gestatten Sie mir, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, daß ich Ihnen diesen etwas speziell gestalteten Blumenstrauß für den Gemeinderat überreiche. Speziell wegen der Zahl der Blumen. Zuerst hatte ich mir einen fünffarbigen Blumenstrauß vorgestellt für die fünf Parteien in Ihrem Parlament: CDU, FDP, SPD, die Grünen und die Karlsruher Liste. Aber dies hätte eventuell die Neutralität meiner neuen Schweizer Heimat verletzt. So hielt ich mich an die Anzahl der Parlamentarier und Parlamentarierinnen, der Bürgermeister und selbstverständlich des Oberbürgermeisters in Ihrem Rat, insgesamt also 72 Personen: 15 rote Astern für die Damen, 51 rosa-gelbe Nelken für die Herren, fünf blaue Astern für die Bürgermeister, eine gelbe Orchidee für den OB.

Sie, meine Damen und Herren Gastgeber, wurden durch die anwesenden Gäste sensibilisiert. Sie haben meist nur einen Bruchteil der Schicksalsgeschichten der einzelnen Gäste gehört. Sehr oft war es für diese Menschen zu schwer, intensiv über das Vergangene zu sprechen. Diese Menschen waren Augenzeugen dessen, was im Dritten Reich passierte.

Ich zweifle keine Minute am guten Willen, daß Sie, verehrte Gastgeber, mit Ihrer Einladung uns ehemaligen jüdischen Mitbürgern eine Hand zur Vergebung und Versöhnung ausgestreckt haben. Die heutige Jugend in der Bundesrepublik Deutschland trifft keine Schuld. Dieser Jugend fällt jedoch ein Erbe und eine Pflicht zu. Diese dürfen auf keine Schlagwörter und verführerische Parolen wie „die Juden sind unser Unglück“ und so weiter hereinfallen. Es sei angemerkt, daß Menschen jüdischen Glaubens, im Verhältnis zu ihrer Anzahl, einen weit höheren Blutzoll

im I. Weltkrieg zur Verteidigung des Vaterlandes Deutschland auf sich genommen haben, als die evangelischen und katholischen Christen.

Es ist daher meine Bitte, unsere Bitte, mein Wunsch und unser Wunsch, daß Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren Gastgeber, daß Sie das Gehörte, von authentischen, noch lebenden Zeugen, Ihren Bekannten, Freunden und Verwandten weiter vermitteln. Die Bundesrepublik Deutschland kann sich kein neues Holocaust leisten, egal, ob auf dem Rücken oder gegen irgend eine Minderheit. Leider habe ich die Erfahrung machen müssen, daß sich zu wenig Leute für die Sache der Gerechtigkeit einsetzen. Oft mangelt es an Zivilcourage. Die Misere der Judenverfolgung und ihrer Vernichtung hat in Deutschland nicht mit der Reichskristallnacht vor 50 Jahren angefangen. Der gefährliche Punkt war erreicht, als in Deutschland Bücher verbrannt wurden. Das hätte das (letzte) Warnsignal für die Bevölkerung sein sollen. Meine sehr geehrten Damen und Herren, die These lautet: mehr Einsatz, mehr Toleranz und Verständnis, mehr Zivilcourage, um eine Wiederholung zu vermeiden.

Ich komme zum Schluß. Die gelungene Begegnung ehemaliger Karlsruher Juden mit der heutigen Stadt Karlsruhe hätte niemals stattfinden können ohne den Einsatz von den fleißigen Busschaffnern, Rotkreuzhelfern und -helferinnen, Polizei- und Schutzgruppen der Stadt Karlsruhe, und last but not least durch den pausenlosen aufopfernden Einsatz der reizenden Karlsruher Hostessen. Diese Damen sind für Sie, sehr geehrte Behördenmitglieder und Bürger dieser Stadt, die besten „Ambassadors of good will“ für Ihre Stadt und Land. Gestatten Sie mir deshalb, daß ich diesen Blumenstrauß den Vorerwähnten widme und ihn der ersten Dame überreiche, welcher ich das Vergnügen hatte, zu begegnen: Frau Spannenberger. Frau Spannenberger begrüßte die Mitglieder des Busses mit der wohl einfachen, jedoch treffenden Bemerkung: „... auch für mich werden diese Novembertage stets ein wichtiges und erinnerungsvolles Datum sein. Ich wurde vorgestern nacht Oma.“ Selten habe ich eine so nette, gutaussehende, charmante, junggebliebene und strahlende Oma getroffen.

Es bleibt mir nur noch, Ihnen allen eine angenehme Heimreise – in Ihre neuen Heimatländer – zu wünschen. Mögen viele von uns die geknüpften Kontakte aufrecht erhalten.

SCHALOM (FRIEDE)
Lehitraoth (Auf Wiedersehen)

Erfahrungen aus der Vergangenheit in aktive Friedenspolitik umsetzen

Ury Popper, Erster Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Karlsruhe, am Freitag, 11. November 1988, in der Jüdischen Gemeinde

Meine lieben Freunde, Gewirotei we Rabotei Schalom, mit einem lachenden und gleichzeitig mit einem weinenden Auge begrüße ich Sie namens des Gesamtvorstandes der Jüdischen Gemeinde Karlsruhe am heutigen Freitagabend, den 11. 11. 1988. Mit einem lachenden Auge, weil wir Sie endlich wieder bei uns haben und heute abend nach dem Gottesdienst bei einem gemeinsamen Abendessen in Abwandlung der Pessachfrage und deren Beantwortung sagen können: „An allen Abenden sitzen wir jeder für sich selbst allein zu Hause, heute sitzen wir alle zusammen.“

Unglücklich sind wir, weil Ihr Besuch hier in Karlsruhe untrennbar mit den Geschehnissen vor und nach dem 9. bzw. 10. November 1938 verbunden ist. Viele von Ihnen haben erst jetzt deutschen Boden nach fast 50jähriger Exilzeit wieder betreten. Ihre Erinnerung, die verdrängt wurde, weil der damit verbundene Zustand der Angst für Sie unerträglich war, setzt wieder ein.

Ihnen wird abermals bewußt, daß im Verhältnis zu unseren sechs Millionen ermordeten jüdischen Bürgern in Europa Sie, meine Damen und Herren, das Glück hatten, die Gefahr rechtzeitig zu erkennen – ferner das Glück hatten, im Ausland aufgenommen zu werden.

Wir, die Nachkriegsgeneration und Ihre Rechtsnachfolger hier in dieser Gemeinde, haben uns die Frage gestellt – und dies im Hinblick auf unser jüdisches, menschliches und politisches Pflichtbewußtsein –, wie konnte einerseits der Antisemitismus in Deutschland explosionsartig das Volk der Dichter und Denker zum Volk der Häscher und Henker verändern, mit dem Ziel der „Endlösung der Juden“, und andererseits, wie konnte das Judentum, die geistige Elite in Deutschland und Europa, so blind, so machtlos sein und sich wehrlos in die entsprechenden Konzentrationslager abführen lassen?

Bereits 1925 äußerte sich Adolf Hitler über die Juden wie folgt: „Der Jude ist immer nur Parasit im Körper anderer Völker ... er sucht immer neuen Nährboden für seine Rasse ... er ist und bleibt der typische Parasit, ein Schmarotzer, der wie ein schädlicher Bazillus sich immer mehr ausbreitet ... wo er auftritt, stirbt das Wirtsvolk nach kürzerer oder längerer Zeit ab.“ Nachzulesen in „Mein Kampf“, Seite 334.

Als also in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 und in den Tagen danach in Deutschland rund vierhundert Synagogen angezündet wurden, als jüdische Friedhöfe, Geschäfte und Wohnungen verwüstet und geplündert, als

91 jüdische Bürger ermordet wurden, und somit die Ouvertüre zum späteren Holocaust begann, war zwar der äußere Anlaß der „Reichskristallnacht“ der Mordanschlag des polnischen Juden Herschel Grynszpan auf den deutschen Legationsrat Ernst vom Rath in Paris, der tatsächliche Anlaß und die wahren Motive der NSDAP waren, den Auswanderungswillen der jüdischen Bevölkerung zu beschleunigen bzw. in die Tat umzusetzen. Das Deutsche Reich sollte ja frei vom jüdischen Parasiten werden.

Zu Recht und mit aller Schärfe beschuldigen wir jene aktiven als auch passiven Mitglieder der NSDAP der Ermordung unseres Volkes und gleichzeitig die damaligen teilnahmslosen mündigen Deutschen hinsichtlich ihrer moralischen Verfehlung, vergessen aber gleichzeitig, eine gewisse Mitschuld vehement auch den anderen Staaten der Welt vorzuwerfen.

Bereits am 25. März 1938 hatte US-Präsident Franklin Roosevelt eine internationale Konferenz über die Flüchtlingsfrage angeregt. Hitlers Annexion Österreichs hatte eine schnell anschwellende Flüchtlingswelle ausgelöst, vor der die europäischen Nachbarn eilig ihre Grenzen schlossen. Unter Vorsitz des Amerikaners Myron Taylor berät die Konferenz in Evian am 6. Juli 1938 über 10 Tage lang den jüdischen Exodus aus Mitteleuropa. Kein Staat ist bereit, die jüdischen Flüchtlinge aufzunehmen.

Die europäischen Nachbarstaaten begründen ihre Ablehnung mit einer Überbevölkerung der eigenen Staaten.

Die Lateinamerikaner wollen nur jüdische Bauern einreisen lassen, die es kaum gibt, die Briten fürchten um ihr Verhältnis zu den Arabern und halten dementsprechend Palästina geschlossen, Australien erklärt sogar, sein Land kenne keine Rassenprobleme, deshalb denke man nicht daran, es zu importieren, selbst die USA sehen sich nicht in der Lage, ihre seit 1924 festgelegte Einwanderungsquote aufzustocken.

Zu guter Letzt haben wir es der neutralen Schweiz und ihrem Polizeichef Dr. Heinrich Rothmund zu verdanken, daß auf dessen Initiative und Vorsprache hin am 27.–29. 9. 1938 in Berlin die Pässe aller deutschen Juden mit einem „J“ gekennzeichnet wurden. Ab 1939 schickte die bis dahin ohnehin als Transitland für die Juden zu qualifizierende Schweiz diese in ihre Herkunftsländer zurück.

Eines steht doch fest! Auch die anderen Völker der Welt trifft somit eine Mitschuld an der Vernichtung von sechs Millionen jüdischen Menschen, die durch Aufnahme größtenteils der Ermordung hätten entrinnen können. Die politische Macht unserer jüdischen Brüder und Schwe-

stern in jenen Staaten war offensichtlich zu klein und zu gering, um entscheidend Einfluß auf die Änderung der Einwanderungspolitik jener Staaten zu nehmen.

Ich frage Sie, meine Damen und Herren, welche Konsequenzen, welche Lehren, welche Lippenbekenntnisse haben die Deutschen, die Außenwelt, und haben wir aus der damaligen menschenunwürdigen Epoche gezogen bzw. abgegeben?

Vom Großteil der christlich-deutschen Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland haben wir in den letzten Tagen die nachfolgenden Lippenbekenntnisse gehört:

„Wir, die Deutschen, fühlen uns besonders verpflichtet, daran mitzuwirken, daß dieses dunkelste Kapitel deutscher Geschichte nicht totgeschwiegen, sondern vielmehr bewußtgemacht und ausgearbeitet wird. Nur durch aktive Auseinandersetzung mit der menschenverachtenden und entwürdigenden Vergangenheit sei es möglich, Nutzwendungen für Gegenwart und Zukunft abzuleiten und dies in aktive Friedenspolitik umzusetzen.“

„Das Gedenken an die nationalsozialistischen Pogrome gegen die Juden vom November 1938 darf kein einmaliges Ereignis sein. Es muß vielmehr eingebettet sein in ein ständiges Bemühen, unter Besinnung auf die Vergangenheit zu einer positiven Änderung von Einstellung und Verhalten zwischen Christen und Juden beizutragen.“ Dies sind einheitliche Lippenbekenntnisse eines Großteils des heutigen deutschen Volkes, der heutigen deutschen Politiker.

Die Einladung der Stadt Karlsruhe, des Herrn Oberbürgermeisters Professor Dr. Seiler, ist zudem die in die Tat umgesetzte Verwirklichung der Lippenbekenntnisse. Wir haben es versäumt, indem wir nur immer eingleisig nach Deutschland geschaut haben, die anderweitigen Völker an ihre Mitschuld zu erinnern. Wir haben stets – und zwar berechtigt – mit dem Zeigefinger nach Deutschland gezeigt und den mahnenden Finger in Richtung anderer Völker nicht einmal erhoben. Ist es nicht nunmehr an der Zeit, daß das Judentum endlich mal erwacht und die Versäumnisse schnellstmöglich nachholt? Meinen Sie denn wirklich, daß Antisemitismus, den es immer auf der ganzen Welt gab, nicht wieder in der gesamten Welt vorhanden ist? Meinen Sie, daß der Holocaust, die Judenvernichtung, nur eine einmalige und zwar deutsche Sache war und sich in anderen Ländern nicht wiederholen kann?

Sind Sie sich dessen sicher?

Es liegt also hauptsächlich an uns, nicht durch passives, sondern durch aktives Verhalten stets die gesamte nicht-jüdische Bevölkerung auf dieser Welt auf unsere Existenz und mahnend auf das dunkelste Kapitel der Menschheit, den Holocaust, hinzuweisen und somit durch Lebendighalten der Erinnerung die gesamte Welt stets zu ermahnen. Das Judentum ist nunmehr verpflichtet, ein Mahnmal für die Welt zu sein, damit in Zukunft eine Wiederholung des Holocaust nicht nur am Judentum, sondern an der gesamten Menschheit dieser Welt bereits im Keime erstickt werden kann.

Man sagt von uns, daß wir das auserwählte Volk seien. Wenn wir schon mit diesem Makel behaftet sind, so mögen wir als auserwähltes Volk dafür Sorge tragen, daß

eine Wiederholung der Reichskristallnacht oder der Vernichtung der Menschheit ausgeschlossen sein wird. Unsere jüdische Verpflichtung ist es somit, nicht nur für uns zu sorgen und uns stets bei Gefahr auf die Existenz des Staates Israel zu berufen bzw. zu besinnen. Seien Sie bitte realistisch, der Staat Israel kann die gesamten Juden der Welt nicht aufnehmen. Ohne die Gola, ohne das Judentum im Ausland kann andererseits auch der Staat Israel nicht existieren. Das Judentum lebt somit in einer Symbiose zwischen Israel und der Außenwelt. Das Judentum in Israel und das Judentum in der Diaspora muß bestehen bleiben, muß am Leben bleiben. Aam Israel chai! Das heißt also, daß auch das Judentum in der Bundesrepublik Deutschland am Leben erhalten werden muß, oder sollte Ihrer Meinung nach 50 Jahre nach der Reichskristallnacht sich die Idee Hitlers, nämlich die Idee der „Endlösung“ verifizieren? Unser oberstes Ziel ist es, den in der ganzen Welt nun mal bestehenden Antisemitismus abzubauen, ferner einen solchen auch nicht aufkommen zu lassen.

Ich sah mich als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Karlsruhe veranlaßt, 50 Jahre nach der Reichskristallnacht und 40 Jahre nach Gründung des Staates Israel auf die Vergangenheit, auf die Gegenwart und auf die Zukunft der jüdischen Bevölkerung dieser Welt hinzuweisen, da noch vor einigen Jahren insbesondere von unseren Brüdern und Schwestern aus dem Staate Israel Entrüstung zu vernehmen war, daß sich Juden gerade in der Bundesrepublik Deutschland freiwillig niedergelassen haben.

Wir verkennen die heutige Situation in Deutschland nicht! Friedhofsschändungen, rechtsextremistische Parteien entstehen, Synagogen müssen hiergegen rund um die Uhr bewacht werden. Noch sind es wenige, die den Mut haben, sich öffentlich als Antisemiten zu bezeichnen. Ja, es gibt bereits wieder in Karlsruhe-Pfinztal einen Antisemitischen Club ASC, der staatlicherseits noch nicht geschlossen wurde. Sind diese wenigen wieder einmal die Spitze eines Eisbergs?

Wir, die Juden in Deutschland, schweigen heute nicht mehr. Wir sind nicht mehr passiv, sondern aktiv geworden. Wir haben gelernt, sofort zu agieren und reagieren. Wir werden jeden Rechtsradikalismus politisch bekämpfen. Wir haben aber auch aus der Vergangenheit und insbesondere aus der jüngsten Gegenwart gelernt, daß es keine Kollektivschuld, sondern stets die Schuld von einzelnen gibt. Daß ein einzelner, ein Repräsentant des Judentums in Deutschland, versagt hat, ist das Versagen und die Verfehlung eines einzelnen und nicht die des deutschen Judentums insgesamt. Da auch das Kind des einzelnen nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann, können wir andererseits eine schuldhaftige Haftung der deutschen Nachkriegskinder ebenfalls nicht fordern. Das Entstehen von Antisemitismus können wir verhindern, wenn wir uns typisch jüdisch verhalten, wenn wir es endlich lernen, die Hand den deutschen Kindern zu reichen, um sie aus ihrer Erbsünde zu erlösen und sie als Freunde und Mitstreiter gegen antisemitische Randgruppen für uns zu gewinnen. Wir müssen es endlich lernen, zu geben und nicht nur zu fordern, denn eine Normalisierung im Verhältnis zwischen

uns und dem deutschen Volk ist noch lange nicht eingetreten. Das Thema Jude ist heuer bei den Deutschen noch so sensibel, daß wegen einer verunglückten Rede, wegen Mangel an Rhetorik, jedoch in bester Absicht, ein Bundestagspräsident seinen Hut nehmen mußte. Helfen wir den Deutschen dabei, zu sich selbst und zu uns zu finden.

Ich hoffe, daß Sie nunmehr verstanden haben, daß es von lebenswichtiger Notwendigkeit ist, daß das Judentum in der ganzen Welt und erst recht in der Bundesrepublik Deutschland im kulturellen Leben als auch in der Politik vertreten ist, da nur hierdurch die Existenzfähigkeit des

Staates Israel als auch des gesamten Judentums in der Welt gewährleistet werden kann. Denken Sie bitte stets daran und an das Sprichwort: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“

Ich wünsche Ihnen weiterhin einen recht angenehmen Aufenthalt in Karlsruhe, und wir würden uns freuen, Sie in Zukunft hier in Karlsruhe in unserer Gemeinde begrüßen zu dürfen.

Ich wünsche Schabat Schalom we Schalom al Kol am Israel!

Vielfalt und Bedeutung jüdischen Lebens in Karlsruhe

Oberbürgermeister Professor Dr. Gerhard Seiler am Dienstag, 12. Oktober 1988, im Konzerthaus zur Eröffnung der Ausstellung „Juden in Karlsruhe“

Zur Eröffnung der Ausstellung „Juden in Karlsruhe“ begrüßt die Stadt Karlsruhe als besondere Gäste unsere ehemaligen jüdischen Mitbürger und ihre Begleitung. Genauso herzlich begrüße ich die Vertreter der Jüdischen Gemeinde Karlsruhe, die uns bei den Veranstaltungen dieser Woche eine große Hilfe waren, sowie die Mitarbeiter an der Ausstellung und die Autoren beider Bände zur Geschichte der Juden in Karlsruhe. Gekommen sind auch viele Karlsruher, die an der Geschichte der Juden in Karlsruhe interessiert sind, sich betroffen fühlen oder die Mitschuld der Bürger dieser Stadt offen bekunden wollen.

Anlaß für die Ausstellung, für die Veröffentlichung der beiden Bücher und für das Wiedersehen mit den jüdischen Mitbürgern ist die 50. Wiederkehr der „Kristallnacht“ am 9. 11. 1938. Wir haben an diesem geschichtsbeladenen Begriff der Kristallnacht festgehalten und ihn nicht durch Pogromnacht ersetzt. Denn Judenpogrome gab es in der Geschichte gar manche, aber nur eine „Kristallnacht“, die – so verdeutlicht es eine große Überschrift in der Gedenkstätte Yad Vashem – den Beginn der Vernichtung allen jüdischen Lebens in großen Teilen Europas, in Deutschland und in Karlsruhe markiert hat.

Dabei stand das Zusammenleben von Juden und Christen gerade in Karlsruhe unter einem besonders günstigen Vorzeichen. Markgraf Karl Wilhelm hat nach der Stadtgründung 1715 den durch Schutzbrief aufgenommenen Juden die freie Religionsausübung, Leibfreiheit und Abgabefreiheit zugestanden. Die Stadtprivilegien von 1722 machten Karlsruhe zu einem besonderen Anziehungspunkt. So wuchs mit der Stadtbevölkerung die jüdische Gemeinde, die im 18. Jahrhundert die größte Badens war. Im Jahre 1740 beherbergte Karlsruhe mit zwölf Prozent den höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil. Danach wuchs die Zahl der Juden bis 1925 ständig weiter, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung sank jedoch; am Ende des 19. Jahrhunderts betrug er noch 2,6 Prozent der inzwischen stark gestiegenen Karlsruher Bevölkerung, im Jahre 1933 immerhin noch 2 Prozent. Und 1945 gab es so gut wie keine Juden mehr in dieser Stadt. In absoluten Zahlen sieht die Schreckensbilanz wie folgt aus: Im Jahre 1933 gab es in Karlsruhe 3358 Juden (darunter 3197 Glaubensjuden). Davon wanderten 2027 aus, man sollte besser sagen: wurden vertrieben; 729 sind in den Konzentrationslagern umgekommen beziehungsweise ermordet worden und 210 Karlsruher Juden sind in Gurs und in anderen Lagern Südfrankreichs zumeist an Entkräftung gestorben. Im Jahre 1945 weilten 39 Menschen jüdischer Abstammung oder jüdischen Glaubens in Karlsruhe, sie waren

aus den Konzentrationslagern zurückgekehrt oder schlichtweg von der Gestapo übersehen worden oder hatten sich in Hütten versteckt. Diese Schicksale aufzuklären, war ein wichtiger Teil der uns selbst gestellten Aufgabe.

Eine andere wichtige Aufgabe war es, aus der Geschichte unserer Stadt nachzuvollziehen, ob es Anzeichen für eine solche grauenvolle Entwicklung gab. Der erste Band „Juden in Karlsruhe“ und ein wichtiger Teil unserer Ausstellung wollen hierauf eine Antwort geben. Die Geschichte der jüdischen Minderheit Karlsruhes bis 1933 wird auf über 600 Seiten ausführlich dargestellt. Zwanzig Historiker analysieren die Entwicklung der Juden in Karlsruhe vom sogenannten Schutzjuden über den Bürger zweiter Klasse zur Gleichberechtigung, die Geschichte der jüdischen Gemeinde sowie den wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Beitrag der Juden zum Wohlergehen dieser Stadt. Drei dieser Autoren sind Juden. Und ein Karlsruher Journalist, Zeitzeuge, hat den zweiten Band der Geschichte von 1933 bis 1945 geschrieben. Die Ausstellung ergänzt und vergegenständlicht noch einmal, was auch in den Büchern niedergelegt ist und nach Hause getragen werden kann. Überall werden Sie spüren, daß sich alle um „unvoreingenommene“ Darstellungen der Zeiten und ihres Themas bemühen. Spürbar ist aber auf jeder Seite und in jeder Darstellung die innere Anteilnahme und Betroffenheit. Das Land Baden und mit ihm seine Residenz- und Landeshauptstadt Karlsruhe war ein Musterlände, auch was den Emanzipationsprozeß der Juden anbetraf, das heißt die Gleichstellung und Aufnahme der Juden in die Gesellschaft. Das Judenedikt von 1809 und das Gesetz zur bürgerlichen Gleichstellung der Israeliten von 1862 gingen allen anderen deutschen Staaten voraus. Baden war aber im Jahre 1940 (zusammen mit der Pfalz) leider auch wieder beispielgebend, indem es als erstes deutsches Land „judenrein gesäubert“ meldete.

Von der christlichen Bevölkerung als Fremdlinge empfunden, blieben die Juden im 18. Jahrhundert in Karlsruhe wie überall von Handwerk und Landwirtschaft ausgeschlossen. Als Erwerbsmöglichkeit blieb ihnen der Handel und der Geldverleih, später aber auch, und das ist für unsere Region ganz wichtig, die Industrie. Die Juden waren die Finanziere und Pioniere der Industrialisierung Badens durch ihre Beteiligung an der Keßlerschen Maschinenfabrik in Karlsruhe, an der Zuckerfabrik in Waghäusel sowie an der Spinnerei und Weberei in Ettlingen, wodurch nahezu 4000 Arbeitsplätze geschaffen wurden. Die Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Karlsruhe wird detailliert und anschaulich in den Büchern und in der Ausstellung nachgezeichnet. Innerhalb der Jüdischen Gemeinde gab es soziale Spannungen zwischen jenen, die in die Gesellschaft aufgenommen waren und dort aktiv mitwirkten, und jenen, die als kleine Händler am

Rande des Existenzminimums ihr Dasein fristeten. An diesem Punkt setzten die Bestrebungen zur Emanzipation der Juden an, an deren Spitze der badische Großherzog stand. Die Meinung war, daß die Angleichung der Juden an die allgemeine Lebensweise Voraussetzung für die Gleichstellung sein müsse, wobei insbesondere in der Erziehung und in der Berufswahl die Chancen des jüdischen Bevölkerungsteils vergrößert werden sollten. Dieser Prozeß ging nur langsam voran, in ihrer Berufsstruktur blieben die Juden bis ins 20. Jahrhundert von der übrigen Bevölkerung unterschieden. Sie waren vorwiegend im Handel tätig, ihr Anteil an den Selbständigen lag überproportional hoch, und sie stellten im Jahre 1933 26 Prozent der Ärzte und gar 40 Prozent der Rechtsanwälte. Auch wird in der Darstellung der Geschichte der Juden nicht verschwiegen, daß eine immer wieder hervortretende Neigung zum Streit miteinander besteht, die durch die Geschichte des jüdischen Volkes im eigenen Land in der Vergangenheit, aber auch in der Gegenwart anhält, was man auch und gerade als Freund Israels sorgenvoll betrachten muß.

Eine dauerhafte Integration der Juden in die bürgerliche Gesellschaft Karlsruhes hat nach allen zur Verfügung stehenden Unterlagen nicht stattgefunden. Die Emanzipation der Juden führte nämlich auf der anderen Seite zu einer Identitätskrise, zu innerjüdischen Spannungen, die in Karlsruhe deutlicher als in vielen anderen Großstädten nach außen sichtbar wurden. Ein Teil der Juden strebte die Identifizierung mit der deutschen Nation und Kultur an; das aber führte zu einem Schwinden der jüdischen Gruppenidentität und zum Rückgang der Kenntnis jüdischer Tradition und Kultur. Diesen drohenden Verlust des religiösen Kerns jüdischen Lebens wollte der andere Teil auffangen durch verstärkte Betonung der traditionellen Formen jüdischen Glaubens und wendeten sich der Idee eines jüdischen Nationalstaates in Palästina zu. Allerdings fand der Zionismus in Karlsruhe trotz Förderung der Idee durch den Großherzog nur relativ wenige Anhänger. Immerhin war diese innere Spannung zwischen Identität und Assimilation vielleicht der tiefere Grund für die Spaltung der Jüdischen Gemeinde im Jahre 1869 in die orthodoxe israelitische Religionsgesellschaft und die reformierte Gemeinde in der Karl-Friedrich-Straße beziehungsweise in der neuen Synagoge in der Kronenstraße. In Baden und in Karlsruhe bestand Bereitschaft zur Akzeptanz der Juden, aber es gab auch antisemitische Stimmungen. Sie werden ebenfalls rückhaltlos beschrieben, beispielsweise im Jahre 1819 die Ausschreitung gegen Juden, denen die wirtschaftlichen und sozialen Mißstände angelastet wurden, und am Ende des ersten Weltkriegs hat die nationale Propaganda die Juden zu den Sündenböcken für die Kriegsniederlage und Hungersnöte gestempelt.

Wer jedoch aufmerksam die Bücher liest und die Ausstellung betrachtet, kann nicht erkennen, daß speziell aus der Karlsruher Geschichte heraus das Drama des Holocaust erklärt werden könnte.

An einigen Beispielen will ich festmachen, welchen Anteil jüdische Bürger an der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Entwicklung unserer Stadt Karlsruhe hatten.

In Deutschland führend waren die Privatbanken Strauß + Co. sowie Veit L. Homburger sowie Ignaz Ellern. An Produktionsunternehmen wurden gegründet die Malzfabrik Wimpfheimer, die Möbelfabrik Reutlinger und die Recyclingfirma Vogel + Schnurrmann am Westbahnhof. Im Handel haben neue Vertriebsformen entwickelt die Warenhäuser Knopf und Tietz, die heute noch unter dem Namen Karstadt und Hertie die größten ihrer Branche sind, und in der Konfektionsbekleidung stehen die Namen Simon Model, Ornstein & Schwartz sowie Blicher & Co. für hohe Qualität. Die Zahl der jüdischen Rechtsanwälte war hoch, Veit Ettlinger einer ihrer angesehensten und Nathan Moses einer der bekanntesten. Für die jüdischen Frauen und die Literatur steht Anna Ettlinger. Im Bereich der Musik haben die Dirigenten Hermann Levi und Josef Krips sowie der Gründer des Badischen Konservatoriums Heinrich Ordenstein neben der Pianistin Alice Krieger der Stadt zur nationalen Geltung verholfen. Als Dichter und Maler seien genannt Alfred Mombert und Gustav Wolf. Drei hervorragende Wissenschaftler, darunter zwei Nobelpreisträger, hat die Stadt Karlsruhe hervorgebracht: Heinrich Hertz, Fritz Haber und Richard Willstätter, alle drei waren Juden. Stadtbildprägend wirkten die Architekten Curjel und Moser sowie die Vorstandsmitglieder der Bau-genossenschaften Gartenstadt und Hardtwaldsiedlung, Dr. Friedrich Ettlinger und Stadtrat Albert Braun. Karlsruher Juden haben die Landes- und Reichspolitik gestaltet, durch Moritz Ellstätter, Ludwig Marum und Dr. Ludwig Haas. Hochangesehene Stadträte stellte die Jüdische Gemeinde mit Veit Ettlinger, Adolf Bielefeld, Leopold Ettlinger und Fritz Homburger. Der Historiker Robert Goldschmit schrieb die Geschichte der Stadt Karlsruhe bis 1915. Und Ulrich Bernays, mein verehrter Lateinlehrer, wirkte am Karlsruher Goethegymnasium und war Mitbegründer der Volkshochschule nach dem ersten Weltkrieg und ihr erster Leiter nach dem zweiten Weltkrieg. Viele hervorragende Ärzte waren Juden, ich erinnere beispielhaft an Professor Lust, der die Karlsruher Kinderklinik gründete und ein hochangesehener Kinderarzt war und dessen Witwe, 99jährig, vor wenigen Tagen die Stadt Karlsruhe besuchte, weil sie kulturelle Bindungen an ihre Heimatstadt zeitweilig zurückzogen.

Um so unverständlicher ist es, was sich nach 1933 in Karlsruhe abspielte. Dieses schreckliche und schmerzliche Kapitel der Juden in Karlsruhe steht im zweiten Mittelpunkt der Ausstellung und im Mittelpunkt des erschütternden Buches „Hakenkreuz und Judenstern“ von Josef Werner. Es ist sachlich geschrieben, enthält viele Informationen von Zeitzeugen und eine Fülle von Hintergrundinformation. Aber gerade durch die Nüchternheit der Aufzählung der Verfolgung, der Vertreibung, der Bedrängung, der Verschleppung und der Ermordung ist es ein eindringliches Beispiel für das, was in jenem Jahrzwölft in Karlsruhe geschehen ist. Das Buch ist mit Herzblut geschrieben und mit persönlicher Anteilnahme ist auch die Ausstellung gestaltet. Vieles ist im Bombenhagel des zweiten Weltkriegs zerstört worden, aber wie durch ein Wunder sind die Karteien der Juden erhalten geblieben. Am Ende des Bandes von Josef Werner ist das wohl erschütterndste

Dokument niedergelegt, zusammengestellt von Gerhard Stindl: die Gedenktafel für die während der Gewaltherrschaft in Konzentrations- und Vernichtungslagern verstorbenen und ermordeten Juden. Sie, meine sehr verehrten Gäste und ehemaligen jüdischen Mitbürger, sollten das auf sich wirken lassen, was in der Ausstellung und was in dem Buch von Josef Werner niedergelegt ist. Es ist eine schonungslose Anklage gegen ein Regime, es ist aber auch eine Anklage gegen die Teilnahmslosigkeit Karlsruher Bürger in einer für die Juden sehr schweren Zeit. Es ist aber auch die Auflistung eines ungeheueren Mutes und Selbstbehauptungswillens der Juden und nicht zuletzt eine Dokumentation einiger mutiger Karlsruher Bürger, die Juden in schwersten Zeiten geholfen haben. Insoweit ist unsere Ausstellung und sind die beiden Bände eine Ergänzung der Gedenkstätten in Yad Vashem, eine Ergänzung der Gedenkstätte der badischen Deportierten in Gurs und der Gedenkstätte der Deportationen aus Südfrankreich in Bet Shemesh.

Eine weitere Gedenkstätte sind die Orte der ehemaligen Synagogen in der Kronenstraße und in der Karl-Friedrich-Straße sowie in Grötzingen. Diese Gedenkstätten sind mit einfachen Gedenksteinen gekennzeichnet. Neuer Mittelpunkt der Jüdischen Gemeinde Karlsruhe ist die von der Stadt Karlsruhe neu erbaute Synagoge an der Knielinger Allee, die Sie besichtigen werden.

Außerdem hält die Stadt Karlsruhe die jüdischen Friedhöfe an der Kriegsstraße und an der Haid-und-Neu-Straße, soweit es ihr erlaubt ist, in einem würdigen Zustand.

Besonders erfreulich ist das sehr gute Einvernehmen der Karlsruher mit der heutigen Jüdischen Gemeinde in Karlsruhe, unterstützt durch die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Ich will hier mit allem Freimut bekennen, daß Werner Nachmann für Karlsruhe das Symbol für die Versöhnung von Deutschen und Juden war und daß er eine hohe Wertschätzung in dieser Stadt genossen hat. Der Vorwurf der Veruntreuung von Wiedergutmachungsgeldern trifft die Karlsruher in gleicher Weise wie die jüdischen Mitbürger. Und der historischen Wahrheit möchte ich hier die Ehre geben: die Mutter von Werner Nachmann, Frau Hertha Nachmann, lebt heute unter uns als nach wie vor hochangesehene Bürgerin, bescheiden und freundlich wie immer. Sie entstammt der alteingesessenen Familie Homburger, die bereits 1721 nach Karlsruhe einwanderte und einen hervorragenden Anteil an der Geschichte der Stadt Karlsruhe hat.

Meinen jungen Karlsruher Mitbürgern, die die Geschehnisse von 1933 bis 1945 entweder nicht nachempfinden können oder die sich schuldlos fühlen, möchte ich zum Verständnis einige Worte mitgeben. Stellen Sie sich vor, Sie lebten mit Ihrer Familie friedlich in dieser Stadt, vielleicht schon seit Generationen, und plötzlich würde Ihnen erklärt, Sie hätten hier kein Aufenthaltsrecht, weil Ihre Vorfahren, sagen wir, aus Bayern oder Preußen stammten oder weil Sie katholisch beziehungsweise evangelisch sind. Man würde Sie aus Ihrem Beruf verjagen, Ihnen Ihr Haus, Ihr Geschäft wegnehmen, Ihren Kindern den Schulbesuch verbieten und Ihnen am Ende nicht einmal erlauben, im Tullabad schwimmen zu gehen oder auf einer Bank im Stadt- oder Schloßgarten Platz zu nehmen. Man würde Sie auslachen, ja sogar schlagen, wenn Sie mit Recht darauf hinweisen würden, daß Sie stets treu zu Ihrer Heimatstadt gestanden haben, daß Sie sich nie etwas zuschulden kommen ließen, daß Sie im letzten Krieg als Soldat den Kopf für Ihre Mitbürger hingehalten, vielleicht sogar verwundet worden sind. Aber nicht einmal das Vorzeigen von Orden und Ehrenzeichen würde Ihnen das geringste nützen. Und wie würden Sie heute fühlen, wenn Sie in eine Stadt zurückkämen, in der man es geschehen ließ, daß Ihre Eltern, Schwestern oder Brüder verschleppt und ermordet wurden?

Was ist der Zweck dieser Ausstellung, dieser Einladung, der beiden Bücher? Keinesfalls sind sie als Teil einer Wiedergutmachung gedacht. Auch verbinden wir damit nicht die Hoffnung auf Verzeihung, schon gar nicht Vergessen. Chaim Herzog, der israelische Staatspräsident, mahnte uns zu Recht: Nur die Toten haben das Recht zu verzeihen, und den Lebenden ist es nicht erlaubt zu vergessen.

Was also dann?

Am Eingang von Yad Vashem steht der Satz: „... Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“ Das heißt, diese Veranstaltungen sollen beitragen zur bewußten Annahme und Verarbeitung des Geschehenen mit dem Ziel, das Böse zu bekämpfen und letztlich zu überwinden.

Die Schuld kann vom deutschen Volk nicht genommen werden, auch nicht von der Karlsruher Bevölkerung. Und von der jüdischen Seite können wir nur erhoffen, daß der verständliche Haß sich auflöst in Trauer und daß wir an dieser Trauer Anteil nehmen können. Und letztlich ist diese Veranstaltung eine Verpflichtung für alle Karlsruher, die Entwicklung des Staates Israel in den berechtigten Grenzen mit vollem Herzen zu unterstützen und die Zusicherung, daß wir Juden in Karlsruhe herzlich aufnehmen.

Die Entwicklung der Karlsruher Jüdischen Gemeinde von 1715 bis heute

Dr. Heinz Schmitt, Leitender Direktor von Stadtbibliothek, Archiv und Sammlungen der Stadt Karlsruhe am Dienstag, 12. Oktober 1988, ebenfalls zur Eröffnung der Ausstellung

Unsere Ausstellung, in die ich Sie einführen möchte, gibt einen Überblick über die Entwicklung der Karlsruher Jüdischen Gemeinde von der Stadtgründung im Jahre 1715 bis in die neuere Zeit. Anhand einer großen Zahl von Bild- und Schriftdokumenten läßt sich diese Entwicklung verdeutlichen. Neben dem, was wir aus unseren eigenen Beständen und aus anderen Archiven und Museen zeigen können, lebt die Ausstellung von den vielen Leihgaben, die dem Stadtarchiv durch ehemalige Karlsruher aus aller Welt zugesandt wurden. Wir sind sehr dankbar für das Vertrauen, das uns damit entgegengebracht worden ist, denn es handelt sich in vielen Fällen um unersetzbaren Familienbesitz. Ich bitte aber zugleich auch um Verständnis dafür, daß wir nicht alles zeigen können.

Die Ausstellung ist in folgende Abteilungen gegliedert: Allgemeine Geschichte der Juden in Karlsruhe, religiöses Leben, wirtschaftliche Betätigung, Politik, Anteil der Juden am kulturellen Leben der Stadt, Auswahl von Werken jüdischer Künstler und schließlich Leidensweg der Karlsruher Juden im sogenannten „Dritten Reich“. Der Ort der Ausstellung ist das Prinz-Max-Palais in der Karlstraße, nahe der Münze und gegenüber dem früheren Bankhaus Veit Homburger.

Ich möchte Ihnen nun einige Ausschnitte unserer Ausstellung zeigen. Von Anfang an waren Juden Grundbesitzer in der 1715 gegründeten Stadt Karlsruhe. Zu den ersten jüdischen Bewohnern gehörte Salomon Meyer, der 1717 in Pforzheim mit diesem prächtigen Schutzbrief des Stadtgründers Markgraf Karl Wilhelm zum Schutzjuden angenommen worden war. Wir sehen, daß es sich um einen vornehmen Herrn gehandelt haben muß, der durch diesen schön gestalteten Kaufvertrag sich ein Haus am Schloßplatz erwarb, wo um jene Zeit sonst nur hohen Hofbeamten und Adligen die Niederlassung erlaubt war. Tatsächlich war Salomon Meyer zeitweilig der reichste Karlsruher, und fünfzig Jahre lang bekleidete er das Amt des Judenschultheißen. Wenn auch die meisten Juden erheblich ärmer waren, so standen ihnen doch die selben Rechte zu, wie der hier gezeigte, auf einem vorgedruckten Formular ausgefertigte Schutzbrief für Isaac Levi von 1728 erkennen läßt.

Das 18. Jahrhundert war nicht nur die Zeit des äußeren Aufbaus der Stadt, sondern brachte auch eine erste kulturelle Blüte hervor. So wurde Karlsruhe zu einem bedeutenden Druckort für hebräische Literatur, in dem neben vielen anderen 1754 der berühmte „Korban Natanael“, ein Talmudkommentar des Rabbiners Nathanael Weil erschien. Die Juden hatten, verglichen mit dem, was in

anderen Ländern üblich war, in Karlsruhe und Baden einen verhältnismäßig guten Stand. Dieser wurde durch das Judenedikt von 1809 noch verbessert. Der Großherzog Karl Friedrich hat die Urkunde persönlich unterzeichnet. Die endgültige bürgerliche Gleichstellung der Juden in Baden, die de facto in vielen Bereichen schon vollzogen war, erfolgte unter Großherzog Friedrich I. im Jahre 1862. Dieser Großherzog ist außerdem dafür bekannt geworden, daß er den Bestrebungen von Theodor Herzl zur Gründung eines jüdischen Staates viel Verständnis entgegenbrachte. Auch hierüber finden Sie etwas in der Ausstellung.

In der Zeit um 1800 errichtete der berühmte badische Baumeister Friedrich Weinbrenner, noch bevor er der lutherischen und der katholischen Gemeinde ihre Stadtkirchen erbaute, die hier im Modell gezeigte Synagoge. Diese hatte auch einen schönen Vorhof. Leider ist sie im Jahr 1871 abgebrannt und wurde ersetzt durch einen Neubau von Josef Durm, auch er ein bekannter Karlsruher Architekt. Viele von Ihnen werden den Bau in der Kronenstraße gekannt haben. Mit der neuen Synagoge war, vor allem wegen des Einbaues einer Orgel, die Israelitische Religionsgesellschaft nicht einverstanden und ließ sich darum an der Karl-Friedrich-Straße eine Synagoge erbauen, die ihren traditionellen Vorstellungen besser entsprach.

Ein besonderes Glanzstück unserer Ausstellung ist diese Sefer-Thora, die sicher einige von Ihnen in Erinnerung haben werden. Die Thora entstand im 13. Jahrhundert. Sie war ursprünglich in Krautheim an der Jagst und kam später in die Karlsruher Synagoge, bei deren Zerstörung sie von Adolf Löbel gerettet wurde. Er nahm sie nach dem Krieg mit nach Amerika und stiftete sie dem „Isaac-und-Edith-Wolfson-Museum“ in Jerusalem, wo sie heute ausgestellt ist „zum Gedächtnis an die Juden aus Karlsruhe und Baden, die im europäischen Holocaust getötet wurden“. Ich danke der Direktorin des Museums, Frau Estelle Fink, die uns das wertvolle Objekt persönlich überbracht hat. Zum jüdischen Familienleben gehörte die Feier des Sabbatvorabends. Wir haben in unserer Ausstellung eine Wohnzimmerecke inszeniert, wie sie in einem großbürgerlichen Haushalt der Jahrhundertwende ausgesehen haben könnte.

Durch die rege unternehmerische Tätigkeit trugen jüdische Geschäftsleute wesentlich zur Prägung des Stadtbildes bei. Ein frühes Beispiel hierfür bildet das um 1800 von Weinbrenner errichtete Wohn- und Geschäftshaus des Hoflieferanten Jakob Kusel am Marktplatz neben dem noch unvollendeten Rathaus. Später nahmen diese Häuser recht stattliche Formen an, so das um 1880 erbaute Modehaus Simon Model, ein vornehmes Geschäft, wie man aus dieser Innenaufnahme erkennen kann. Auch die

Privatbanken errichteten um die Jahrhundertwende ansehnliche Neubauten wie z. B. das Bankhaus Veit Homburger. Das Warenhaus der Geschwister Knopf, hier schon als bereits erweitertes Weinbrennergebäude, erhielt den heute noch erhaltenen Neubau im Jahre 1912.

In der Politik traten die Juden von der Mitte des 19. Jahrhunderts an in Erscheinung. 1848 war der erste jüdische Stadtrat in Karlsruhe im Amt. Etwa zwanzig Jahre später waren unter den zwölf Stadträten zwei Juden. Etwa um die selbe Zeit, 1868, wurde Moritz Ellstätter vom Großherzog zum badischen Finanzminister und damit zum ersten jüdischen Minister eines deutschen Staates ernannt. Zur bekanntesten politischen Persönlichkeit wurde Ludwig Marum, der nacheinander Stadtrat, Landtagsabgeordneter, badischer Minister, dann Staatsrat und Reichstagsabgeordneter gewesen ist und als einer der ersten 1934 dem NS-Terror zum Opfer fiel.

Unübersehbar ist der Beitrag der Juden zum kulturellen Leben, der im 19. Jahrhundert und im ersten Drittel unseres Jahrhunderts mit den Namen bedeutender Persönlichkeiten verbunden ist. Auch hier kann ich nur einige wenige Beispiele zeigen, so die seinerzeit weithin berühmte Sängerin Sabine Heinefetter und den Schauspieler Ludwig Dessoir, die beide schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts am großherzoglichen Hoftheater engagiert waren. Ich zeige Ihnen einen Programmzettel der vielbewunderten Sängerin Bianca Bianchi von 1878 und aus dem selben Jahr die Besetzung einer Aufführung des „Barbiers von Sevilla“, die unter acht Namen zwei jüdische aufweist. Erinnert sei mit dieser Anzeige von 1913 an die berühmte Pianistin Alice Krieger. Der bekannteste aus Karlsruhe stammende jüdische Dichter und Schriftsteller war zweifellos Alfred Mombert, hier in einem Porträt des gleichfalls jüdischen Malers Gustav Wolf. Zu seinem fünfzigsten Geburtstag bekam Alfred Mombert von seinen künstlerisch tätigen Freunden diesen humorvoll gemeinten „Hausaltar“. Der eben erwähnte Maler Gustav Wolf schuf im Auftrag der Stadt die prächtige, großformatige Ehrenbürgerurkunde für seinen Kollegen Hans Thoma, deren Umhüllung Sie hier sehen. Hier anschließen möchte ich ein Bild der jungen Rachel Goitein, der späteren Rachel Straus. Sie hielt 1899 als erstes Mädchen in Deutschland eine viel beachtete Abiturrede. Dank des Entgegenkommens ihrer Tochter Frau Isa Emrich sind wir in der glücklichen Lage, das Originalmanuskript der Rede in der Ausstellung zeigen zu können.

Die Abteilungen unserer Ausstellung, die ich Ihnen bis hierher beschrieben habe, stellen positive Entwicklungen und eindrucksvolle Leistungen dar. Sie legen Zeugnis ab von der längst vollzogenen Emanzipation und Integration des jüdischen Bevölkerungsteils. Um so deprimierender stimmt der Raum, der allein den Vorgängen in der NS-Zeit gewidmet ist. Es erscheint aus heutiger Sicht schwer verständlich, wie rasch die Situation umzukehren war. Unsere Ausstellung kann dafür keine umfassende Erklärung geben, aber sie versucht anhand originaler Dokumente Hintergründe für die Ausgliederung jüdischer Bürger, ihre Demütigung und Unterdrückung, ihre Abschiebung und schließliche Vernichtung vor Augen zu führen. Der 1. April

1933 wurde zum „Boykott-Tag“ erklärt, an dem niemand in jüdischen Geschäften kaufen sollte. Viele Karlsruher hielten sich zwar nicht daran, doch versuchten SA-Posten vor den Geschäften, die Kunden an deren Betreten zu hindern. Bald darauf, am 16. Mai 1933, veranstaltete man eine Schaufahrt mit der sozialdemokratischen Führungsspitze durch Karlsruhe. Auf dem offenen Wagen ist Ludwig Marum erkennbar, der im Frühjahr 1934 als eines der ersten Opfer des NS-Terrors im Lager Kislau ermordet wurde. Ein weiteres jüdisches Mitglied der siebenköpfigen Gruppe – hier nach der Ankunft in Kislau – war der Redakteur des „Volksfreundes“ Sally Grünebaum. Der jüdische Bevölkerungsteil wurde gezwungen, eine eigene Schule einzurichten, die dann aber trotz aller Schwierigkeiten hervorragend arbeitete. In der Pogromnacht vom 9. auf 10. November 1938 wurden auch die Karlsruher Synagogen vernichtet, Geschäfte und Wohnungen demoliert und viele Juden nach Dachau gebracht. Hier ein Blick in die ausgebrannte Synagoge in der Karl-Friedrich-Straße. Die nicht ganz zerstörte Synagoge in der Kronenstraße mußte die Jüdische Gemeinde auf ihre Kosten vollends abbrechen lassen.

Von vielen Vorgängen dieser Zeit fehlen Bild-dokumente, so daß ihre Darstellung erschwert ist. Ich kann hier ohnehin nur einige Schlaglichter auf die immer bedrückendere Situation der jüdischen Karlsruher werfen. In der Ausstellung sehen Sie dazu mehr. 1938 wurde eine Judenkartei angelegt, um eine genaue Kontrolle über den jüdischen Bevölkerungsteil ausüben zu können. Gleichzeitig wurden Kennkarten mit dem großen aufgedruckten „J“ und die Zusatzvornamen Sarah und Israel eingeführt. Inzwischen war auch die sogenannte „Arisierung“ der Geschäfte weit fortgeschritten. So warben die neuen Besitzer um Kundschaft. Man verdrängte die Juden aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens. Unter anderem wurde ihnen der Besuch der Schwimmbäder verboten, und in den Straßenbahnen wurden sie nur noch auf der vorderen Plattform geduldet. Schließlich hat man sie durch den Judenstern gebrandmarkt.

Aber die Leiden der Juden sollten noch viel schlimmere Formen annehmen. In einer Nacht- und Nebelaktion des Gauleiters Robert Wagner wurden alle Juden aus Baden und der Pfalz am 22. Oktober 1940 in das südfranzösische Internierungslager Gurs gebracht. Über die Zustände im Lager liegen zahlreiche Berichte, Briefe und Bilddokumente vor, von denen in unserer Ausstellung erschütternde Beispiele zu sehen sind. Es ist erstaunlich, wie unter solchen Bedingungen sogar noch künstlerische Darstellungen des Lagerlebens entstehen konnten und doch sind gar nicht wenige überliefert. Viele Menschen haben die Strapazen des Lagers nicht überlebt. Der Kampf ums Überleben war auch dann sinnlos geworden, als die Übergebliebenen in die Vernichtungslager des Ostens abtransportiert wurden. An all dieses erinnert unsere Ausstellung. Sie will Denk- und Mahnmahl sein. Sie will das, was von jüdischen Menschen für unser Gemeinwesen geleistet wurde, vor dem Vergessen bewahren und gleichzeitig mahnen, daß all das Böse, das Menschen einander antun konnten, sich nie wiederholen möge.

Stadtgeschichte im Prinz-Max-Palais

Geschichte der Karlsruher Juden in Daten

- 1349 Das Deutzer Memorbuch nennt Durlach unter den Städten, in denen Juden für die Pest verantwortlich gemacht und verfolgt wurden.
- 1382 Die badischen Markgrafen erhalten das Recht des Judenschutzes.
- 1615 Markgraf Georg Friedrich (1604–1622) verfügt testamentarisch, daß künftig keine Juden mehr aufgenommen werden dürfen.
- 1648 Die Juden, die sich während des Dreißigjährigen Krieges wieder in Durlach niedergelassen haben, müssen die Stadt verlassen.
- 1689 Die Zerstörung Durlachs durch französische Truppen trifft auch Juden, die inzwischen wieder in Durlach wohnen.
- 1710 In Durlach leben 100 Juden (3 Prozent der Bevölkerung).
- 1715 Markgraf Karl Wilhelm erläßt am 31. Mai eine Judenordnung für die untere Markgrafschaft Baden-Durlach.
- 1717 Die ersten Juden ziehen in die zwei Jahre zuvor gegründete Residenzstadt Karlsruhe.
- 1718 Karlsruhe erhält mit Nathan Uri Kahn den ersten Rabbiner.
- 1722 Den Juden werden die in diesem Jahr erlassenen Stadtprivilegien in einem besonderen Schutzbriefformular gewährt. Vor allem die Zusicherung der Religionsfreiheit machte die Stadt für viele Juden attraktiv.
- 1724 Am 12. September wird der erste Karlsruher Judenschultheiß Salomon Meyer in sein Amt eingeführt, das er bis zu seinem Tod im Jahre 1774 innehat.
- 1730 Das für die Schutzaufnahme von Juden in Karlsruhe erforderliche Mindestvermögen wird von 500 auf 800 Gulden erhöht. Es liegt deutlich über dem von christlichen Schutzbürgern geforderten Vermögen.
- 1733 In Karlsruhe wohnen 62 Judenfamilien mit 282 Personen (11,3 Prozent der Bevölkerung).
- 1736 Zur Unterstützung des Judenschultheißen werden drei Mitvorsteher gewählt. Die mit der wachsenden Zahl der Juden zunehmenden Aufgaben des Judenschultheißen, der auch für die Gerichtsbarkeit innerhalb der Judenschaft zuständig war, machten dies notwendig. In der eigenständigen Verwaltung der religiösen Minderheit drückt sich ihre Ausgrenzung durch die christliche Mehrheit aus.
- 1740 In Karlsruhe wohnen 315 Juden, womit der höchste Bevölkerungsanteil (12 Prozent) erreicht ist. Seit dieser Zeit steigt zwar die Zahl der Karlsruher Juden bis 1925 kontinuierlich an, ihr prozentualer Anteil an der Gesamtbevölkerung sinkt jedoch ständig ab.
- 1750 Nathanael Weil wird Nachfolger des verstorbenen Nathan Uri Kahn als Rabbiner. Er ist ein weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannter jüdischer Schriftgelehrter, dessen Ruf durch seinen in Karlsruhe gedruckten hebräischen Talmud-Kommentar „Korban Nathanael“ begründet ist.
- 1752 In Karlsruhe wohnen 70 jüdische Familien. Die nach Ablauf der Stadtprivilegien erlassene neue Karlsruher Judenordnung erschwert den Zuzug weiterer Juden, beläßt es aber ansonsten bei den alten Bedingungen.
- 1769 Oberlandesrabbiner Nathanael Weil stirbt im Alter von 82 Jahren, Nachfolger wird im folgenden Jahr sein Sohn Tia Weil.
- 1782 Nach dem Erlaß des Toleranzedikts Kaiser Josephs II. für Österreich, läßt Markgraf Karl Friedrich die Übernahme dieser Bestimmungen nach Baden prüfen, stößt aber auf Vorurteile und Unverständnis bei einem großen Teil seiner Beamenschaft.
- 1784 Hayum Levi wird zweiter Judenschultheiß in Karlsruhe, nachdem das Amt zehn Jahre nicht besetzt war.
- 1798 In Grötzingen wird die Synagoge für die Durlacher und Grötzingener Juden in Anwesenheit des späteren Großherzogs Karl Friedrich eingeweiht.
- 1806 Der nach Plänen von Friedrich Weinbrenner 1798 begonnene Bau einer Synagoge an der Kronenstraße wird fertiggestellt.
- 1809 Am 13. Januar wird das Konstitutionsedikt der Juden des Großherzogtums Baden erlassen, das wesentliche Verbesserungen, aber noch nicht die volle Gleichberechtigung bringt. So durften sie als gleichberechtigte Staatsbürger nun zum Beispiel Grundbesitz erwerben, mußten aber auch Staatsbürgerpflichten, zum Beispiel Milizdienst, leisten. Als Ortsbewohner blieben sie dagegen nicht gleichberechtigte Schutzbürger. Ganz wenigen Juden, wie zum Beispiel Salomon von Haber, gelang in dieser Zeit ein sozialer Aufstieg als Hofbankier. Diese gehörten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den Pionieren der Industrialisierung in Baden. Der größte Teil der Juden existierte jedoch nach wie vor unter ärmlichen Lebensumständen.
- 1818 Die badische Verfassung läßt nur christliche Staatsbürger zu Zivil-, Militär- und Kirchenämtern zu.
- 1819 In Karlsruhe kommt es unter dem Schlachtruf „Hepp! Hepp!“ zu Ausschreitungen gegen die jüdischen Einwohner.
- 1833 Gründung des „Vereins zur Verbesserung der bürgerlichen Verhältnisse in Baden“. Dieser Verein

- setzte sich jahrelang unermüdlich u. a. durch die Organisation von Eingaben an den Landtag für die Emanzipation der Juden ein.
- 1842 Adolf Bielefeld wird erster jüdischer Vertreter im großen Bürgerausschuß.
- 1848/49 Den Juden wird die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung zuerkannt, während ihnen die gemeindebürgerliche noch verweigert wird. Veit Ettlinger wird erster jüdischer Stadtrat in Karlsruhe.
- 1852 In Karlsruhe wohnen 1073 Juden (4,4 Prozent der Bevölkerung).
- 1862 Am 4. Oktober wird das „Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten“ im Großherzogtum Baden verkündet. Beim Landtag gingen 20000 Petitionen ein, die sich entschieden gegen dieses Gesetz aussprachen.
- 1868 Moritz Ellstätter wird badischer Finanzminister und damit der erste jüdische Minister in einem deutschen Land.
- 1869 In Karlsruhe spaltete sich die orthodoxe Gruppe von der jüdischen Hauptgemeinde als „Israelitische Religionsgesellschaft“ ab. Grund dafür waren lang anhaltende Auseinandersetzungen über Änderungen des jüdischen Gottesdienstes, z. B. durch die Einführung einer Orgel in der Synagoge.
- 1871 In der Nacht vom 29. auf den 30. Mai brennt die Synagoge ab.
Den Neubau, der 1875 fertig wird, gestaltet Josef Durm.
- 1881 Die „Israelitische Religionsgesellschaft“ kann ihre Synagoge in der Karl-Friedrich-Straße einweihen. Moritz Knopf eröffnet in der Kaiserstraße 147 ein Wäschegeschäft und legt damit den Grundstein für das erste Warenhaus in Karlsruhe.
- 1900 In Karlsruhe leben 2576 Juden (2,56 Prozent der Bevölkerung). In ihrer beruflichen Gliederung unterscheiden sich die Juden trotz der Gleichstellung weiterhin von der christlichen Bevölkerung. Sie waren aufgrund jahrhundertelanger Berufsbeschränkungen nach wie vor überwiegend in Handelsberufen tätig, und sie waren zumeist selbständig. Trotz der Gleichstellung blieb ihnen der Eintritt in den Staatsdienst verwehrt, so daß jüdische Akademiker vorwiegend Ärzte und Rechtsanwälte werden mußten. Das kulturelle Leben in Karlsruhe bereicherten die Juden schon vor der Gleichstellung. Hervorzuheben ist ihr Beitrag zur Musik, besonders durch den Dirigenten Hermann Levy. Im Bereich der Wissenschaft ragt der Nobelpreisträger Professor Fritz Haber hervor.
- 1914/18 Im Ersten Weltkrieg fallen 57 Karlsruher und ein Durlacher Jude. Obwohl der Anteil jüdischer Soldaten im deutschen Heer ihrem Bevölkerungsanteil entsprach, wurden sie von der antisemitischen Propaganda als „Drückeberger“ verunglimpft. Auch in Baden und Karlsruhe, wo der seit den 1870er Jahren entstandene „moderne“ Antisemitismus dank der klaren Haltung des Großherzogs kaum Nährboden gefunden hatte, breitete sich nach 1918/19 der Antisemitismus aus.
- 1923 Die „Israelitische Religionsgesellschaft“ erhält am 14. Mai 1923 eine Verfassung.
- 1925 Der Gau Baden der NSDAP wird in Karlsruhe gegründet. Nennenswerte Wahlerfolge erzielt die antisemitische Partei erst nach 1928.
- 1933 Die NSDAP erhält bei der letzten demokratischen Wahl am 5. März 45 Prozent und verfehlt damit das angestrebte Ziel der absoluten Mehrheit auch in Karlsruhe.
Für den 1. April wird im ganzen Reich ein Boykott jüdischer Geschäfte angeordnet.
Nach Erlass des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April werden in Karlsruhe und Baden jüdische Beamte aus dem öffentlichen Dienst entlassen.
Sieben Sozialdemokraten, unter ihnen die Juden Ludwig Marum und Sally Grünebaum, werden nach einer öffentlichen Schaufahrt durch Karlsruhe am 16. Mai ins KZ Kislau überführt.
- 1934 Ludwig Marum wird am 29. März 1934 im KZ Kislau von Angehörigen der SS ermordet.
- 1935 Durch die „Nürnberger Rassengesetze“ werden Juden zu Bürgern minderen Rechts und zu „Rassenfeinden“ erklärt. Ihre Verdrängung aus dem Wirtschaftsleben nimmt zu.
- 1938 Ende Oktober 1938 kommt es zur ersten Zwangsausweisung von Karlsruher Juden. Etwa 40 Juden polnischer Staatsangehörigkeit müssen Karlsruhe verlassen.
In der Nacht vom 9. auf den 10. November, der von den Nationalsozialisten so genannten „Reichskristallnacht“, werden die beiden Karlsruher Synagogen in Brand gesteckt. Das ist der Auftakt der organisierten Gewalt gegen die Juden. Die „Arisierung“ jüdischen Besitzes vernichtet die Existenzgrundlage jüdischen Lebens.
- 1939 In Karlsruhe wohnen noch 1347 Juden (0,7 Prozent der Bevölkerung).
- 1940 Am 22. Oktober beginnt die Deportation aller badischen und pfälzischen Juden in das südfranzösische Lager Gurs. Dies ist ein erster Schritt zum organisierten millionenfachen Massenmord von Juden. Die Bereitstellung von Arbeitskräften aus den KZ's für die Rüstungsindustrie ermöglichte zudem eine totale Ausbeutung der Häftlinge. Gegen diese unmenschliche Politik gab es keine Proteste, zum Beispiel seitens der Kirchen.
- 1945 Bis 1940/41 waren von den ehemals 3358 jüdischen Einwohnern Karlsruhes 2159 ausgewandert. 807 starben im Lager Gurs/Südfrankreich oder nach der Deportation in den Vernichtungslagern im Osten, insgesamt kamen mehr als 978 um.
- 1945 Nur 39 Juden kehrten aus den Konzentrationslagern nach Karlsruhe zurück oder überlebten in der Stadt selbst oder andernorts im deutschen Machtbereich den Nationalsozialismus.

1963 Am 26. März werden die von 32 kommunalen Körperschaften Badens errichtete Gedenkstätte und der Friedhof Gurs eingeweiht.

1971 Die jüdische Gemeinde erhält eine neue Synagoge in der Knielinger Allee, die am 4. Juli 1971 eingeweiht wird.

1988 Die Jüdische Gemeinde Karlsruhe (zu der auch Pforzheim gehört) zählt 339 Personen und erreicht damit rund ein Zehntel der Zahl von 1933.

(Bearbeitet von Dr. Ernst Otto Bräunche und Dr. Manfred Koch)

„Juden in Karlsruhe“ Bilanz einer Ausstellung

Vom 13. Oktober 1988 bis zum 26. Februar 1989 besuchten insgesamt 20485 Personen die Ausstellung „Juden in Karlsruhe“. Damit war sie mit Abstand die erfolgreichste historische Ausstellung seit der Eröffnung des städtischen Kulturzentrums Prinz-Max-Palais im Jahre 1981. Bereits Anfang November wurde der 5000. Besucher gezählt, am 23. November erhielt der 10000. und am 24. Februar der 20000. Besucher die beiden Bände des Stadtarchivs zur Geschichte der Karlsruher Juden.

Mehr noch als diese Zahlen bestätigten die zahlreichen mündlichen und schriftlichen Äußerungen von Ausstellungsbesuchern, daß es gelungen war, einen repräsentativen Überblick über die gesamte Geschichte der Karlsruher Juden zu vermitteln. Immer wieder gelobt wurde vor allem die Entscheidung, die Ausstellung nicht auf Verfolgung und Vernichtung der Juden zu beschränken, sondern darüber hinaus die Entwicklung von der Stadtgründung an nachzuvollziehen. Auch die Entscheidung, wöchentlich zwei öffentliche Führungen, mittwochs, 19.15 Uhr, und sonntags, 11.00 Uhr, anzubieten, erwies sich als richtig. Die in der Regel sehr gut besuchten, teilweise mit mehr als 100 Teilnehmern überfüllten Führungen bestätigten, nicht nur wegen der interessierten Zwischenfragen, sondern vor allem auch durch lebhaft Diskussionen nach Beendigung der Führung, die Wirkung der Ausstellung. Häufig berichteten Besucher auch von ihren Erfahrungen im Dritten Reich, so ein Besucher, der als Kind den beschämenden

Abtransport der in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 verhafteten Karlsruher Juden nach Dachau auf dem Marktplatz miterlebt hatte. Neben diesen regelmäßigen öffentlichen Führungen wurden auch auf Wunsch Vereine oder auch auswärtige Schulklassen durch die Ausstellung geführt, so daß insgesamt 72 Führungen gemacht wurden.

An vier Mittwohabenden wurden im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung Vorträge zum Thema gehalten. Am 2. November 1988 referierte der Verfasser des Bandes „Hakenkreuz und Judenstern“, Josef Werner, über seine Arbeit. Am 23. November 1988 und am 18. Januar 1989 sprachen die Mitherausgeber und Autoren des Bandes „Juden in Karlsruhe“, Dr. Ernst Otto Bräunche und Dr. Manfred Koch, über die Geschichte der Karlsruher Juden von 1715 bis 1933. Den Abschluß bildete der Vortrag von Professor Dr. Reinhard Rürup von der Technischen Universität Berlin mit dem Thema „Integration und Identität. Zur jüdischen Sozialgeschichte seit Beginn der Emanzipation“ am 25. Januar 1989.

Die insgesamt sehr erfreuliche Resonanz auf die Ausstellung und das angebotene Begleitprogramm und nicht zuletzt die Tatsache, daß die Ausstellung wegen der anhaltend guten Besucherzahl um zwei Wochen verlängert wurde, bestätigte allen Beteiligten, daß ihre Arbeit nicht nur von den ehemaligen jüdischen Bürgern Karlsruhes, sondern auch von den heutigen Karlsruhern anerkannt und honoriert wurde.

Die Geschichte der Karlsruher Juden im Schulunterricht

Zusammenfassende Darstellung von Ernst Otto Bräunche

Die Forderung, der gesamten jüdischen Geschichte verstärkte Aufmerksamkeit im deutschen Geschichtsunterricht zu widmen, ist nicht neu. Bereits seit Ende der vierziger und im Laufe der fünfziger Jahre sprachen sich führende Persönlichkeiten für die Umsetzung dieser Forderung aus. Wenn sich dennoch viele Nachkriegsschülergenerationen zu einem erheblichen Teil Kenntnisse über die jüdische Geschichte und damit auch über die nationalsozialistische Judenvernichtung nur durch außerschulische Informationen aneignen konnten, so lag dies vor allem an der weit verbreiteten fehlenden Bereitschaft, sich mit dem schrecklichsten Kapitel der deutschen Geschichte auseinanderzusetzen und sich zu diesem zu bekennen.

Heute gibt es wohl kaum noch einen verantwortungsbewußt geführten Geschichtsunterricht, der dieses Thema nicht aufgreift, darüber hinaus sind auch im Deutsch- oder Religionsunterricht entsprechende Unterrichtseinheiten vorgesehen. Da sich inzwischen auch die Erkenntnis durchgesetzt hat, daß Schülern oftmals sehr viel leichter historisches Wissen zu vermitteln oder subjektive Betroffenheit zu erzeugen ist, wenn man die Vorgänge im lokalen oder regionalen Umfeld vorstellt, lag es nahe, zur Ausstellung „Juden in Karlsruhe“ eine Fortbildungsveranstaltung für Lehrer in Zusammenarbeit mit dem Oberschulamt Karlsruhe anzubieten. Ziel dieser Veranstaltung, an der am 7. November 1988 62 Lehrer aller Schularten teilnahmen, war die Präsentation der Ausstellung unter didaktischen Gesichtspunkten. Den Lehrern sollte ermöglicht werden, ihre Klassen selbst durch die Ausstellung zu führen. Zu diesem Zeitpunkt lagen bereits Arbeitsblätter vor, die von einigen Mitgliedern des Arbeitskreises „Landeskunde/Landesgeschichte im Unterricht“ Karlsruhe in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv zusammengestellt worden waren. Ebenso lag eine vom Stadtarchiv bearbeitete Zeittafel vor (vergleiche oben Seiten 24–26). Daß diese Veranstaltung ein voller Erfolg war, zeigt nicht zuletzt die Zahl von 236 Klassen, welche die Ausstellung besuchten, und die Notwendigkeit, die Arbeitsblätter für Realschulen und Gymnasien sowie die Zeittafel zweimal nachzudrucken.

Erwartungsgemäß wurde das Angebot vor allem von Gymnasien genutzt, mit 126 Klassen lag diese Schulart mit weitem Abstand an der Spitze der Statistik. Darüber hin-

aus besuchten 29 Realschulklassen, 29 Gewerbeschulklassen, 21 Hauptschulklassen, 31 Sonderschulklassen sowie Sprachschulklassen die Ausstellung. Obwohl die überwiegende Mehrzahl der Klassen von ihren Lehrern selbst geführt wurden, hat das Stadtarchiv vor allem für auswärtige Klassen einige weitere Führungen übernommen, wobei der Eindruck gefestigt wurde, daß Schüler trotz einer Fülle von Berichten in den Medien über die Ereignisse vor 50 Jahren noch zu einer Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte zu motivieren sind.

Daß alle schriftlichen und bildlichen Quellen in ihrer Wirkung durch das Gespräch mit den Zeitzeugen selbst übertroffen werden, bewies zunächst eine Livesendung des Süddeutschen Rundfunks aus den Ausstellungsräumen am 14. Oktober 1988. Zufällig anwesende Schüler sammelten sich um die Gesprächsrunde und hörten gebannt den Berichten, unter anderem dem des letzten noch lebenden Karlsruher KZ-Häftlings in Auschwitz, Ernst Michel, zu. Nicht zuletzt aus diesem Grunde wurde mit einigen Lehrern vereinbart, daß sie am Tage der Ausstellungsbesichtigung durch die zweite Besuchsgruppe der ehemaligen jüdischen Bürger Karlsruhes mit ihren Schülern ebenfalls die Ausstellung besuchten. Die Anzahl der am 10. November 1988 zustande gekommenen Gespräche zwischen Schülern und ehemaligen jüdischen Bürgern bestätigten den hohen Stellenwert von Zeitzeugenaussagen gerade in diesem Bereich der deutschen Geschichte.

Um nach Beendigung der Ausstellung am 26. Februar 1989 das dort präsentierte Dokumentationsmaterial weiterhin zumindest zu einem Teil für den Schulunterricht zur Verfügung zu stellen, bereitet das Stadtarchiv Karlsruhe derzeit in Verbindung mit der Landesbildstelle Baden und dem Arbeitskreis „Landeskunde/Landesgeschichte im Unterricht“ eine Dia-Serie vor, die voraussichtlich in der zweiten Jahreshälfte fertiggestellt sein wird. Diese Dia-Serie „Juden in Baden am Beispiel der Stadt Karlsruhe“ wird rund 50 Bilder umfassen, die in einem Begleitheft entsprechend erläutert und mit einer didaktischen Einführung und Empfehlungen für den Unterricht versehen werden. Damit dürfte sichergestellt sein, daß die Geschichte der Karlsruher Juden auch künftigen Schülergenerationen im Schulunterricht vermittelt werden kann und sie die für die Bewältigung der Gegenwart und der Zukunft notwendigen entsprechenden Schlüsse ziehen können.

Juden in Karlsruhe

Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs

Juden in Karlsruhe. Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung. Hg. von Heinz Schmitt unter Mitwirkung von Ernst Otto Bräunche und Manfred Koch.

Werner, Josef: Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich.

(= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs. Band 8 und 9). Karlsruhe: Badenia Verlag 1988. 639 S. und 543 S.

Nur zu oft sieht sich allgemeine historische Erinnerung auf ein öffentlich gemachtes Gedenken im Rhythmus der Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte reduziert. Um so auffälliger scheint es, wie selten bislang der seit 1983 jeweils 50jährige Rückblick auf die Ereignisse im Verlauf des dunkelsten Teils der deutschen Geschichte zum Anlaß besonderer Rückbesinnung geworden ist. Es mag sein, daß die so eindrucksvolle Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag der deutschen Kapitulation am Ende des Zweiten Weltkriegs entscheidende Grundeinsichten über das Dritte Reich und die Folgen der nationalsozialistischen Herrschaft in einer Weise umfassend formuliert hat, die es zu erlauben scheinen, sich im Zitat auf das dort im Kern ja bereits Gesagte zurückzuziehen. Im Grunde aber lag die zentrale Aussage in der Aufforderung, sich der eigenen Geschichte zu stellen: „Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart“, so heißt es dort, und: „Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren“.

Die Stadt Karlsruhe hat die fünfzigjährige Wiederkehr des Pogroms gegen die deutschen Juden vom 9. November 1938 zum Anlaß solcherart historischen Erinnerns genommen, als einen äußeren Anlaß für ein allerdings sehr viel umfassenderes Anliegen. Die Einladung an die wenigen, der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft entkommenen und in alle Welt verstreuten ehemaligen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger in ihre einstige Heimat, nach Karlsruhe, ist eine Geste, die vor allem jene ehrt, die dieser Einladung gefolgt sind. Das Wenige, was an tätigem Bekennen zur Schuld oder Mitschuld heute noch zu tun möglich ist, das ist auf Veranlassung von Stadtrat und Stadtverwaltung Karlsruhe geschehen. Man sei es den ehemaligen Karlsruhern jüdischen Glaubens schuldig, so hat es der jetzige Oberbürgermeister, Professor Dr. G. Seiler, umschrieben, ihren Anteil an der Geschichte dieser Stadt wieder ins Gedächtnis zu rufen und dadurch vor dem Vergessen zu bewahren.

Um die Summe vorwegzunehmen: Man ist dieser Aufgabe in würdiger Form und in einer der Sache angemessenen Weise gerecht geworden. Als Ergänzung zu einer Aus-

stellung, die das Leben der Juden in Karlsruhe dokumentiert, sind zum 9. November 1988, der 50. Wiederkehr der sogenannten „Reichskristallnacht“, zwei voluminöse Bände zur Geschichte der Juden in Karlsruhe vorgelegt worden. Der Wunsch nach einer solchen Darstellung ist nicht neu. Denn schon Mitte der sechziger Jahre war von der Stadt ein erster Anlauf zur Klärung der Schicksale seiner einstigen jüdischen Bürger unternommen worden. Dieses Bemühen um Spurensicherung – auf Anregung des damaligen Oberbürgermeisters Günther Klotz waren die noch lebenden ehemaligen Karlsruher jüdischen Glaubens gebeten worden, ihre Erlebnisse zu schildern – fand ein im doppelten Wortsinn überwältigendes Echo. Die aus aller Welt eingehenden Berichte wurden zu einem „Personalien-Fundus“, mit dessen Hilfe es schließlich gelang, den Lebens- und Leidensweg eines großen Teils der ehemals (1933) 3358 Karlsruher Juden zu klären.

Es muß als ein Glücksfall angesehen werden, daß für die Bearbeitung dieses Materials ein Autor zur Verfügung stand, der in besonderer Weise geeignet erschien, das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich zu beschreiben. Josef Werner, selbst Karlsruher und langjähriger Redakteur einer Karlsruher Zeitung, konnte überdies auf Materialien zurückgreifen, die er im Zusammenhang von Recherchen für sein 1985 über die Ereignisse in Karlsruhe im Jahr 1945 veröffentlichtes Buch angestellt hatte. Mehr noch, für den jetzt erschienenen Band „Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich“ hat der Autor eine Reihe weiterer Zeugnisse erschlossen, vor allem aber noch einmal die noch lebenden Zeitzeugen befragt, um Lücken zu schließen und die schrecklichen „res gestae“ der Jahre 1933 bis 1945 so detailliert wie möglich zu dokumentieren. – Hier wie auch und gerade im Bereich der staatlichen bzw. städtischen Überlieferung belegt bereits die Geschichte der historischen Quellen ein Stück dieser jüdischen Geschichte selbst. Das gilt etwa für die Überlieferung der Reisepaß-Polizeiakten, durch die ein Großteil der Paßbilder der Karlsruher Juden erhalten geblieben ist, oder für die weisungsgemäß von der Stadtverwaltung angelegte „Judenkartei“; das gilt andererseits wohl aber auch für die Tatsache (und man möchte hoffen, es sei dem nicht so), daß bestimmte Akten aus dem Karlsruher Polizeipräsidium erst seit Mitte der 60er für nicht mehr auffindbar haben erklärt werden müssen (vergleiche Seite 494 folgende, Fußnote 16).

Der Autor breitet das Ergebnis seiner jahrelangen Bemühungen in einer Form aus, die der sich selbst gestellten Aufgabe – den „Nebelschleier [gelte es] aufzu]reißen“, so lautet die Überschrift der Vorbemerkungen – wohl am umfassendsten gerecht zu werden verspricht: Es

ist Josef Werner eine Dokumentation des Schicksals der Karlsruher Juden zu danken, die vor allem die Quellen, das direkte Zeugnis sprechen läßt, eine Dokumentation, die mit dem Abdruck etwa von Zeitungsmeldungen („Karlsruher Bäder judenfrei“ [Seite 147]), von Auszügen aus Briefen der Zeit oder nachträglichen Berichten (so Seiten 47, 75, 125 und passim [vergleiche die Zusammenstellung auf Seite 528 folgende]) durch die faksimilierte Wiedergabe von Zufallsfunden (die Postkarte aus Theresienstadt [Seite 395], die „Reichsseifenkarte“ mit dem „J“ für Maria „Sara“ Frank [Seite 372]) ebenso eindringlich wirkt wie durch die schroff daneben gestellte nackte Zahl, die Statistik als Addition des Grauens der vorweg, vor allem durch die Wiedergabe der erhaltenen Paßfotos besonders eindringlich nacherlebbar gemachten Einzelschicksale: Das gilt für die schreckliche „Summierung“ auf Seite 434 ebenso wie für die von Gerhard Stindl erarbeitete „Gedenktafel für die während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Konzentrations- und Vernichtungslagern verstorbenen oder ermordeten Karlsruher Juden“ (Seiten 443–480) oder für die auf Seite 314 abgedruckte „Altersgliederung der nach Gurs deportierten Juden“.

Der Aufbau des Bandes folgt der, der jüdischen Minderheit von den Nationalsozialisten im Namen des deutschen Volkes seit 1933 aufgezwungenen Chronologie des Schreckens: Der Band setzt ein mit einem kurzen Blick auf die Lage des Judentums vor der Machtergreifung, schildert die stufenweise „Ausschaltung und Verdrängung“ der Juden in Karlsruhe seit dem Boykotttag (1. 4. 1933), dokumentiert ihre Ausschaltung aus dem öffentlichen Dienst bis hin zu den Berufsverboten (die etwa die wenigen, nicht zur Schließung ihrer Praxen gezwungenen Ärzten zu „Krankenbehandlern“ erniedrigte [Seite 149 ff.]), stellt schließlich den sich verstärkenden Druck bis hin zum Pogrom 1938 (Seite 183 ff.) und den sich anschließenden Exodus der Karlsruher Juden dar, der nur für wenige Rettung, für die meisten aber Deportation (zunächst in das südfranzösische Gurs), schließlich den grausamen Tod in den Gaskammern der Konzentrationslager im Osten bedeutete („Endlösung“, Seite 381 ff.).

Es bedarf hier der Erwähnung von Einzelheiten nicht; ein Hinweis darauf aber, daß der Verfasser auch den Blick in die bedrohte Gemeinschaft der Juden öffnet, sollte nicht fehlen. Die Frage nach den Möglichkeiten von „Selbstbehauptung und Selbsthilfe“ wird nicht nur gestellt, sie wird aus und wiederum mit den Quellen zu beantworten versucht. Zwischen Hoffnung und Sorge sahen sich die Juden in eine Solidargemeinschaft gezwungen, die, noch ehe sich die Alternative „Durchhalten oder Auswandern“ stellte, zu einer religiösen Neubewertung und Neubelebung führte. Besonders eindringlich wird dieser Sachverhalt im Kapitel über die „Jüdische Jugend im ‚Dritten Reich‘“ deutlich (Seite 102 ff.).

Hier wie auch sonst ist es die Nähe zu den Quellen, die die Nähe zu den Ereignissen erzwingt, die nicht nur den „Nebelschleier“ aufreißt, sondern die keinem mehr, der sich einmal auf die Lektüre eingelassen hat, das „Wegsehen“ erlaubt. Es mag sein, daß dieses Buch erst sehr spät geschrieben worden ist. Daß es nicht zu spät erschienen

ist, wird auch von seinen Lesern abhängen. Als Band 9 der Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs wird es seinen Weg in die Bibliotheken finden; dazu sollten auch die Schulen gehören. „Es geschah auch in Karlsruhe“, so banal ließe sich der Anlaß zu seiner Lektüre umschreiben.

Natürlich ließe sich an einigen Stellen des Buches von Josef Werner fragen, ob die „Aufbereitung des wissenschaftlichen Parts“ tatsächlich so „verlässlich“ gelungen ist, wie (auf Seite 14) behauptet, warum – etwa im Kapitel über die „Reichskristallnacht“ – der Versuch unterblieben ist, die Ereignisse in Karlsruhe stärker in den Kontext der von Berlin gesteuerten Politik zu rücken; dies alles aber würde die unbestreitbaren Verdienste dieses wichtigen Buches nicht mindern.

Erheblicher scheint ein anderer Einwand. Er betrifft die Konzeption der auf zwei Bände angelegten Geschichte der Juden in Karlsruhe insgesamt. Ginge es um ein beliebiges Ungleichgewicht in der zeitlichen Abgrenzung zweier Teilbände, so bedürfte dies der Erwähnung nicht. Die Zuordnung aber der Geschichte der Karlsruher Juden von 1933 bis 1945 in einen, noch dazu von einem Autor allein verfaßten Band, die Darstellung der Geschichte der Juden vom späten Mittelalter (Durlach) beziehungsweise von 1715 (Gründung Karlsruhes) bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 aber in einem weiteren Band, der Aufsätze verschiedener Autoren als „Beiträge“ zusammenfaßt, das macht es dann doch schwer, ein gewisses Bedauern zu unterdrücken. Bei allem Verständnis für die Nöte der Stadtverwaltung, die sich unter den Zeitdruck des näherrückenden Gedenktages gesetzt sah – hier ist eine Chance vertan worden. Allein schon durch eine stärkere Verzahnung beider Bände (als geschehen) miteinander hätte hier einiges ausgeglichen werden können. Denn jetzt schildert der Band von Josef Werner das, was nach 1933 folgte. Er zeigt – und das kann, schrecklicherweise, gar nicht anders sein – die Juden vornehmlich als Objekte einer ihnen feindlichen Politik, als Leidende und Opfer einer perversen Ideologie. Auf diese Weise aber erscheint das Jahr 1933 als eine viel zu scharfe Zäsur, weil die Frage nach Ursachen und Folgen, nach Kontinuitäten, aber auch nach Diskontinuitäten gerade dieses Teils der deutschen Geschichte nicht einmal aufgeworfen wird. Natürlich, der Leser hat Gelegenheit, sich den historischen Kontext durch die Lektüre des Bandes „Juden in Karlsruhe“ zu erschließen. Der Anreiz dazu aber, dies auch wirklich zu tun, wäre sicher stärker gegeben, wenn sich die Stadt dazu hätte entschließen können, beide Bände gemeinsam (etwa in einer Kassette) zu verlegen.

Das Jahr 1933 war nicht der unvorbereitete Einbruch irrationaler Kräfte; es war auch der Antisemitismus in Deutschland das Ergebnis einer langen Vorgeschichte, in der aber nicht von vornherein ausgemacht war, daß Selbstbehauptung, Emanzipation und Assimilation der Juden den gegenläufigen, sie als Minderheit diskriminierenden, diffamierenden, schließlich unterdrückenden und verfolgenden Kräften unterliegen würden. Mit überzeugenden Gründen ist deshalb auch in der neueren wissenschaftlichen Literatur zur Geschichte des Judentums und des Antisemitismus in Deutschland einer Relativierung des

mit dem Jahr 1933 bezeichneten Einschnitts das Wort geredet worden.

Diesen hier nur angedeuteten Befund belegt der erste, von H. Schmitt unter Mitwirkung von Ernst Otto Bräunche und Manfred Koch herausgegebene Band über die „Juden in Karlsruhe“ recht nachdrücklich. Stellt man in Rechnung, daß den Herausgebern nur ein knappes Jahr zur Verfügung stand, um ein tragfähiges Konzept zu entwickeln, Mitarbeiter zu gewinnen und selbst mit gewichtigen Aufsätzen zum Gelingen des Bandes beizutragen, dann kann man dem hier Geleisteten einen hohen Respekt nicht versagen. Unter der Hand nämlich ist hier, trotz oder gerade wegen der Akzentsetzung des Bandes, ein gewichtiges Stück Karlsruher Stadtgeschichte geschrieben worden. Deren besonderer Reiz und erheblicher Ertrag ergeben sich dabei sowohl durch die besondere Perspektive, von der aus die Geschichte der Residenzstadt beleuchtet wird, als vor allem auch durch die große Zahl von Beiträgen (20 Autoren mit insgesamt 27 Einzelbeiträgen), mit deren Hilfe das Berichtsfeld erheblich zu erweitern und das Thema in seinen vielfältigen Bezügen ebenso vielfältig zu spiegeln möglich wurde. Es kann im folgenden zwar nur ein Teil dieser Aspekte angedeutet werden, um der Anlage des Bandes aber gerecht zu werden, sollen alle Beiträge zumindest summarisch erwähnt werden.

Der erste Teil des Bandes ist chronologisch gegliedert. In sieben Beiträgen wird die Entwicklung der jüdischen Minderheit von 1715 bis 1933 geschildert und analysiert (eine Ausnahme macht der zupackend und, stets in Quellennähe, überaus anschaulich geschriebene Aufsatz von Susanne Asche, in dem mit der Darstellung der „Geschichte der Juden in Durlach bis 1715“ bis ins späte Mittelalter zurückgegriffen wird). Die Beiträge folgen in ihrer zeitlichen Gliederung den Wegmarken der Geschichte der Juden in Baden: Ernst Otto Bräunche, Leiter des Karlsruher Stadtarchivs, verfolgt in seinem nahezu gänzlich aus den Quellen geschriebenen Beitrag die Entwicklung vom „Schutzjuden zum Bürger zweiter Klasse“ und bietet – im Kontext der allgemeinen politischen und sozialen Emanzipationsbewegung seit 1789 – in seiner Geschichte der jüdischen Gemeinde in Karlsruhe bis zum Erlass des Judenedikts von 1809 einen aufschlußreichen Einblick in diese bedeutsame gesellschaftliche Umbruchphase. Jael B. Paulus, Dozentin an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, schildert die spannungsreichen Jahre zwischen „Emanzipation und Reaktion (1809–1862)“: Hatte die Judenschaft des Großherzogtums durch das Edikt von 1809 eine kirchliche Verfassung und auch weitgehende Rechtsgleichheit erhalten, so gab es doch infolge der jetzt möglich und nötig gewordenen beruflichen Umschichtung erhebliche soziale Schwierigkeiten, aber auch politische Rückschläge, die den Weg zur vollen sozialen Integration der Juden verstellten. Der Beitrag erhält ein besonderes Gewicht dadurch, daß sich die Autorin auf die Schilderung der Reaktion der Juden auf die Forderungen dieses „Erziehungsedikts“ von 1809 konzentriert und damit auch die, in der einschlägigen Literatur (Reinhard Rürup [1966]) noch weitgehend unberück-

sichtigt gebliebene Binnenseite des Emanzipationsprozesses zu erhellen vermag.

Der Beitrag des Karlsruher Stadthistorikers Manfred Koch, der den Jahren nach 1862 gewidmet ist, vermag deutlich zu machen, daß durch das Emanzipationsgesetz von 1862 (erst mit ihm erlangten die Juden in Baden die volle Rechtsgleichheit) kein entscheidender Wandel eingeleitet wurde, nicht mehr eingeleitet zu werden brauchte, da im liberalen Baden die Gleichstellung der Juden als Ortsbürger durch die Bewilligung von entsprechenden Anträgen im Grunde längst erreicht war. Schon 1861 war der erste jüdische Abgeordnete (Dr. Rudolf Kusel) in den badischen Landtag eingezogen, und 1868 wurde mit dem Karlsruher Moritz Ellstätter erstmals ein Jude Minister. Ungeachtet aller Fortschritte im Emanzipationsprozeß aber blieben im gesellschaftlichen Leben „unsichtbare Barrieren“ zu den jüdischen Mitbürgern bestehen. Eindringlich beschreibt der Autor das Neue der Reichsgründungsepoche: Neben der Akzeptanz der bürgerlichen Gleichstellung der Juden nämlich stand der aus alten Quellen gespeiste „moderne“ Antisemitismus. Indem diese Problematik in ihren größeren Zusammenhang gestellt und kritisch mit der Literatur konfrontiert wird, gelingt es dem Verfasser, die allgemein diagnostizierte Schwächung des Liberalismus als politische und die politische Kultur prägende Kraft, den Schwund an allgemeiner Liberalität in der deutschen Gesellschaft exemplarisch am Beispiel Karlsruhes zu verdeutlichen.

Politische Partizipation, soziale Integration und – in ihrer jeweils wechselseitigen Interdependenz – Zionismus und Antisemitismus, dies sind die Begriffe, anhand derer Bernhard Schmitt die Zeit von 1890 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs beschreibt. Schien mit dem Kriegsausbruch und der Verkündung des Burgfriedens die völlige Integration der Juden Wirklichkeit geworden, so erwies sich diese Hoffnung spätestens bei der 1916 auf Veranlassung des preußischen Kriegsministeriums durchgeführten sogenannten Judentzählung als Illusion. Durchgeführt, um die Vorwürfe gegen eine angebliche „Drückebergerei“ der Juden vor dem Kriegseinsatz zu entkräften, belastete gerade diese (ohnehin unhaltbare) Verdächtigung das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden besonders schwer. Einen ersten Höhepunkt erreichte die antisemitische Propaganda schließlich in der Revolution von 1918/1919. In dieser Kampagne von rechts, die in der Schuldzuweisung für den verlorenen Krieg gipfelte, verband sich die Judenfeindschaft mit der Ablehnung von Demokratie und Republik. Der Plan für die Ermordung des Außenministers Walter Rathenau war einem Boden entwachsen, der alsbald die Saat des Nationalsozialismus aufgehen lassen sollte. Wie sich diese Stimmung in der krisengeschüttelten Republik von Weimar unheilvoll zu einer Bewegung verdichtete, die den rassistischen Antisemitismus zum Pogrom erhob, schildert Manfred Koch in seinem zweiten Beitrag (Die Weimarer Republik: Juden zwischen Integration und Ausgrenzung).

Es macht den besonderen Wert dieser chronologisch orientierten Beiträge des ersten Teils aus, daß sie – soweit wie dies möglich war – durch gleiche Hauptfragestellun-

gen untereinander verknüpft sind. So werden durchgängig etwa die jeweilige demographische Entwicklung, die Rechtsstellung und die ökonomische Bedeutung der Juden für das städtische Gemeinwesen deutlich gemacht, ebenso jeweils die Frage nach den innerjüdischen Organisationsformen gestellt und auf diesem Hintergrund das Ausmaß gesellschaftlicher Integration auszuleuchten versucht. Hier werden Ansätze zu einer vergleichenden Stadtgeschichte geboten, die fruchtbar zu machen eine wichtige Aufgabe bleibt.

Der zweite Teil des Bandes ist Beiträgen zum jüdischen Leben in der religiösen Gemeinde, in Wissenschaft und Kultur gewidmet. Über die Synagogen in Karlsruhe (Weinbrenner und Durm) berichtet kenntnisreich Gerhard Everke, über jüdische Friedhöfe in Karlsruhe und Baden Udo Theobald. Zwei Aufsätze sind der sozialen Lage der Karlsruher Juden (Marie Salaba) und zwei der Geschichte der jüdischen Erziehung gewidmet (Esther Ramon und Joseph Walk), Klaus-Peter Hoepke verfolgt das Schicksal jüdischer Gelehrter und Studierender an der Technischen Hochschule von 1825 bis 1933; während Peter Pretsch dem so fruchtbaren Beitrag der Juden zum Karlsruher Kulturleben im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert nachgegangen ist, wird in zwei Aufsätzen auch des Verhältnisses der christlichen Kirchen zu den Juden gedacht (Hermann Rückleben und Franz Hundsnurscher).

Im dritten Teil schließlich sind biographische Beiträge zur Geschichte der Juden in Karlsruhe vereinigt. Während Gerhard Kaller über die jüdischen Abgeordneten im badischen Landtag von 1861 bis 1933 referiert, hat Klaus-Peter Hoepke Biographien jüdischer Hochschullehrer zusammengestellt. Abgerundet wird dieser Abschnitt durch Beiträge über Karlsruher Familien bzw. bekannte Einzelper-

sönlichkeiten jüdischen Glaubens (Familie Meyer-Model [Ernst Otto Bräunche], Familie Homburger [Esther Ramon]; Rahel Straus [Christiane Schmelzkopf], Anna Ettlinger [Robert Bender], Moritz Ellstätter [Martin Doerry], Hermann Ellern [Heinz Schmitt]; Matzenfabrik Strauss [Wilhelm Meinzer]).

Im vierten Teil des Bandes sind die wichtigsten der in den Aufsätzen benutzten beziehungsweise interpretierten Quellen im Wortlaut wiedergegeben, ein überaus nützliches Unterfangen, weil dadurch ein direkter Zugriff zu Dokumenten ermöglicht wird, die im allgemeinen nur an entlegener Stelle zugänglich sind. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Verzeichnis der Autoren und Mitarbeiter sowie ein Personenregister schließen den Band ab.

Der Entschluß von Stadtrat und Stadtverwaltung, die Geschichte der Juden in Karlsruhe der Vergessenheit zu entreißen, hat sich dank der Anstrengungen und Mühen derer gelohnt, die sich dieser Aufgabe gewidmet haben. Daß zwei israelische Autoren mitgewirkt und viele Juden mit Auskünften und Hilfen das Projekt gefördert haben, ist ein Zeichen, das im Sinne des Geleitworts des Oberbürgermeisters hoffen läßt. Es gelte Wege zu finden, so heißt es dort, unterbrochene Traditionen neu aufzunehmen. Die beiden Bände zur Geschichte der Juden in Karlsruhe (und beide Bände zusammen) stellen einen ersten Schritt auf diesem wohl noch langen Weg dar. Günther Grünthal

Diese Besprechung erschien in leicht gekürzter Form in: „Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge“ Nr. 1 vom 9. Dezember 1988 und Nr. 2 vom 10. März 1989. Der Autor ist Professor für Neue Geschichte an der Universität Karlsruhe.

„Kindertotenlieder“

Tonaufnahme als Hommage an jüdische Komponisten

Bei der Gedenkfeier zum 50. Jahrestag der „Reichskristallnacht“ fand eine Premiere statt: Das Sinfonieorchester an der Universität Karlsruhe führte unter Leitung von Dr. Dieter Köhnlein die „Kindertotenlieder“ von Gustav

Mahler mit der Sängerin Hedwig Fassbender auf. In Koproduktion mit dem Süddeutschen Rundfunk und mit Unterstützung der Stadt sind dazu aus Anlaß des Gedenktages eine Schallplatten- und eine CD-Aufnahme erschie-



MAHLER – MENDELSSOHN

Sinfonie Orchester an der Universität Karlsruhe 1988
Gesung von Hedwig Fassbender

Produziert von
Hedwig Fassbender, Mainz-Süd

Produziert von
Sternitzky & Wulke

nen, die auch das Violinkonzert e-Moll, opus 64, von Felix Mendelssohn-Bartholdy mit dem Solisten Stephan Skiba enthält.

Die Aufnahme war zugleich ein Geschenk an die jüdischen Besucher. Alle Mitwirkenden verzichteten auf ihre Gage, um dies zu ermöglichen. Mit ihrem Dirigenten, der die Einladung an die ehemaligen jüdischen Mitbürger auch als Stadtrat mitgetragen hat, waren die Musiker schon viele Male zu Konzertreisen in Israel. Sie haben israelische Ensembles nach Karlsruhe eingeladen und enge freundschaftliche Beziehungen angeknüpft.

Ministerpräsident Späth schrieb:

„Das unermessliche Leid, das unsere jüdischen Mitbürger unter dem Zeichen des Hakenkreuzes erlitten haben, darf niemals vergessen sein. Wir, die wir heute leben, haben die Pflicht, an der Aufarbeitung jener dunklen Vergangenheit mitzuwirken, indem wir an die unsäglichen Leiden der Opfer immer wieder erinnern. Möge die Musik

von Mahler und Mendelssohn uns selbst und unseren Kindern die Herzen öffnen für ein Handeln in Menschlichkeit und uns die Fähigkeit und die Kraft des Mitleidens schenken.“

Oberbürgermeister Prof. Dr. Gerhard Seiler rief noch einmal in das Gedächtnis:

„Erinnere dich und halte das Gedenken lebendig!“ Diese Mahnung geben die Juden seit Jahrtausenden von Generation zu Generation weiter. Sie richtet sich auch an uns. Es ist erst 50 Jahre her, seit auch in Karlsruhe Männer und Frauen stumm zusahen, wie ihre jüdischen Mitbürger verhöhnt, geschlagen und aus ihren Häusern verschleppt worden sind. Wir wollen es nie vergessen und geben die Erinnerung an unsere Kinder und Enkel weiter, damit sie vor Schuld bewahrt bleiben. Wir trauern um die Opfer. Im Gedenken an sie erhoffen wir für die Kommenden einen neuen Anfang – das Leben, ein gemeinsames Leben in Frieden.

Vom Schutzbürger zum vollberechtigten Bürger

Dr. Ernst Otto Bräunche am Mittwoch, 23. November 1988,
im Prinz-Max-Palais, im Rahmen der Vortragsreihe zur Aus-
stellung „Juden in Karlsruhe“

Am 15. Oktober 1862 trat im Großherzogtum Baden als erstem Land im Bereich des späteren Deutschen Reiches das Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung der Juden in Kraft. Damit war ein wesentliches Ziel der 80 Jahre zuvor in der damaligen Markgrafschaft Baden eingeleiteten Emanzipationsbestrebungen der jüdischen Minderheit erreicht: Aus den als Untertanen nur geduldeten Schutzjuden waren gleichberechtigte Bürger geworden. Ob diese auf den ersten Blick erfreuliche Entwicklung gleichzeitig auch die soziale und gesellschaftliche Integration der Juden bedeutete – das zweite erklärte Ziel der Emanzipation –, soll im folgenden untersucht werden.

Im Vordergrund stehen die rechtlichen Grundlagen jüdischen Lebens, in voremanzipatorischer Zeit zunächst die den neu aufgenommenen Schutzjuden zugebilligten Bestimmungen der Stadtprivilegien von 1722, die Judenordnungen für die Markgrafschaft Baden-Durlach von 1715 beziehungsweise 1722 und die 1752 erlassene Karlsruher Judenordnung. Im zweiten Hauptteil werden die rechtlichen Auswirkungen der Emanzipationsbestrebungen, das Judenedikt von 1809 und das bereits erwähnte Gleichstellungsgesetz von 1862, beides sicher Meilensteine der Judenemanzipation in Deutschland, vor dem Hintergrund gegenläufiger Tendenzen vorgestellt.

Obwohl der erste Karlsruher Freibrief vom 24. September 1715, mit dem Markgraf Karl Wilhelm Einwohner für seine neue Residenzstadt gewinnen wollte, keine ausdrücklichen Bestimmungen über die Aufnahme von Juden enthielt, ließen sich bereits zwei Jahre später hier Juden nieder, 1720 waren es 14 Familien mit 71 Personen (das sind 3,5 Prozent der Bevölkerung). 1733 lebten 62 jüdische Familien in Karlsruhe mit insgesamt 282 Personen. Damit lag der Anteil der Juden an der Karlsruher Bevölkerung deutlich über 10 Prozent. Die Ursachen für diesen starken Anstieg nach 1720 sind ohne Zweifel in den Bestimmungen der 1722 gewährten Stadtprivilegien zu sehen. In diesen wurden den Schutzjuden unter anderem die freie Religionsausübung, die Leibfreiheit, Abgabefreiheit sowohl für die Person als auch für Güter sowie die Abzugsfreiheit gewährt. Ebenso wie die christlichen Bürger erhielten die Juden einen kostenlosen Bauplatz und das erforderliche Bauholz gegen die Verpflichtung, ein Modellhaus zu erbauen. Außerdem wurden sie von Reichs- und Kreisabgaben befreit, ebenso blieben Kapitalien, die zur Anlage von Manufakturen verwandt wurden, und alles Hab und Gut abgabefrei, solange sie keinem bürgerlichen Gewerbe nachgingen. Letzteres war ihnen seit dem Mittelalter untersagt; die traditionelle Verwurze-

lung der Juden im Handel und in Geldgeschäften aller Art hat hier ihre Ursache.

Um aber überhaupt einen solchen Schutzbrief zu bekommen, mußten Juden ein Vermögen von 500 Gulden nachweisen – ein christlicher Neubürger benötigte zur Bürgerannahme dagegen nur 200 Gulden. Dennoch wurden Juden damit Bedingungen geboten, die ihnen gegenüber den restriktiven Bestimmungen der Vergangenheit als ausgesprochen günstig erscheinen mußten. Im Mittelalter aus vielen Städten und Territorien vertrieben, fristeten sie ihr Dasein oft als bescheidene Dorfjuden. Das Leben in einer ländlichen Siedlung war zu Beginn der Neuzeit deshalb typischer als das oft beschriebene Ghetto der Freien und Reichsstadt Frankfurt. Gerade 100 Jahre zurück lag auch die testamentarische Verfügung des badischen Markgrafen Georg Friedrich, der 1615 die künftigen Neuaufnahmen von Juden in seinen Landen generell untersagte.

Bereits um 1730 setzten in Karlsruhe dann allerdings Bestrebungen ein, die Neuaufnahmen von Schutzjuden zu erschweren. Da wohl vor allem der Markgraf Karl Wilhelm selbst oftmals auch Juden ohne das erforderliche Mindestvermögen aufnahm, waren unter den Neuaufgenommenen auch viele, die am Rande des Existenzminimums lebten und weder für die Stadt noch für die jüdische Gemeinde Abgaben leisten konnten. Sukzessive wurde deshalb zunächst das erforderliche Mindestvermögen auf 800 Gulden und das jährlich von den Juden ohne Hausbesitz zu zahlende Schutzgeld von sechs auf 40 Gulden erhöht. 1738 schließlich wurde es allen badischen Juden verboten, mehr als ein Kind im Lande zu verheiraten. Vor allem die letztgenannte Maßnahme führte zu einem deutlichen Rückgang der Neuaufnahmen, was nicht nur von den markgräflichen und städtischen Behörden, sondern auch von der jüdischen Gemeinde selbst durchaus begrüßt wurde. Diese hatte nämlich befürchtet, durch „hierher ziehende arme mittellose und liderliche Juden, welche alle Handel und Wandel verstümpfen und ruinieren“, ins Verderben gezogen zu werden. Mittellose Juden konnten zum Unterhalt der gemeinschaftlichen Einrichtungen wie der Synagoge oder dem Spital- und Armenhaus und zur Besoldung der Gemeindebediensteten nichts beitragen und mußten vielfach sogar von der jüdischen Almosenkasse unterstützt werden. Auch darin zeigte sich die Sonderstellung der Juden im 18. Jahrhundert: Für ihr Sozialwesen waren sie ebenso zuständig wie für die niedere Gerichtsbarkeit. Die wurde von dem Rabbiner, seit 1718 Nathan Uri Kahn, und dem Judenschultheiß, seit 1724 Salomon Meyer, ausgeübt. Ab 1736 unterstützten zudem drei Vorsteher den Judenschultheiß.

Aufgaben und Rechte des Rabbiners und des Schultheißen waren in der Judenordnung von 1715 beziehungsweise deren Erweiterung von 1727 festgelegt worden. Diese Judenordnungen, die es in fast allen der gegen Ende des 18. Jahrhunderts bestehenden rund 350 reichsunmittelbaren Herrschaften gab, belegten ebenfalls die Sonderstellung der Juden bis ins 19. Jahrhundert hinein.

Als nach Ablauf der Stadtprivilegien 1752 auch die Rechte der Karlsruher Juden erneut festgelegt werden mußten, schalteten sich Schultheiß und Vorsteher in die Beratungen über eine neue Judenordnung ein. Ihrer Intervention war es unter anderem zu verdanken, daß die jüdische Gemeinde Karlsruhe von einem pauschalen jährlichen Schutzgeld in Höhe von 700 Gulden verschont wurde. Es blieb vielmehr bei der bisherigen Regelung, wonach jedes Familienoberhaupt Schutzgeld, nun in Höhe von zwölf Gulden bezahlen mußte. Generell wurde festgelegt, daß jede Neuaufnahme allerhöchstem Ermessen vorbehalten war, daß aber jeder ortsansässige, um Schutzaufnahme nachsuchende Jude 1500 Gulden, jeder auswärtige gar 2000 Gulden Vermögen vorweisen mußte. Trotz dieser Verschärfung bedankten sich die Gemeindevorsteher, „daß die gehorsame Judenschaft dieser hochfürstlichen Residenzstadt Karlsruhe nach denen verflossenen Frey Jahren von dero Szepter nicht“ verstoßen worden war. In der Tat waren in den insgesamt 44 Paragraphen der neuen Judenordnung die seit der Stadtgründung bestehenden Bestimmungen über die Organisationsform der jüdischen Gemeinde und die Rechte der Rabbiner beziehungsweise der Vorsteher im wesentlichen bestätigt worden.

Nachdem die Ungewißheit über die Zukunft der jüdischen Gemeinde mit dem Erlaß der Judenordnung beseitigt war, stand einer kontinuierlichen Weiterentwicklung zumindest von dieser Seite nichts mehr im Wege. Auch die Erhöhung des jährlichen Schutzgeldes im Jahre 1761 auf 40 Gulden – erst drei Jahre später wurde diese Erhöhung zum Teil wieder zurückgenommen – bedeutete keinen Bruch. Ende des 18. Jahrhunderts wohnten 530 Juden in Karlsruhe, das heißt, ihre Zahl hatte innerhalb von 30 Jahren um mehr als 80 Prozent zugenommen. Daß ihr Bevölkerungsanteil dennoch stetig zurückgegangen war, lag an der relativ stärkeren Zunahme der übrigen Bevölkerung.

Über das Verhältnis der übrigen Karlsruher Bevölkerung zur jüdischen Minderheit im 18. Jahrhundert Aussagen zu machen, ist angesichts der Quellenlage nicht einfach. Wie überall waren Juden von allen handwerklichen Berufen ausgeschlossen. Die dadurch verursachte Beschränkung auf den Handel beziehungsweise das Geldgeschäft verursachte Konflikte mit christlichen Geschäftsleuten, aber auch untereinander. Vor allem das Verbot, während der christlichen Gottesdienste Handel zu treiben, wurde streng überwacht und geahndet. Auch jüdische Metzger waren ihren christlichen Konkurrenten stets ein Dorn im Auge; in der Markgrafschaft war es Juden seit 1719 verboten, zu schächten. Die Karlsruher Juden dagegen behaupteten stets das Vorrecht, selbst ein genau festgelegtes Quantum zu schächten trotz zahlreicher Vorstöße mit dem Ziel, „daß nicht jeder Judenbub

unbeschränkt Kleinfleisch metzeln und veräußern dürfe“, wie es der Karlsruher Stadtrat einmal formulierte. Zu schwerwiegenden Streitigkeiten und Auseinandersetzungen zwischen Juden und Christen kam es allerdings vergleichsweise selten, zumindest nicht häufiger als zwischen der christlichen Bevölkerung. Diesen eher harmlosen Vorfällen steht auch ein gravierenderes Beispiel gegenüber, belegt es doch, daß Juden als Außenseiter und Minderheit vor Schikanen und Neckereien noch nicht sicher waren. In dem Paragraphen 37 der Judenordnung von 1752 hatte Markgraf Karl Friedrich ausdrücklich verboten, „daß die von uns mit unserem landesfürstlichen Schutz begnadigten Juden verschimpfet oder verachtet werden“, in den Schutzbriefen war den Juden die ungehinderte Ausübung ihrer Religion zugestanden worden. Dennoch wandten sich die Karlsruher Judenvorsteher am 30. August 1774 an ihren Landesfürsten mit der Bitte, an dem kommenden Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, eine Wache vor die Synagoge zu stellen, denn: „Gleichwie wir aber noch allemal und hauptsächlich ferndiges Jahr an solchem Tag durch den Zulauf einer ungeheueren Menge Christen als Zuschauer in solch unserem Gebett dergestalten verhindert und gestöhret worden, daß sogar durch undeputierliche Aufführung einiger dergleichen Zuschauer Händel erregt und wir gemüßiget wurden, daß Gebett zu unterbrechen, ja gar die Synagoge zu räumen und die Christen darinnen zu lassen, weshalb wir schon damalen um militärische Hülfe von hochfürstlicher Schloßwache bitten mußten.“ Die Menge war also im Vorjahr offenbar in die Synagoge eingedrungen. Da keine weiteren Informationen über diesen Vorfall vorliegen, bleibt unklar, wer die Urheber waren und ob es sich um eine geplante Provokation oder eine zufällige Eskalation üblicher Schikanen handelte.

Als letztes Beispiel soll eine Stellungnahme des Karlsruher Stadtrats aus dem Jahre 1797 dienen, als dieser sich zu dem Wunsch der Judenvorsteher äußern sollte, wie die Mitglieder des Stadtrats von Personalabgaben befreit zu werden. Geradezu empört wurde eine solche Anmaßung abgelehnt: „Die Judenvorsteher seyen in einem ganz irrigen Wahn, wenn sie glauben, daß sie mit denen Rathsgliedern in gleichem Verhältnis stehen.“ Überhaupt wäre zu wünschen, „daß einmal denen Judenvorstehern gesagt werde ..., was der Unterschied unter einem Verbürgertem und einem beschirmten Juden seye. Ehemals habe die hiesige Judenschaft alles im Weg der Gnade gesucht, jetzo aber seyen dieselben so dreist geworden, daß sie es von rechtswegen fordern, sich bürgerlich nennen, mit solchen gleichheitlich behandelt werden wollen, welches sie doch nicht sind...“.

Obwohl diese wenigen Belege nicht ausreichen, generelle Schlüsse über die Haltung der Karlsruher Bevölkerung zu den Schutzjuden zu ziehen, kann man festhalten, daß es noch sehr starke Vorbehalte und Vorurteile gab. Daß deren Abbau als eine wesentliche Voraussetzung einer Integration in die städtische Gesellschaft schwierig sein würde, war auch denen klar, die sich auf jüdischer und christlicher Seite um die Emanzipation der Juden bemühten.

Der Beginn der Emanzipationsdiskussion in Baden läßt sich nun sehr genau datieren. Schon 1781 hatte der preußische Kriegsrat Christian Wilhelm Dohm mit seinem berühmten Buch „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden“ diese Diskussion entfacht. Die oft zitierten Kernsätze dieses Buches lauten: „Daß die Juden Menschen, wie alle übrigen, sind; daß sie also auch wie diese behandelt werden müssen; daß nur eine durch Barbarei und Religionsvorurteile veranlaßte Drückung sie herabgewürdigt habe; daß allein ein entgegengesetztes, der gesunden Vernunft und Menschlichkeit gemäßes Verfahren sie zu besseren Menschen und Bürgern machen könne, daß das Wohl der bürgerlichen Gesellschaften erfordere, keinen ihrer Glieder den Fleiß zu wehren und die Wege des Erwerbes zu verschließen; daß endlich verschiedene Grundsätze über die Glückseligkeit des künftigen Lebens in diesem bürgerlichen Vorzüge und Lasten zur Folge haben müsse: dies sind so natürliche und einfache Wahrheiten, daß sie richtig verstehen und ihnen beistimmen beinahe eins ist.“ Unverkennbar, daß Dohm die Grundgedanken der Aufklärung übernommen und daraus die Forderung abgeleitet hatte, die Juden wie Menschen zu behandeln und sie in die entstehende neue Gesellschaft zu integrieren.

Die von Kaiser Josef II. für Österreich erlassenen Verordnungen, die als „Toleranzedikt“ bekannt wurden, bildeten zwar den eigentlichen Anlaß für Markgraf Karl Friedrich, 1782 die Übernahme dieser Bestimmungen nach Baden überprüfen zu lassen, der Name Dohm stand aber immer wieder im Mittelpunkt der zahlreichen Stellungnahmen badischer Oberamtmänner. Auch das 400seitige Gutachten des badischen Hofrats Philipp Holzmann aus dem Jahre 1801, das den ersten Durchbruch der Emanzipation in Baden vorbereitete, lehnte sich stark an Dohm an, wie schon der Titel „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden in denen fürstlich-badenschen Landen“ zeigt. Wie dieser, forderte Holzmann, daß die bürgerlichen Rechte unabhängig von der Religion zu gewähren seien. Die Ursachen, daß sich Juden so deutlich von der christlichen Bevölkerung unterschieden, sah er als Folge der ihnen aufgezwungenen Lebensumstände der Vergangenheit an, demzufolge war es für ihn auch keine Frage, daß die Juden einer bürgerlichen Verbesserung auch fähig waren.

Im Zuge der Neuorganisation des Großherzogtums Baden, das von 1803 bis 1806 unter Vervierfachung des alten Staatsgebietes der Markgrafschaft entstanden war, wurde den Juden 1807 der Genuß des Staatsbürgerrechtes zugestanden, das Judentum als eine neben den christlichen Konfessionen „konstitutionsgemäß geduldete“ Religion bezeichnet. 1808 wurden sie ausdrücklich zu „erbfreien Staatsbürgern“ erklärt, 1809 erhielten sie mit dem „eigentlichen Grundgesetz der Juden“, dem badischen Juden-edikt, eine kirchliche Verfassung, wurden ein „eigener konstitutionsmäßig aufgenommener“ und nicht mehr nur geduldeter Religionsteil des Großherzogtums Baden. In den insgesamt 53 Paragraphen wurde zunächst die kirchliche Organisation geregelt, in deren Mittelpunkt der Oberrat stand. Für die jüdischen Kinder wurde die Schul-

pflucht eingeführt, zunächst in den allgemeinen Ortsschulen, solange es keine eigenen jüdischen Elementarschulen und Lehrer gab. Eine eigene weltliche Gerichtsbarkeit gab es fortan nicht mehr, nur noch in kirchlichen Angelegenheiten konnten die Rabbiner Recht sprechen. Der Besuch weiterführender Schulen wurde jüdischen Kindern unter gleichen Rechten und Lasten wie den Christenkindern gewährt. Ein Kernpunkt des Edikts war schließlich die Anordnung, daß die alten Zunftschranken aufgehoben wurden und der Zugang zu allen Gewerben garantiert wurde.

Ein Verzeichnis der jüdischen Einwohner Karlsruhes aus dem Jahre 1799 belegt, welche Auswirkungen der Ausschluß von allen Handwerksberufen für die Juden selbst hatte. Mit Ausnahme eines Goldstickers und einiger Metzger gab es niemanden, der ein Handwerk betrieb. Stattdessen sind alle Arten von Läden und Handel zu finden. Die Auswirkungen speziell auf die Sozialstruktur der jüdischen Gemeinde Karlsruhe belegt dieses Verzeichnis von 1799 ebenfalls recht deutlich. Von 96 Schutzjuden gehörten gerade acht zur obersten Schatzungsklasse (das heißt Steuerklasse), die mit einem Vermögen von mehr als 10000 Gulden eingestuft war. 37, das heißt mehr als ein Drittel besaß weniger als 500 Gulden, was in den meisten Fällen wohl mit mittellos gleichzusetzen war. Die Armut dieses Personenkreises wird auch in einigen Schreiben deutlich, mit denen sich Mitglieder der wohlhabenden Klasse über sie äußerten. Durch die einseitige Beschränkung auf den Handel war es wenig wahrscheinlich, daß es diesen mittellosen Juden gelingen konnte, aus ihrer Armut herauszukommen, vor allem angesichts starker jüdischer aber auch christlicher Konkurrenz. Erst durch die Aufhebung der Zunftschranken 1809 war ein Ausweg aus dieser Situation möglich geworden. Jael Paulus hat in ihrem Beitrag im Band 8 der Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs unter der Überschrift „Emanzipation und Reaktion 1809 bis 1862“ die berufliche Entwicklung nach 1809 ausführlich behandelt. Sie stellt dort fest, daß trotz einiger nicht unerheblicher Schwierigkeiten, u. a. wegen der Beachtung der jüdischen Speisegesetze und der Sabbatgebote und den daraus resultierenden Bedenken von Handwerksmeistern, der Übergang zum bürgerlichen Gewerbe erstaunlich schnell Fortschritte machte. 1832, 23 Jahre nach Inkrafttreten des Edikts, standen in Karlsruhe 89 handeltreibenden Juden 105 gegenüber, die ihr Einkommen aus anderen Tätigkeiten bezogen, darunter 37 Handwerksmeister, elf Handwerksgesellen und neun Lehrlinge. Die Zahl von 20 Juden mit akademischen Berufen weist schon in eine Richtung, in der später viele der Karlsruher Juden ihr Auskommen fanden.

Damit war in einem wichtigen Teilbereich die Emanzipation durchaus erfolgreich hergestellt oder zumindest zu einem guten Teil verwirklicht. Wie sah es aber in anderen Teilbereichen aus? Schon die Präambel des Judenedikts hatte klar formuliert, daß die volle Rechtsgleichheit der Juden nur dann verwirklicht werden könnte, „wenn sie in politischer und sittlicher Bildung“ den Christen „gleichzukommen allgemein bemüht“ seien. In der Tat waren Juden nach wie vor von den Ortsbürgerrechten aus-

geschlossen, die ihnen aber zumindest für den Fall, daß sie sich für einen auch von Christen ausgeübten Beruf qualifiziert hatten, in Aussicht gestellt wurde. Zu diesen qualifizierten Berufen gehörte nicht der sogenannte „Nothandel“, das hieß Maklergeschäfte, Hausierhandel, Trödelhandel und Leihgeschäfte, bis dahin typische Berufe einer großen Zahl der Karlsruher Juden.

Juden waren also in ihrer rechtlichen Stellung deutlich besser gestellt worden, aber doch noch nicht völlig gleichberechtigt. Auch die in vielen Bereichen richtungsweisende badische Verfassung von 1818 brachte den Juden eher einen Rückschritt statt eines Fortschritts: Die Gleichheit der politischen Rechte und der Zugang zu den Staatsämtern wurde auf die drei christlichen Konfessionen beschränkt. In die Zweite Kammer des badischen Landtags konnten ebenfalls nur christliche Bürger gewählt werden. Auch als sich der Landtag 1819/20 mit den Entwürfen einer neuen Gemeindeordnung beschäftigte, zeigte sich sehr bald in der Diskussion, daß mit einer Änderung der bisherigen Haltung nicht zu rechnen war: Juden blieben vom Ortsbürgerrecht ausgeschlossen. Der Abgeordnete und spätere Minister Ludwig Winter charakterisierte diese Haltung treffend: „Sie bildet aus den Juden eine Klasse von Staatsleibeigenen, die ihr Leben lang an die Erdscholle gebunden sind, auf welche sie die Geburt hingeworfen hat, sie ist ein Eingriff in die Konstitution, indem sie den Juden vorher zugestandene Gleichheit mit den übrigen Staatsbürgern zernichtet.“ Elf Jahre später festigte die neue badische Gemeindeordnung diese Rechtungleichheit, ja verschärfte sie noch: Der Unterschied zwischen christlichen Ortsbürgern und christlichen Schutzbürgern wurde aufgehoben, einzig die Juden blieben Schutzbürger. Somit wurde, wie Reinhard Rürup formuliert, der Unterschied Ortsbürger – Schutzbürger durch den Unterschied vollberechtigter Christ – minderberechtigter Jude ersetzt.

Zu diesem Zeitpunkt lagen die Ereignisse, die als „Hepp!-Hepp!-Unruhen“ bekannt wurden, bereits zwölf Jahre zurück. Am Abend des 27. August 1819 versammelte sich in Karlsruhe nach dem Zapfenstreich, so berichtet Friedrich von Weech in seiner Stadtgeschichte, eine große Menschenmenge in der Langen Straße, heute Kaiserstraße, und in anderen Straßen, in denen Juden wohnten. Mit dem Schlachtruf „Hepp! Hepp!“ zogen sie durch die Straßen. Von Weech berichtet weiter, daß es in Karlsruhe nicht wie in vielen anderen Orten zu Mißhandlungen und Beschädigungen gekommen sei. Einer anderen Quelle zufolge verhinderte Großherzog Ludwig persönlich weitere Ausschreitungen, indem er sich in das am meisten gefährdete Haus des Hofbankiers Salomon von Haber begab. Rahel Varnhagen, die Frau des preußischen Gesandten in Karlsruhe, schrieb noch voller Emotionen über die Vorfälle an ihren Bruder Ludwig Robert: „Ich bin gränzenlos traurig; und in einer Art, wie es noch gar nicht war. Wegen der Juden, Was soll diese Unzahl Vertriebener thun. Behalten wollen sie sie: aber zum Peinigen und Verachten; zum „Judenmauschel“ Schimpfen; zum kleinen dürftigen Schacher; zum Fußstoß und Treppenrunterwerfen. Die Gesinnung ist's, die verwerfliche, gemeine, vergif-

tete, durch und durch faule, die mich so tief kränkt, bis zum herzerkaltenden Schreck.“

Mit ihrer Einschätzung lag Rahel Varnhagen wohl kaum falsch. Die wirtschaftlichen und sozialen Mißstände, verursacht durch die Mißernten von 1816/17, die Krise des Handwerks, allgemein die verschärfte Krisensituation, werden als tieferliegende Ursachen des Aufruhrs angesehen. In dieser Krisensituation standen die Juden in ihrer alten, seit dem Mittelalter hergebrachten Funktion als Sündenböcke nach wie vor bereit. Als Minderheit inzwischen zwar bessergestellt, aber immer noch deutlich von der christlichen Mehrheit auch durch Gesetz unterschieden. Eine direkte Verbindungslinie von den Belästigungen der Karlsruher Juden an ihrem Jom-Kippur-Tag zu ziehen, mag sicher gewagt sein, doch soll hier der preußische Gesandte Varnhagen von Ense selbst sprechen, der über die Hepp-Hepp-Unruhen in seinen „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens“ berichtet: „Mit den Gewalttätigkeiten mischte sich leichtsinnige Neckerei, Lust an Schalkheit; ein Königlicher Prinz, rief dem Knaben Felix Mendelssohn auf der Straße lachend Hepp! Hepp! entgegen, es war nicht alles böse gemeint, manche der Schreier hätten nötigenfalls, wäre es weiter gegangen, den Juden sogar Beistand geleistet; aber der rohe Übermut bedachte nicht, daß im Frevel kein Maß ist, daß aus Hohn und Schimpf auch Raub und Mord entstehen, und daß dieser dann über die Juden hinaus auch sie selber treffen konnte!“

Seit 1830 befaßte sich der badische Landtag in jeder Session mit der Emanzipationsfrage. Besondere Hoffnung setzte man auf den sogenannten „Reformlandtag“ von 1831, dessen liberale Mehrheit die hochgesteckten Hoffnungen aber bald enttäuschte, lediglich zwei Stimmen wurden für die volle Gleichberechtigung abgegeben. Stattdessen wurde eine radikale religiöse Reform des Judentums als Voraussetzung für die rechtliche Gleichstellung gefordert, wogegen sich eine Petition aus Karlsruhe und anderen Städten ganz entschieden wandte: „Auch bestimmen uns Gewissen und Ehre, selbst den Schein zu vermeiden, als könnten wir uns entschließen, politische Rechte einzutauschen gegen religiöse Konzession ... Um solchen Preis können wir nicht wünschen, das hohe Gut der politischen Rechtsgleichheit zu erhalten.“ Daß diese ablehnende Haltung des badischen Landtages durchaus der Meinung weiter Bevölkerungskreise entsprach, berichtete 1840 der Landtagsabgeordnete Kuentzer: „Im allgemeinen herrscht im Volke eine große Abneigung gegen die Israeliten und eine ängstliche Scheu vor ihnen, die sich auf die allgemeine Unzufriedenheit mit ihrem Charakter und ihrem Betragen gründen. Man fürchtet es als Folge der fraglichen Gleichstellung, daß die Israeliten sich in allen Gemeinden des Landes ansiedeln und da selbst überall anwachsen werden, zahlreich wie der Sand am Meere; daß sie an allen Orten den Handel und alle vorteilhaften und gewinnreichen Gewerbe an sich ziehen und aber, wie bisher, Ackerbau und Handwerksbetrieb verachtend und scheuend, diese in ihrer bei dem Volke verhaßten Handelsweise behandeln werden; daß sie überall auf den bekannten bisherigen, ebenso verhaßten Wegen ihre christlichen Mitbürger zu ihren Schuldnern machen und

in ein solches Abhängigkeitsverhältnis zu sich bringen werden, in welchen sie mit diesen und demselben nach Willkür verfahren können ... Man sieht mit Angst in die Zukunft, wie diese gefürchteten Israeliten nach und nach sich in alle Gemeindeämter und öffentlichen Staatsdienste eindringen, und wie sie als Bezirksbeamte und Richter auf eigene Weise funktionieren; ja, man ängstigt sich schon mit dem Gedanken, wie ein solcher verhaßter Israelit der einst als Finanzminister mit den Staatsgeldern und öffentlichen Fonds schalten und walten werde.“ Geradezu prophetisch wird hier der erste jüdische Minister in einem deutschen Lande, der im Jahre 1868 zum badischen Finanzminister ernannte Moritz Ellstätter, angekündigt. Man muß kaum betonen, daß Ellstätter durch seine korrekte und allseits gelobte Amtsführung die von Kuentzer wiedergegebenen im Volk weitverbreiteten Befürchtungen schnell widerlegte.

Einen erneuten Schub erhielt die Emanzipation der Juden auf dem Weg zur Gleichberechtigung durch die Revolution von 1848/49. Von nun an waren Juden zum Staatsdienst zugelassen, waren als Abgeordnete und sofern sie Gemeindebürger waren auch zu den Gemeindeämtern wählbar. In vielen Städten waren bereits in den vorausgegangenen Jahren Juden das Gemeindebürgerrecht verliehen worden – eine generelle Bewilligung stand aber noch aus und wurde auch 1848/49 nicht erreicht. In den folgenden Jahren erhielten sie das Gemeindebürgerrecht in fast allen größeren Städten, darunter auch in Karlsruhe. Aber erst das Gleichstellungsgesetz von 1862 verfügte neben der Gewerbefreiheit auch die Freizügigkeit der Juden. Nun konnten sie sich überall als Gemeindebürger niederlassen. Als das Gesetz am 15. Oktober in Kraft trat, war Baden wie eingangs erwähnt das erste Land im Bereich des späteren Deutschen Reiches, das diese rechtliche Gleichstellung der Juden verwirklichte. Daß sich dieser Prozeß nur so mühsam über mehrere Generationen hinweg vollzogen hatte, war sicher eine schwere Belastung. In einer Zeit, in der sich die Gesellschaft in bis dahin nicht gekanntem Ausmaß und Tempo umwandelte – die Stichworte Industrialisierung, Urbanisierung und Demokratisierung mögen hier genügen – waren die Juden noch lange, allzu lange, keine gleichbe-

rechtigten Bürger. Die weit verbreiteten alten antijüdischen Vorurteile wurden somit quasi durch geltendes Recht weiterhin bestätigt. Auch dem Prozeß der Assimilierung der Juden, das heißt, dem Hineinwachsen in die bürgerliche Gesellschaft, erklärtes Ziel der Emanzipationsbefürworter, wurde dadurch ein Teil an Integrationskraft entzogen. Insofern standen die Juden nach wie vor als „Sündenböcke“ zur Verfügung. Daß sie bald wieder als solche gebraucht wurden, belegen auch die folgenden Beiträge von Manfred Koch und Josef Werner.

Wenn nun abschließend noch einmal die eingangs gestellte Frage aufgegriffen wird, ob die rechtliche Gleichstellung auch gleichzeitig soziale und gesellschaftliche Integration bedeutete, so wird man dies wohl kaum uneingeschränkt bejahen können. Hierfür mag auch der Petitionssturm ein Beleg sein, der sich mit insgesamt über 18000 Unterschriften gegen das Gleichstellungsgesetz im Großherzogtum erhoben hatte. Für Karlsruhe als Stadt, in der Juden bereits seit der Stadtgründung ansässig waren und in der sie die Ortsbürgerrechte bereits erhalten hatten, war das Gleichstellungsgesetz allerdings nur eine Bestätigung des bereits vorher erreichten Zustandes. Wenn auch detaillierte Untersuchungen des alltäglichen Zusammenlebens von christlicher und jüdischer Bevölkerung recht schwierig sind und oft an der zu schmalen Quellenbasis scheitern, wird man davon ausgehen können, daß, allenfalls abgesehen von der jüdischen Oberschicht, die jüdische Bevölkerung noch nicht vollständig integriert war.

Der Beitrag basiert im wesentlichen auf: Ernst Otto Bräunche, Vom Schutzjuden zum Bürger zweiter Klasse. Die jüdische Gemeinde bis zum Erlaß des Judenedikts 1809, in: Juden in Karlsruhe, Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung, herausgegeben von Heinz Schmitt unter Mitwirkung von Ernst Otto Bräunche und Manfred Koch, Karlsruhe 1988, Seiten 41–80, Jael B. Paulus, Emanzipation und Reaktion 1809–1862, in ebenda, Seiten 81–94 und Reinhard Rürup, Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft, Göttingen 1975.

Juden 1862–1940

Im Spannungsfeld von Assimilation und Antisemitismus wie auch Zionismus

Dr. Manfred Koch am Mittwoch, 18. Januar 1988, im Prinz-Max-Palais, im Rahmen der Vortragsreihe zur Ausstellung „Juden in Karlsruhe“

(Geringfügig veränderte Fassung des Vortrages vom 18. Januar 1989 im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung „Juden in Karlsruhe“ im Prinz-Max-Palais)

Wer es heute unternimmt, die deutsch-jüdische Geschichte seit der bürgerlichen Gleichstellung der Juden zu untersuchen und darzustellen, der findet sich bald vor einem Hindernis, das eng mit dieser Geschichte selbst verknüpft ist. Es ist die Vorstellung, Juden seien eine geschlossene Einheit, eine homogene Bevölkerungsgruppe mit gleichen Sitten, Gebräuchen und Anschauungen. Dies ist in jeder Hinsicht falsch. Das antisemitische Konstrukt der Nationalsozialisten von dem „Juden“, das, dubioser Rassenlehre folgend, die vielfältigen Differenzierungen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft ignorierte, entbehrt jeder empirischen Grundlage. Dies gilt aber genauso für die nach 1945 häufig zu beobachtende, in einem falsch verstandenen Philosemitismus vorgenommene Stilisierung der Juden zu einem Edelkollektiv geistig hochstehender, künstlerisch begabter und ökonomisch erfolgreicher Menschen. Alle, die Gelegenheit hatten, die im Oktober und November in Karlsruhe weilenden jüdischen Gäste zu begleiten, sahen in den beiden Besuchswochen orthodoxe Juden aus Israel, die unter anderem die jüdischen Speisegesetze streng einhielten, sahen hochassimilierte amerikanische Juden, Juden aus Europa, die zum Beispiel England zum Entsetzen israelischer Juden als ihre Heimat bezeichneten, und sie sahen ehemalige Karlsruher Juden, die offensichtlich in vergleichsweise weniger günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen in Südamerika lebten.

Neben dem vereinheitlichenden Blick auf die Gemeinschaft der Juden gibt es eine weitere, differenzierende Einsichten verstellende Perspektive. Der allergrößte Teil der inzwischen schier unüberschaubaren Literatur zur Geschichte der Juden in Deutschland ist als isolierte Betrachtung von Verfolgung und Leiden geschrieben. Der in Deutschland und von Deutschen organisierte und vollzogene Massenmord an den Juden drängt diese Sichtweise zwar fast unabweislich auf, sie hat jedoch bedenkliche Wirkungen, denn die Menschen, über die berichtet wird, werden vorwiegend als anonyme und passive Opfer, das heißt immer noch aus der Verfolgerperspektive, wahrgenommen. Daraus resultiert eine Assoziation von Juden mit Tod und deutscher Schuld, die eine Form der „Bewältigungsliteratur“ und eine ritualisierte „Gedenkkultur“ hervorgebracht hat, die die Juden nun aus positiver Sicht

erneut selektiert und ihre Geschichte je nach Bedarf in Teilen vereinnahmt und instrumentalisiert. Dies geschieht zum Beispiel durch die Apostrophierung des „jüdischen Beitrags“ zur Kultur oder zur Wirtschaft oder durch die Instrumentalisierung der Juden als Objekte von Sentimentalität und Betroffenheit, an denen Bedürfnisse nach Absolution und Katharsis gestillt werden können. Dabei steckt natürlich in der einfachen Verkehrung der Vorzeichen – aus der von der antisemitischen Hetze behaupteten „jüdischen Übermacht“ wird „Was die Stadt ihnen verdankt“ – ungebrochen noch sehr viel vom alten Vorurteil.

Das Stadtarchiv hat versucht, mit der Konzeption der Geschichte der Juden in Karlsruhe von der Stadtgründung an, dieser Gefahr zu entgehen und die Entwicklung, Vielfalt und Dynamik jüdischen Lebens in dieser Stadt in drei Jahrhunderten ins Gedächtnis zu rufen und so für das Erinnern zu bewahren. Beide Bände zur Geschichte der Karlsruher Juden, die Ausstellung und die Einladung von etwa 900 Juden nach Karlsruhe anlässlich der 50. Wiederkehr des Pogroms vom 9. und 10. November 1938 haben in Karlsruhe eine Intensität und Dichte der Erinnerungs- und Trauerarbeit ermöglicht, die in der Bundesrepublik, soweit ich sehe, bisher einmalig ist.

Indem wir die blickverengende Perspektive vermieden haben, indem wir nicht die Verfolgungsgeschichte allein in den Vordergrund stellten, konnte das Bild der Verfolgten und ihrer Geschichte in Karlsruhe genau gezeichnet werden. Die Gemeinschaft der Karlsruher Juden, ihre kulturelle Leistung und Eigenart, geistiges und soziales Leben, ihre wirtschaftliche Betätigung, ihre Selbsthilfe und Reaktion gegen den Antisemitismus und die Politik des NS-Regimes wie politische und gesellschaftliche Strukturen des Karlsruher Judentums wurden so transparenter.

Mit den folgenden Anmerkungen zur Geschichte der Juden in Karlsruhe seit der bürgerlichen Gleichstellung der Israeliten im Jahre 1862 können freilich nur einige Aspekte aus diesem Themenkatalog behandelt werden. Nicht ein chronologischer Abriß der Gemeinde mit vielen Zahlen oder eine Abfolge der Namen und Leistungen der Synagogenratsvorsitzenden und Rabbiner, vielmehr einige wichtige Strukturen, Entwicklungen und Ereignisse dieser Gemeinde gilt es zu verdeutlichen. Diese sind zum Teil spezifisch für Karlsruhe, zum Teil stehen sie aber nur als Beispiel für die allgemeine Entwicklung in Deutschland.

Als 1862 der badische Landtag das Gleichstellungsgesetz verabschiedete, war Baden das erste deutsche Land, das damit die von der deutschen Aufklärung vorbereitete und vom politischen Liberalismus durchgesetzte Emanzipation der Juden zumindest formal erfolgreich

abgeschlossen hat. In der Begründung zu dem Gesetz hat die badische Regierung dargelegt, daß dieses das Resultat einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung sei. Man kann die Begründung dahingehend zusammenfassen, daß die Herausbildung einer liberal-kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaft wie die anhaltend gute Konjunkturentwicklung es erfordere, auch den Juden „eine neue Bahn für die Entwicklung ihrer Kräfte und die Annäherung an christliche Sitte und Lebensart“ zu eröffnen. Das Gesetz ist also nicht, wie zu Beginn des Jahrhunderts in dem badischen Judenedikt von 1809 geplant, das Ergebnis der vollständigen Integration der jüdischen Minderheit in die deutsche Gesellschaft. Daß die Minderheit nicht für irgendein Wohlverhalten belohnt, sondern als solche anerkannt und akzeptiert wurde, verweist auch auf den geistigen Wandel zwischen Beginn und Mitte des vergangenen Jahrhunderts.

Zwar hatten sich in den Städten wie Karlsruhe und Mannheim schon seit den 1840er Jahren die Juden weitgehend assimiliert. Sie stellten in Karlsruhe Mitglieder im Bürgerausschuß seit 1842, mit Veit Ettlinger war 1848 ein Jude zum Stadtrat gewählt worden, 1861 wurde der Karlsruher Anwalt Dr. Rudolf Kusel erster jüdischer Landtagsabgeordneter Badens und 1868 wurde der Karlsruher Moritz Ellstätter der erste jüdische Minister in Deutschland. In den Städten hatten die Juden längst auch die Ortsbürgerrechte erhalten, waren Mitglieder der Bürgerwehr, der Feuerwehr, der Handelskammer und gesellschaftlich-kultureller Vereine. Dennoch waren die Juden um 1860 vor allem im Blick auf die Landjuden, die im allgemeinen Urbanisierungsprozeß verstärkt in die Städte kamen, noch immer eine soziale Gruppe mit unübersehbarer Gruppenidentität. Die Eingliederung in die deutsche Nation, die Identifizierung mit der deutschen Kultur kam jedoch rasch voran. So schreibt zum Beispiel die 1880 geborene Tochter des orthodoxen Karlsruher Rabbiners Rahel Goitein, verheiratete Straus, in ihrer Autobiographie: „Wir waren ganz selbstverständlich begeisterte Deutsche mit großer Liebe fürs Vaterland, waren noch mehr begeistert für das Badenerland, das uns in der Person des allgeliebten Großherzogs Friedrich verkörpert schien.“

Mit der Assimilation der Mehrheit der Juden an die deutsche Kultur ging eine Entfremdung vom Judentum einher. Das rapide Anwachsen der Indifferenz gegenüber Religion und Tradition wurde bezeichnend für weite Kreise des jüdischen Bürgertums. So schreibt zum Beispiel der Sohn eines Karlsruher Bankbesitzers über seinen 1876 geborenen Vater: „Er machte zwar aus seinem Judentum keinen Hehl, hatte es aber trotzdem lieber, wenn das unauffällig geschehen konnte, das heißt, wenn man das Kind nicht allzu laut beim Namen nannte.“ Die Schwächung der religiösen Bindung führte, verstärkt durch den Antisemitismus (von dem noch zu sprechen ist), auch zu Austritten aus der Religionsgemeinschaft und zu Taufen. Für Karlsruhe lassen sich für die Jahre 1905–1916 78 Austräge belegen. Von diesen Ausgetretenen ließen sich 16 evangelisch taufen.

Im gleichen Zeitraum aber verließen weitere 50 Juden die jüdische Religionsgemeinschaft Karlsruhes, um sich

der orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft anzuschließen. Diese war 1869 entstanden und ist Ausdruck der innerjüdischen Spannungen in der Folge der Emanzipation. Liberale Juden wollten in Karlsruhe schon seit 1819 in Anlehnung an Vorbilder in Hamburg und Berlin den wegen mystizistischer Bräuche als chaotisch und fremdartig empfundenen Gottesdienst reformieren. Dabei sollten vor allem die deutsche Sprache und das Orgelspiel in die Synagoge eingebracht werden. Dagegen wehrte sich die Orthodoxie entschieden. Bis in die 1870er Jahre hatte jedoch die Mehrzahl der Gemeinden in Deutschland gemäßigte Reformen eingeführt. In Karlsruhe aber kam es zur Gemeindespaltung, nachdem eine Mehrheit des Synagogenrats beschlossen hatte, für die zu klein gewordene und baufällige Weinbrenner-Synagoge (erbaut seit 1798) einen Neubau mit Orgel zu errichten. Dreiundzwanzig Mitglieder traten aus der Gemeinde aus und erstritten sich vor dem Verwaltungsgerichtshof das Recht, aus der Gemeinde auszutreten, ohne ihr Judentum aufzugeben. In Preußen wurde erst 1876 durch das Austrittsgesetz diese Möglichkeit gegeben. So entstanden in Karlsruhe, nachdem die alte Synagoge 1871 bei einem Großbrand in der Kronenstraße eingeäschert worden war, zwei neue Synagogen: 1875 die der Hauptgemeinde am alten Platz in der Kronenstraße und 1881 die der orthodoxen Gemeinde in der Karl-Friedrich-Straße.

Damit waren die durch die Emanzipation entstandenen innerjüdischen Spannungen in Karlsruhe – als einer der wenigen Städte Deutschlands – nach außen deutlich sichtbar geworden. Kennzeichnend war nun die völlige Trennung des Karlsruher Judentums in zwei eigenständige Organisationen, was sich auch in der Doppelung der sozialen Unterstützungsvereine und in der Anlage eines zweiten Judenfriedhofs auswirkte. Rahel Goitein erinnerte sich, daß wie die christlichen Schülerinnen auch die jüdischen in zwei Gruppen zerfielen. Die Spaltung des Karlsruher Judentums reichte also tief in das Zusammenleben der Karlsruher Juden, bedrohte auch – wie im Falle der alteingesessenen Ettlingers – den Familienzusammenhalt.

Als erstes öffentliches Zeichen einer Annäherung kann man die Beteiligung von Mitgliedern der orthodoxen Gemeinde an dem 1889 geschaffenen Israelitischen Literaturverein deuten, der dem Rückgang der Kenntnisse jüdischer Kultur und Tradition entgegenwirken sollte. Die Notwendigkeit für eine solche Institution ergab sich aus einer teilweisen Rückbesinnung auf das Judentum als im Zeichen des neuen Antisemitismus die Akzeptanz der bürgerlichen Gleichstellung der Juden bedroht schien. Die Juden, die sich im Vertrauen auf eine weiter positive Entwicklung ihrer Gleichstellung voll zu assimilieren trachteten, mußten erleben, daß ihnen im Staatsdienst und beim Militär Karrieren weitgehend verschlossen blieben. Sie mußten erfahren, daß die etwa 20000 Petitionen gegen das Gleichstellungsgesetz von 1862 Zeichen eines fortbestehenden Antisemitismus waren, der nicht etwa abnahm, sondern nach der Reichsgründung 1871 neu entfacht wurde. Die ökonomisch schwierigen Jahre nach der Reichsgründung zeitigten zwei für die Judenemanzipation in Deutschland entscheidende Ergebnisse. Zum einen

verlor der Liberalismus als entscheidender Träger der Emanzipations-Politik seine politikbestimmende und die politische Kultur prägende Stellung im öffentlichen Leben. Zum anderen entstanden in diesen Jahren neue antisemitische Ressentiments, die sich in dem von Berlin aus propagierten Antisemitismus massiv Bahn brachen.

Dieser Antisemitismus war schon zu seiner Entstehungszeit eine äußerst komplexe Erscheinung, in der sich religiöse, wirtschaftliche, politische und rassische Argumentationsreihen mischten. Er zielte aus der Sicht des katholischen wie des konservativ-protestantischen Lagers, aus der Sicht antiliberaler Kulturkritiker wie antikapitalistischer Agitatoren gegen die „Vorherrschaft“ der Juden in Wirtschaft und Kultur Deutschlands. Ohne daß die „Judenherrschaft“ konkret belegt wurde, machte der Antisemitismus die Juden zu „Sündenböcken“ für die Entwicklungskrisen des liberal-kapitalistischen Systems. Eine besondere Qualität erhielt der Antisemitismus durch die völkisch-nationale Komponente in seiner Argumentation. Danach sollte der 1871 endlich gewonnene Nationalstaat nun auch mit nationaler Kultur gefüllt werden, dazu aber durften die Juden, die von Paul de Lagarde, einem der Klassiker völkischen Denkens, als „etwas Undeutsches“ angesehen wurden, nichts beitragen. Sie wurden von dem Berliner Hofprediger Adolf Stöcker als „fremde Rasse“ bezeichnet. Die neue Form des Antisemitismus mußte bei vielen Juden etwa 100 Jahre nach Einsetzen der Emanzipationsbestrebungen einen Schock auslösen. So resignierte zum Beispiel der zu seinerzeit sehr erfolgreiche Schriftsteller Berthold Auerbach, der eine Zeitlang auch in Karlsruhe gelebt hat, mit dem Wort: „Vergebens gelebt und gearbeitet.“ Auerbach reagierte damit auf den Satz von Heinrich Treitschke, einem in Berlin lehrenden Historiker, der zu seiner Zeit hohes Ansehen und Autorität genoß. Treitschke hatte 1879 mit der polemischen Formulierung: „Die Juden sind unser Unglück“ der sich ausbreitenden jüdenfeindlichen Haltung Ausdruck und Nahrung zugleich gegeben, hatte den Antisemitismus quasi salonfähig gemacht. Auerbach sah „in die trübste Zukunft hinein“, denn er glaubte zu wissen, „wie im Casino zu Rastatt und in der Weinstube in Bingen und im Bierkeller in München das alles mit Jubel aufgenommen wird“.

Um dies zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde, die Kultusgemeinde, Rechtsgemeinde und Sozialkörper war, jahrhundertlang die Identität der Juden geprägt hat. Indem die Juden, die den Weg der Assimilation gegangen waren, nun von einem Teil der Gesellschaft, in die sie sich integrieren wollten, als fremdartig ausgegrenzt wurden, erlebten sie eine Identitätskrise. Religiöser Rückzug in die Orthodoxie auf der einen Seite, unbeirrtes Festhalten ja sogar Forcierung der Assimilation durch Taufe auf der anderen Seite, waren die auch in der Karlsruher Jüdischen Gesellschaft zu beobachtenden Reaktionen. Als dritte Möglichkeit ergab sich die Hinwendung zum Zionismus, der Idee von der Schaffung eines nationaljüdischen Staates. Obwohl der badische Großherzog Friedrich I. mit dem Begründer des modernen, politischen Zionismus, Theodor Herzl, in ständigem Kontakt stand und die Idee för-

derte, konnten die Zionisten in Karlsruhe nie eine größere Ortsgruppe bilden. Nur etwa 50 Mitglieder zählten sie 1933 in Karlsruhe.

Das Festhalten an dem einmal eingeschlagenen Weg der Assimilation und die Erwartung, daß der Antisemitismus nur eine vorübergehende Erscheinung sein würde, verhinderten lange Zeit die Entstehung einer kollektiven jüdischen Abwehrreaktion gegen den Antisemitismus. Erst 1893 vor der Reichstagswahl, die den Antisemiten 16 Abgeordnete bescherte, wurde in Berlin der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ gegründet. Im selben Jahr wurde in Karlsruhe die „Vereinigung badischer Israeliten“ gebildet, die sich 1908 dem Centralverein als Landesverband anschloß. Daß der Antisemitismus auch in Karlsruhe weiter verbreitet war, zeigt die Petition, die ein Verbot des Schächtens forderte. Ihr hatte sich der hiesige Tierschutzverein angeschlossen. Auch in der Diffamierung von Heinrich Ordenstein, dem jüdischen Gründer und Leiter des Karlsruher Konservatoriums, als „Musikmeister der Loge“ von seiten der katholischen Zentrumsparterie oder in den alltäglichen Beschimpfungen jüdischer Kinder durch gleichaltrige Christen wird das deutlich. Gerade die negative Erfahrung ihres Andersseins, ihrer Minderheitenposition in einer Lebensphase, in der sie erstmals aus der schützenden Obhut der Familie herausstraten, konnte für diese Kinder prägende Wirkungen auf ihre Verhaltensweisen als Erwachsene haben.

Man muß aber festhalten, daß von seiten der Behörden in Baden und Karlsruhe antisemitischen Umrissen ein Riegel vorzuschieben versucht wurde: Die Anmietung eines Saales in Karlsruhe für eine antisemitische Kundgebung konnte zum Beispiel 1881 untersagt werden. Bernhard Schmitt kommt in dem Band „Juden in Karlsruhe“ daher auch zu dem Resümé: „Zum das Klima dominierenden Faktor wurde der Antisemitismus – insgesamt gesehen – in Karlsruhe nicht. Dies war, zusammen mit dem hohen Assimilationsgrad, wohl auch der Grund für die geringe positive Resonanz, die der Zionismus fand.“

Hatten die Juden in Karlsruhe noch 1860 durch ihre Religion und durch Sitten und Gebräuche eine eigene Gruppenidentität, so hatte sich diese 50 Jahre später weitgehend verloren. Auffällig oder sichtbar waren die Juden jedoch nach wie vor durch ihre abweichende Berufsstruktur, die sich bis ins „Dritte Reich“ hielt, obwohl nach 1918 Juden auch im Staatsdienst keine Zurücksetzungen mehr erfuhren. 1933 waren Karlsruher erwerbstätige Juden zu etwa 50 Prozent Selbständige gegenüber etwa 13 Prozent aller Karlsruher Erwerbstätigen. Mit einem Anteil am Einzelhandel von 13 Prozent (ihr Bevölkerungsanteil lag 1933 bei 2 Prozent) ragten sie ebenfalls hervor, wobei sie in einigen Zweigen traditionell noch höhere Anteile verzeichneten: Zum Beispiel 51 Prozent des Karlsruher Metallhandels lag in jüdischen Händen, 46 Prozent des Vieh-, 34 Prozent des Textil- und 23 Prozent des Lederhandels. Wie überall waren es auch in Karlsruhe jüdische Einzelhändler, die nach angelsächsischem Vorbild ihre Ladengeschäfte zu Kaufhäusern weiterentwickelten. Hier ist das Warenhaus Knopf zu nennen. Seit 1881 am gleichen Platz, in dem Neubau von 1914 heute als Karstadt firmierend.

Im Bankgeschäft hatten die ehemals als Hofbankiers wichtigen Juden längst an Bedeutung verloren. Die Privatbanken standen in harter Konkurrenz zu Aktien- und Genossenschaftsbanken. In Karlsruhe gab es 1933 noch zwei größere Privatbanken – Straus & Co. sowie Veit L. Homburger – die überlokale Bedeutung hatten. Wie in anderen Großstädten auch war der Anteil jüdischer Ärzte und Rechtsanwälte mit 26 Prozent beziehungsweise 40 Prozent extrem hoch. Hier zeigen sich die Auswirkungen der Aussperrung von Akademikern vom Staatsdienst besonders drastisch. Aber auch die Selbständigkeit und die Konzentration im Handel sind Folgen jahrhundertelanger – heute würde man sagen – Berufsverbote. Als man nach 1809 in Karlsruhe Juden auch in Handwerksberufen auszubilden begann und sie Landwirtschaft betreiben ließ, verloren diese Erwerbszweige durch die Industrialisierung an Attraktivität, Handelsgeschäfte und -fertigkeiten wurde nachgefragt. Juden wurden so verständlicherweise nur in geringem Umfang Handwerker und Bauern. Auf der anderen Seite schufen Juden auch nur wenige große Industriebetriebe wie die Kunstwollfabrik Vogel & Schnurrmann, die Zellstofffabrik Vogel & Bernheimer, die Firma Fuchs & Söhne (Holzverarbeitung) oder die Malzfabrik Wimpfheimer.

Die Karlsruher Juden – 1860 waren es etwa 1080, 1900 2500 und 1925 3386 – hatten mit ihrer Geschäftstätigkeit zum Wohlergehen Karlsruhes beigetragen und ihre soziale Lage, die vor 1850 im Durchschnitt noch deutlich schlechter war als die der christlichen Bevölkerung, hatte sich um 1900 dem allgemeinen Niveau angeglichen. Dies zeigen unsere Untersuchungen zur Wohnsitzverteilung der Karlsruher Juden, die den vorsichtigen Schluß zulassen, daß es eine Oberschicht gab, die in entsprechend ausgestatteten Häusern und Wohnungen lebte und etwa 10 bis 15 Prozent der jüdischen Bevölkerung ausmachte. Abgehoben davon dürften sich einige Unternehmer haben, wie der Bankier Straus, dessen Wohnsitz unter den Karlsruher Juden den Beinamen „der kleine Hof“ hatte. Dagegen sind die etwa 50 Prozent der Karlsruher Juden, die in der inneren Oststadt lebten – dem Dörfle und seinen angrenzenden Gebieten also – eher der unteren Mittelschicht und der Unterschicht zuzuzählen. Die soziale Distanz zwischen einem Geschäftsinhaber der Kaiserstraße und des Dörfle war sicher groß.

Die Frage nach dem Grad der Assimilation und der sozialen Integration der jüdischen Minderheit in Karlsruhe, ist nur schwer zu beantworten. Feststellen läßt sich, daß Karlsruher Juden (zumindest aber eine bestimmte Schicht) im öffentlichen Leben offensichtlich weitgehend integriert waren. Sie stellten über viele Jahrzehnte etwa fünf Stadtverordnete und auch einige Stadträte, wie den Kommerzienrat und Chef des Bankhauses Fritz Homburger. Sie waren in der sozialen Fürsorge für die Allgemeinheit engagiert und in den verschiedenen wirtschaftlichen Organisationen präsent. Karlsruher Juden waren Landtags- und Reichstagsabgeordnete und Mitglieder der badischen Regierung. Das soziale Klima zwischen Juden und Nichtjuden kann also nicht allzu schlecht gewesen sein. Dem entspricht, daß die schriftlichen Quellen aus

dem Bildungsbürgertum den Schluß zulassen, daß gesellschaftliche Kontakte durchaus üblich waren, private Freundschaften aber deutlich durch das Maß der Religiosität bestimmt wurden. Je größer die Distanz zur Synagoge, umso eher gab es intensive christlich-jüdische Kontakte. So wundert es nicht, daß diese in Künstler- und Intellektuellenkreisen am sichtbarsten waren. Das gilt zum Beispiel für Hermann Levi den Kapellmeister, der der Karlsruher Musikbühne zu großem Ansehen verhalf. Auch in christlichen Vereinen kamen Juden in führende Positionen oder zeigten herausragende sportliche Leistungen.

Die Existenz eines ausdifferenzierten jüdischen Vereinswesens zeigt aber, daß es dennoch eine Nachfrage und vielleicht sogar die Notwendigkeit für jüdische Vereine gab. Womöglich wollten die religiös orientierten Juden nicht Mitglieder christlich-bürgerlicher Vereine werden oder sie konnten es nicht, da diese Juden nicht aufnahmen. So gab es 1924 neben 20 sozialen und karitativen Vereinen eine Reihe von Jugendbünden der verschiedenen religiösen Richtungen mit etwa 265 Mitgliedern und zwei Sportvereine, den TCK 03 und den orthodoxen SC Hakoah. Nimmt man in diesen Fächer von Vereinen noch die eher auf der politischen Ebene für die Assimilierung der Juden eintretenden und den Antisemitismus bekämpfenden „Central-Verein“ und den nach 1918 gebildeten Reichsbund jüdischer Frontsoldaten hinzu, so rundet sich das Bild des reichhaltigen sozialen und kulturellen Lebens der Karlsruher Juden vor 1933, denn alle Vereine pflegten jüdisches Gemeindeleben durch religiöse Feiern, Vermittlung jüdischer Kultur und künstlerische Veranstaltungen.

Bestimmend blieb aber für die Karlsruher Juden – und das spiegelt sich auch im Vereinswesen wider – das gespannte Verhältnis der beiden Gemeinden in der Kronen- und in der Karl-Friedrich-Straße. Dieses wurde erneut belastet, als der Oberrat der Israeliten Badens 1920 versuchte, die Anerkennung der orthodoxen Gemeinde als Körperschaft des öffentlichen Rechts zu verhindern – bisher mußte sie als Aktiengesellschaft geführt werden. Dies gelang jedoch nicht – 1921 erteilte das Badische Kultusministerium die Anerkennung als religiöse Vereinigung –, aber die Verstimmung saß tief und die Spaltung ging durch die Karlsruher Judenschaft wie schon seit 1869. 1925 zählte die Hauptgemeinde etwa 2500 und die orthodoxe etwa 700 Mitglieder.

Betrachtet man das Anschwellen des Antisemitismus im Ersten Weltkrieg und danach, so erscheint diese Uneinigkeit innerhalb der Judenschaft nur schwer verständlich. Denn auch in Karlsruhe zeigte sich der Antisemitismus am Beginn der Weimarer Republik in der Hochschule und draußen in den Straßen durch die national-völkische Propaganda ganz offen. Wieder mußten die Juden als „Sündenböcke“ für das scheinbar unbegreifliche historische Geschehen, die Niederlage und die folgenden wirtschaftlichen Nöte Deutschlands herhalten. Besonders deutlich wurde dies am 6./7. Juli 1920, als es zu sogenannten „Lebensmittelkrawallen“ kam. Ausgangspunkt war eine von den Gewerkschaften organisierte Protestkundgebung gegen Preiserhöhungen für Lebensmittel, über die die Veranstalter durch die Einflüsse demagogischer Agitato-

ren die Kontrolle verloren. Ziel der Demonstranten waren dann vorwiegend die Kaufhäuser Union (Hermann Tietz) und Knopf in der Kaiserstraße. Bei einem Zusammenstoß zwischen Demonstranten und Sicherheitspolizei gab es bei einer Schießerei in der Hans-Thoma-Straße auch ein Todesopfer und mehrere Verletzte. Der Antisemitismus, wie er sich hier zeigte, wurde schon vor dem ersten Auftreten der Nationalsozialisten zu einem wichtigen Integrationsfaktor der selbsternannten „nationalen Opposition“ im Kampf gegen die Republik. Für diese hatten sich auch zwei Karlsruher Juden, Ludwig Haas und Ludwig Marum, eingesetzt. Sie wurden 1919 Minister der ersten republikanischen Regierung Badens.

Auch als 1922 mit Walther Rathenau der erste jüdische Minister einer Reichsregierung von Freikorpsleuten ermordet wurde, führte das nicht zu Überlegungen, wie die unterschiedlichen Positionen in der deutschen Judenschaft überwunden werden könnten. Zu sehr waren die Gemeinden mit ihren eigenen Problemen beschäftigt. Es galt, die wirtschaftliche Not der Nachkriegszeit zu bewältigen. Die Auseinandersetzungen um die Ostjuden, denen sich die assimilierten deutschen Juden kulturell und sozial überlegen fühlten, verursachten erhöhte Spannungen in den Gemeinden, die für die Ostjuden nur Wohlfahrtsarbeit leisteten, während die Zionisten sie als Vertreter einer noch heilen nationaljüdischen Kultur begrüßten und sie bereitwillig in ihre Vereinigungen aufnahmen. In Karlsruhe lebten 1933 etwa 550 Ostjuden, die seit 1929 hier eine eigene Gemeinde mit Synagoge und anderen Gemeindecinrichtungen unterhielten und deshalb wohl nicht in großer Zahl den Zionisten beitraten. Statt einem Zusammenrücken ist also eine weitere Ausdifferenzierung erfolgt. Zugleich trug die sich ausbreitende religiöse Gleichgültigkeit nicht zur Stärkung des inneren Zusammenhalts der Gemeinden bei.

Die Geringschätzung der Gefahr des Antisemitismus ist auch aus den Reaktionen von Karlsruher Juden zu erschließen. Vor allem Oberratsmitglied Professor Nathan Stein hat sich in seinen Erinnerungen mit der Frage auseinandergesetzt, warum die Juden nicht früh genug ein ausgeprägteres Krisenbewußtsein gegenüber dem Antisemitismus und der NSDAP entwickelten. Offen stellt er rückblickend fest, daß „wir bis zum Jahr 1929 an eine aufsteigende Entwicklung für Deutschland und für uns glaubten, und auch das jüdische Schicksal schien uns kaum mehr bedroht als in den früheren Jahren“. Es war also mehr die Vertrautheit mit antisemitischen Vorurteilen und Diskriminierungen, die viele Juden dazu führte, Hitler zu unterschätzen. Im übrigen erschien ihnen der Antisemitismus zunächst viel mehr als Antirepublikanismus. Stein macht dies deutlich, wenn er aus eigenem Urlaubserleben urteilt, daß der „Faschismus in Italien nicht jüdenfeindlich war“. Selbst 1933/34 glaubte Stein, „manchmal“ noch hoffen zu dürfen, und erst 1935 erkannte er die Zukunftslosigkeit der Juden in Deutschland. Zwei weitere Gründe für seine Haltung, die sicher die vieler Karlsruher Juden war, führte er an: „Die nichtjüdische Schicht, mit der wir in Berührung kamen, (stand) voller Empörung dem allen gegenüber und (äußerte uns) diese Einstellung immer

wieder“; und: „Man glaubte, die Arbeitslosigkeit sei der Grund für all das, und wenn sie beseitigt werde, werde sich auch die jüdenfeindliche Welle wieder legen.“

Nicht alle Juden jedoch nahmen wie Stein den offenen Antisemitismus nur als eine zyklisch auftretende Erscheinung, die man zwar beobachten, aber nicht überbewerten dürfe. Seine eigenen Kinder reagierten auf die Vorgänge mit der Hinwendung zum Zionismus, den er selbst aus innerer Überzeugung ablehnte, da er an eine innige Symbiose der jüdischen und der deutschen Kultur glaubte und daher der jüdischen keine Ausschließlichkeit oder Vorrang einräumen konnte. Andere, wie der von 1874–1920 dem Oberrat angehörende Dr. David Mayer, änderten unter dem Eindruck der Entwicklung ebenfalls ihre Einstellung. Dr. Hugo Marx berichtet 1965 über seinen Onkel: „Als er 1931 starb, war er ... zum Zionisten geworden, der die Sicherung der Zukunft als kulturelle Gemeinschaft nur in der Errichtung eines eigenen Staates erblickte. Er, der mit dem Ehrgeiz einer der Vollender der jüdischen Emanzipation zu sein, in die jüdische Arena eintrat, endete als überzeugter Nationaljude.“

Eine andere Reaktion der Juden auf den Antisemitismus drückt sich in der stärkeren Hinwendung zur Synagoge aus, die Ernst-August Seligmann schon für 1923 bei seinem Vater, dem Bankier Oskar Seligmann, feststellte. Wie der kleine Mann, zum Beispiel ein Trödler aus dem Dörfle, die Gefahr des Antisemitismus einschätzte, der er womöglich schon vor 1933 täglich konfrontiert war, darüber schweigen unsere Quellen.

Nur wenige Juden – überhaupt nur wenige Zeitgenossen – schätzten schon 1933 die nationalsozialistische Machtergreifung so ein wie Leo Baeck, der hellseherisch feststellte: „Die tausendjährige Geschichte der deutschen Juden ist zu Ende.“ Eine Vorahnung des Holocaust hatte freilich auch er nicht. Die Mehrzahl der Juden dachte 1933 wohl eher wie der bereits zitierte Bankier Seligmann, der die Ereignisse zwar als schweren Schlag empfand, aber dennoch auf die Wiederherstellung des status quo ante hoffte. Die antisemitische Propaganda hatte zwar die bestehende Sonderstellung der jüdischen Minorität, die das Ergebnis der Emanzipation und der bis 1918 forwährenden Diskriminierung war, völlig falsch gezeichnet, sie erzielte aber dennoch Wirkung. Nach und nach senkte sie die Hemmschwelle gegenüber antisemitischen Ressentiments und förderte damit aktives Vorgehen gegen die Juden, vor allem bei den sozialen Gruppen des Mittelstandes (Angestellte, Gewerbetreibende, Akademiker), die sich durch jüdische Konkurrenz bedroht sahen. Sie trug so dazu bei, den Stand der weit fortgeschrittenen gesellschaftlichen Integration des großen Teils der Juden schon in der Weimarer Republik zu unterhöhlen und ihre Weiterführung in Frage zu stellen. Erfolg und Gefährdung der Integration bildeten – aus der historischen Distanz gesehen – die Koordinaten jüdischer Existenz in der Weimarer Republik. Dies gilt auch für Karlsruhe, für das eine Wahlstudie schon für 1930 ein entsprechendes NS-Wählerpotential nachweist. Dieses war nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler – inzwischen stark angewachsen – instrumentalisierbar, denn der Rassenantisemitismus, der

1933 wahrlich nicht wie ein Unglück über die Deutschen kam, wurde damit Teil der Regierungspolitik und erlangte durch die Beseitigung rechtsstaatlicher Prinzipien unvorstellbare Wirkungsmöglichkeiten.

Die bisher so zersplitterte deutsche Judenschaft wurde nun mit einem Mal eine einheitliche Schicksalsgemeinschaft. Eine Geistesgemeinschaft wurde sie damit aber noch nicht, wenn auch manche früheren Auseinandersetzungen nicht fortgeführt wurden. Es gelang unter dem Druck des totalitären Staates im Herbst 1933 die schon länger diskutierte Reichsvertretung der Juden Deutschlands zu schaffen. In den einzelnen Gemeinden wuchs die Solidarität angesichts der stetig wachsenden Zurückdrängung der Juden aus dem wirtschaftlichen und geistigen Leben. Auch in Karlsruhe, wo wie überall in Deutschland zunehmend aus Nachbarn Juden wurden, schufen die Juden Hilfsorganisationen für die Auswanderung, unterhielten eine „Mittelstandsküche“, richteten eine Darlehenskasse ein und bauten auf Verlangen der deutschen Behörden eine eigene jüdische Schulabteilung auf, bei der die beiden Gemeinden zusammenwirkten, und der jüdische Kulturbund organisierte kulturelle Veranstaltungen, da Juden zunehmend der Besuch öffentlicher Veranstaltungen untersagt war. Bedenkt man die äußeren Umstände – eine große Leistung, zu der aber auch die kritische Frage gestellt wurde, ob sie nicht manchen Juden von der rechtzeitigen Auswanderung abgehalten hat. Die letzten Illusionen über die Möglichkeiten jüdischer Existenz in Deutschland – soweit es solche überhaupt noch geben konnte – zerstörte in brutaler Weise der Pogrom vom November 1938. Was damals geschah, war eine entscheidende Station auf dem Weg zur Hölle des Holocaust, denn erstmals wagten es die nationalsozialistischen Machthaber und ihre Helfer ohne Rücksicht auf negative Reaktionen der Bevölkerung oder des Auslandes, jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in aller Offenheit Gewalt anzutun, ohne wenigstens den Schein formaler Gesetzmäßigkeit zu wahren. Und nichts hilft über die schlimme Wahrnehmung hinweg, daß kein breiter Protest durch die Bevölkerung ging, daß nur ganz wenige hilfreiche Hände den Juden gereicht wurden, daß nur wenige sich zum Widerstand aufrafften, daß das Ausland weitgehend stumm blieb. In Karlsruhe haben sich auf dem Marktplatz und an anderen Stellen unter Beteiligung von Einwohnern dieser Stadt abstoßende Szenen abgespielt – Josef Werner hat das eindringlich beschrieben. Sicher, die Mehrheit hatte sich nicht beteiligt. Sie schaute teilnahmslos zu oder versuchte wegzuschauen, obwohl die brennenden Synagogen und zerstörten jüdischen Geschäfte unübersehbar waren, manche – so drückte es Professor Roman Herzog in der Gedenkrede in der Christuskirche am 9. November 1988 aus – duckten und schämten sich vielleicht auch.

Vom November 1938 führte ein direkter Weg zu den Deportationen und den Massenvernichtungen in den

Lagern Auschwitz, Majdanek, Treblinka und anderen. Und der Antisemitismus, der lange vor Hitler wirksam wurde, die Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal einer Minderheit, der Verlust humanitärer Grundsätze, die am 9. und 10. November 1938 auch in Karlsruhe demonstriert wurden, sind Ursachen für den Holocaust. Es kommen eine Reihe anderer hinzu, wenn man fragt: Wie konnte das geschehen? Ursachen, die man von der Zeit vor 1933 nicht trennen kann. Darauf hat schon Richard von Weizsäcker verwiesen, und ihm folgte auch Professor Herzog in seiner Rede. So gesehen sind die Gründe, die zur Judenvernichtung führten, aus der Geschichte jeder Gemeinde in Deutschland, auch aus der Karlsruhes, zu erklären.

Nach der Pogromnacht von 1938 zeigten sich auch in der Karlsruher jüdischen Gemeinde in ihrer Wirtschafts- und Sozialstruktur die Auswirkungen des erschreckenden Tempos, mit dem die Nationalsozialisten ihre Judenpolitik vorantrieben. Die soziale Isolierung der Juden war vollständig, fast die Hälfte war ohne Arbeit und auf die Hilfe jüdischer Wohlfahrtsorganisationen angewiesen. Die 1933 wohlhabende Gemeinde, deren Mitglieder über steuerliches Grund- und Betriebsvermögen von über 40 Millionen Mark verfügten, war verarmt und überaltert. Zwei Drittel der Mitglieder (1933: 3 119) waren inzwischen größtenteils ausgewandert, einige auch durch die Verfolgungsmaßnahmen umgekommen. Als im Oktober 1940 die Karlsruher Juden mit ihren Glaubensgenossen aus Baden und der Pfalz in das Lager nach Gurs am Fuße der Pyrenäen deportiert wurden, verblieben nur noch wenige Juden in Karlsruhe. Die meisten der nach Gurs Deportierten starben dort oder in den Lagern im Osten, wohin die Nazis sie weitertransportierten. Fast 1000 Karlsruher Juden fanden bis 1945 den Tod. 39 überlebten die NS-Vernichtungswut in den KZs oder, von Helfern versteckt, in dieser Stadt. Baden, das 1809 als erstes Land die Emanzipation der Juden gesetzlich regelte, erhob 131 Jahre später auch den beschämenden Anspruch als erstes deutsches Land „judenrein“ gesäubert zu haben.

Der Vortrag stützt sich im wesentlichen auf die nachfolgend genannten Beiträge in dem Band „Juden in Karlsruhe“, in denen die Quellen- und Literaturbelege nachzulesen sind. Manfred Koch: Die Epoche der Reichsgründung: Bürgerliche Gleichstellung und Emanzipationskrise (S. 95–120); Bernhard Schmitt: Im Spannungsfeld von Assimilation, Antisemitismus und Zionismus 1890–1918 (S. 121–154); Manfred Koch: Die Weimarer Republik: Juden zwischen Integration und Ausgrenzung (S. 155–188), in: Heinz Schmitt unter Mitwirkung von Ernst Otto Bräunche und Manfred Koch (Hrsg.): Juden in Karlsruhe: Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung, Karlsruhe 1988.

Das Schicksal der Karlsruher Juden im „Dritten Reich“

Josef Werner am Mittwoch, 2. November 1988, im Prinz-Max-Palais, im Rahmen der Vortragsreihe zur Ausstellung „Juden in Karlsruhe“

Zum Zeitpunkt der sogenannten „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten, im Jahr 1933 also, lebten innerhalb der heutigen Grenzen der Stadt Karlsruhe 3358 Juden. Zwölf Jahre später, bei Kriegsende, wurden noch 39 jüdische Mitbürger gezählt, die aus Konzentrationslagern und aus dem Untergrund Zurückgekehrten eingeschlossen.

In den Zahlen jüdischer Präsenz von 1933 und 1945 dokumentiert sich eine Tragödie ohne Beispiel in der Geschichte der Stadt. Sie ist gezeichnet aus kaltem Haß und menschenverachtender Rücksichtslosigkeit der Machthaber, aus heute schwer begreifbarer Tatenlosigkeit der nichtjüdischen Bevölkerung und unbeschreibbarem Leid der Betroffenen. Das den Karlsruher Juden in den Jahren zwischen 1933 und 1945 zugefügte säkulare Unrecht vollzog sich allerdings nicht von heute auf morgen, sondern schrittweise, in Etappen. Es handelte sich um vier – freilich ineinander übergreifende – Phasen, die sich, stichwortartig, umschreiben lassen mit den Begriffen Verdrängung, Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung.

Lassen Sie mich jedoch zu Beginn meiner Ausführungen eine geraffte Zustandsbeschreibung des Karlsruher Judentums zu Beginn des „Dritten Reichs“ versuchen. Dies auch deshalb, damit das vor einem halben Jahrhundert untergegangene Karlsruher Judentum gewissermaßen Fleisch und Blut erhält und vor allem der jüngeren Generation nicht lediglich wie eine unfaßbare, fast schon legendäre, zu einem tragischen Ende verurteilte Randgruppe erscheint.

Seit der Abspaltung einer orthodoxen Richtung im Jahr 1870 gab es in Karlsruhe zwei jüdische Gemeinden. Zum einen die – seitdem meist als liberal bezeichnete – Israelitische Religionsgemeinschaft mit der von Joseph Durm erbauten Synagoge in der Kronenstraße. Zum anderen die orthodoxe Israelitische Religionsgesellschaft mit eigener Synagoge auf dem Grundstück Karl-Friedrich-Straße 16. Der orthodoxen, auch „Austrittsgemeinde“ genannten Richtung gehörten nur zwischen 15 und 20 Prozent der Karlsruher Juden an. Wegen der strengen Einhaltung religiöser Riten und Vorschriften wurde die „Religionsgesellschaft“ in jüdischen Kreisen auch respektvoll als die „fromme Gemeinde“ bezeichnet.

Vor 1933 gab es zwischen den beiden Gemeinden nur wenige Berührungspunkte. Die Verfolgung nach der „Machtergreifung“ führte jedoch fast zwangsläufig zu einer Annäherung bis hin zu einem gemeinsamen Sekretariat im Anwesen Herrenstraße 14, einer Wohlfahrtsküche für Minderbemittelte, die sich „Mittelstandsküche“

nannte, und einer von beiden Gemeinden getragenen Jüdischen Schule. Im Haus Kriegsstraße 154 befand sich der Sitz des Oberrats der Israeliten Badens. Der Oberrat war die zentrale religiöse und Verwaltungsbehörde der damals 20600 Juden in Baden. Oberratsvorsitzender war seit dem Jahr 1922 Dr. Nathan Stein, ordentlicher Professor der Nationalökonomie an der damaligen Technischen Hochschule Karlsruhe. Nathan Stein versah dieses Amt bis zu seiner Auswanderung im Jahr 1937.

Wie im religiösen Bereich bot das Karlsruher Judentum auch von seinem Herkommen, ideologisch und soziologisch ein sehr uneinheitliches Bild. Die Juden selbst unterschieden zwischen den alteingesessenen Karlsruher Familien, den aus den ländlichen Bereichen Zugezogenen sowie den sogenannten Ostjuden. Letztere waren hauptsächlich während und nach dem 1. Weltkrieg nach Deutschland gekommen.

Innerhalb der Stadt gab es ein deutliches soziales Gefälle von Westen nach Osten. Das jüdische Großbürgertum wohnte, nicht anders als das nichtjüdische, in den vornehmen Vierteln des Westens. Der jüdische Mittelstand war in allen Innenstadtteilen verstreut. Die der unteren sozialen Schicht Zugehörigen, die Ostjuden vor allem, von denen sich viele als kleine Trödler und Hausierer durchschlugen, wohnten so gut wie ausschließlich in der Altstadt, aber auch in der Südstadt.

Ideologisch gab es zwei Hauptrichtungen. Auf der einen Seite die sogenannten deutschen Juden, die sich – in vielen Fällen Kriegsteilnehmer – ohne Wenn und Aber dem deutschen Volk zugehörig betrachteten. Ein großer Teil dieser jüdischen Mitbürger bekannte sich zu dem Ziel der Assimilation, dem allmählichen Aufgehen im Gastvolk.

Die zweite, in Karlsruhe verhältnismäßig kleine Gruppe einer ideologischen Richtung waren die Zionisten. Ihr Ziel war die Bildung der von Theodor Herzl propagierten „Heimstätte“ für die in aller Welt verstreuten Juden in Palästina. Vorsitzender der nur etwa 50 Mitglieder zählenden Karlsruher Ortsgruppe der Zionisten war der Bankier Hermann Ellern. Ellern wanderte, folgerichtig, schon im Jahr 1934 nach Palästina aus und baute sich dort mit großem Erfolg eine neue Existenz auf.

Die bedeutendsten jüdischen Organisationen, die auch in Karlsruhe über zahlreiche Mitglieder verfügten, waren der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, C.V. genannt, und der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, beides nationale Vereinigungen, die sich zum Deutschtum bekannten. Im Reichsbund wurde auch das Andenken der im 1. Weltkrieg gefallenen 12000 jüdischen Soldaten gepflegt – von rund 500 jüdischen Kriegsteilnehmern aus Karlsruhe waren 59 gefallen. Die wichtigste jüdische Vereinigung auf gesellschaftlich-humanitärem

Gebiet in Karlsruhe war die – der internationalen B'nai-B'rith-Loge angeschlossene – Carl-Friedrich-Loge. Diese unpolitische, rein jüdische Loge hatte rund 150 Mitglieder. Ihr gehörten praktisch alle Karlsruher Juden von Rang und Namen an. Juden waren aber auch Mitglieder in zahlreichen nichtjüdischen Vereinigungen. Teilweise bekleideten sie hier auch Vorstandspositionen. So etwa Professor Nathan Stein in dem von ihm mitgegründeten Rotary-Club Karlsruhe oder Rechtsanwalt Dr. Leopold Friedberg im Karlsruher Eislauf- und Tennisverein. Der KfV gar, der Karlsruher Fußballverein, wurde wegen zahlreicher jüdischer Mitglieder und Förderer da und dort als „Judenverein“ verspottet. Der 1. Mannschaft des KfV, die im Jahr 1910 deutscher Meister geworden war, hatten ja auch die bekannten jüdischen Fußballer Gottfried Fuchs und Julius Hirsch angehört. Es gab allerdings auch zwei jüdische Sportvereine: den TCK 03, dem ausschließlich sogenannte deutsche Juden angehörten, sowie der Sportclub Hakoah mit Mitgliedern aus der orthodoxen Gemeinde.

Eine erstaunlich hohe Zahl caritativer Vereinigungen ist ein Hinweis auf ein starkes innerjüdisches soziales Engagement der Karlsruher Juden. Ebenso zahlreich waren die jüdischen Jugendverbände. Zwei von ihnen, die zionistischen „Werkleute“ und der deutsch-jüdische Wanderbund „Kameraden“, unterhielten in Grünwettersbach beziehungsweise auf dem Kreuzelberg bei Ettlingen Wanderheime.

Die Berufsstruktur des Karlsruher Judentums war im Jahr 1933 noch sehr deutlich bestimmt von der jahrhundertelangen Aussperrung der Juden aus praktisch allen Berufen außer jenen des Handels und des Geldverleihs. So nimmt es nicht wunder, daß rund zwei Drittel der jüdischen Erwerbstätigen in Karlsruhe in Handels- beziehungsweise Vermittlerberufen tätig waren. Es gab im Jahr 1933 in Karlsruhe nicht weniger als 314 jüdische Einzelhandelsbetriebe, unter ihnen zahlreiche renommierte Fachgeschäfte auf der Kaiserstraße sowie die Warenhäuser Tietz und Knopf, allerdings auch viele Ein-Mann-Betriebe. Bekannte jüdische Banken waren Veit L. Homburger, das Bankhaus Straus & Co, die Ellernbank sowie die Bank Baer & Elend.

Die Emanzipation im 19. Jahrhundert hatte es möglich gemacht, daß Juden in gewissem Umfang Zugang zum öffentlichen Dienst fanden. Zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtergreifung befand sich eine Anzahl jüdischer Beamten aus Karlsruhe in führenden Verwaltungspositionen: Ministerialrat Dr. Erich Naumann leitete im Badischen Finanz- und Wirtschaftsministerium die Abteilung Salinen und Bergbau; Dr. Friedrich Hirsch, zugleich ordentlicher Professor für Kunstgeschichte und Architektur an der Technischen Hochschule Karlsruhe, war der Chef des Staatlichen Hochbauwesens in Baden; Oberregierungsrat Dr. Siegfried Weissmann hatte im Kultusministerium die Verantwortung für die staatlichen Museen, die Kunstscheule und die Landesbibliothek; Professor Dr. Ferdinand Rieser schließlich, seit nahezu 25 Jahren an der Badischen Landesbibliothek, war nur wenige Wochen vor dem 30. Januar 1933 zum Direktor dieses

Instituts ernannt worden. Auch Dr. Luise Fischel, die seit dem Jahr 1927 die – damals so genannte – Badische Kunsthalle leitete, war eine Jüdin.

An der Technischen Hochschule Karlsruhe wirkten außer den genannten Professoren Stein und Hirsch sechs weitere jüdische Professoren, unter ihnen die Chemiker Dr. Paul Askenasy und Dr. Georg Bredig sowie der weitbekannte Beton-Fachmann Dr. Emil Probst. Rund ein Dutzend jüdischer Juristen war an den verschiedenen Karlsruher Gerichten tätig. Der ranghöchste und angesehene unter ihnen war Dr. Otto Levis, Senatspräsident am Oberlandesgericht Karlsruhe. Auch einige führende Positionen im Gesundheitswesen waren von jüdischen Mitbürgern besetzt. Die Prominentesten unter ihnen waren Professor Dr. Friedrich Lust, Gründer und Leiter des Kinderkrankenhauses, sowie Dr. Ludwig Kander, Chef der Hals-Nasen-Ohren-Klinik am Städtischen Krankenhaus. Die beiden verbindet übrigens das gleiche traurige Schicksal: Unter dem Druck der Rassenverfolgung wählten Lust und Kander in den Jahren 1937 beziehungsweise 1938 den Freitod.

Auch als Lehrer am Staatstechnikum, an den Ober- und Volksschulen war eine Anzahl jüdischer Mitbürger tätig. Zwei unter ihnen, Abraham Adler, Professor am Goethe-Realgymnasium, sowie Studienrat Josef Hausmann vom Markgrafen-Gymnasium Durlach, wurden im Jahr 1942 von Südfrankreich nach Auschwitz deportiert und ermordet. Zur Verfestigung des Bildes jüdischer Präsenz im öffentlichen Leben muß schließlich das Badische Landestheater genannt werden, wo mit Generalmusikdirektor Josef Krips, Kapellmeister Rudolf Schwarz, Solorepitor Curt Stern sowie den beliebten Schauspielern Hermann Brand und Lilly Jank Künstler jüdischer Herkunft tätig waren.

Außerordentlich stark waren Juden unter den Ärzten und Rechtsanwälten vertreten, freie Berufe, in denen jüdische Akademiker nach der im Jahr 1862 gesetzlich garantierten bürgerlichen Gleichstellung der badischen Juden in besonderem Maße reussierten. Unter 167 Ärzten, die im Jahr 1933 in Karlsruhe niedergelassen waren, befanden sich 44 jüdische Mitbürger. Das sind über 26 Prozent. Noch größer war der jüdische Anteil unter den Rechtsanwälten: 47 von 116 zugelassenen Rechtsanwälten, mehr als 40 Prozent, waren jüdischer Herkunft. Die jüdischen Ärzte waren in der Regel sehr beliebt. Zu den populärsten gehörten die praktischen Ärzte Dr. Otto Wimpfheimer in der Zähringerstraße und der als „Arzt des kleinen Mannes“ verehrte Dr. Julius Katzenstein, der seine Praxis in einem Haus Ecke Ettlinger und Schützenstraße hatte. In der Südstadt, wo es viele Arbeitslose gab, ging der Slogan um: „Wenn du kein Geld hasch, geh' zum Katzenstein!“ Dr. Wimpfheimer und Dr. Katzenstein zerbrachen übrigens wie Professor Lust und Dr. Kander an der Aussichtslosigkeit ihrer Lage. Auch sie wählten den Freitod. Die Verzweiflungstat dieser vier Ärzte, zu denen später noch der Freitod von Dr. Ernst Alterthum kam – er war Obermedizinalrat beim Hauptversorgungsamt –, hatte seinen Grund in der systematischen Ausschaltung der Juden aus allen einflußreichen Stellungen und Beru-

fen. Die erste Handhabe zur Verdrängung der Juden aus dem öffentlichen Leben lieferte das am 7. April 1933 erlassene „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ – man beachte die verharmlosende Umschreibung eines Gesetzes, das zur Entlassung von Tausender jüdischer und aus politischen Gründen unbequemer Beamten führte! Während die im Jahr 1933 oder später vom Dienst suspendierten jüdischen Beamten immerhin ein Ruhegeld erhielten, verloren jüdische Ärzte und Rechtsanwälte, denen im Frühjahr 1933 mit einem Federstrich die Zulassung zu den Krankenkassen beziehungsweise Gerichten genommen wurde, praktisch ihre Existenz.

Von diesen ersten antijüdischen Maßnahmen der nationalsozialistischen Machthaber verschont wurden sowohl im öffentlichen Dienst, wie bei den Ärzten und Rechtsanwälten Kriegsteilnehmer, die nachweislich an der Front gestanden hatten. Nach Verkündung der Nürnberger Rassengesetze im Jahr 1935 wurde jedoch auch diese Rücksichtnahme aufgegeben. Und im Jahr 1938 wurde jüdischen Ärzten und Rechtsanwälten schließlich ein völliges Berufsverbot auferlegt.

Die Politik der systematischen Verdrängung der Juden machte auch vor Schülern und Studenten nicht Halt. Die entsprechende gesetzliche Regelung wurde – gleichfalls in raffinierter Täuschung – „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ genannt. Dieses Gesetz, erlassen am 25. April 1933, legte fest, daß Juden bei der Neuaufnahme von Studenten und Oberschülern nur noch entsprechend ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung – er betrug 1,5 Prozent – aufgenommen werden durften.

Im Jahr 1936 mußte dann zur systematischen Trennung sogenannter „nichtarischer“ von den „arischen“ Volksschülern in Karlsruhe eine eigene jüdische Schulabteilung eingerichtet werden. Untergebracht in einem Teil der Lidellschule an der Markgrafenstraße, wurde die Jüdische Schule von entlassenen jüdischen Lehrern und Professoren geleitet. Für die über 200 jüdischen Schüler bedeutete die Jüdische Schule zwar eine bewußte Ghettoisierung. Zugleich aber war sie das Ende gelegentlicher oder fortwährender Beschimpfungen und Diskriminierungen, denen viele der jüdischen Schüler bis dahin ausgesetzt waren.

Von gesetzlichen Verdrängungsmaßnahmen ausgespart blieb über Jahre hinweg der Sektor Wirtschaft. Dies geschah jedoch vor allem, um der deutschen Volkswirtschaft und dem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit nicht zu schaden. Allerdings gab es schon am 1. April 1933 den berühmten Boykotttag mit SA-Posten vor allen jüdischen Geschäften und in den folgenden Jahren immer wieder Aktionen nationalsozialistischer Verbände gegen den jüdischen Einzelhandel. Der Slogan „Kauft nicht beim Juden!“ wurde der Öffentlichkeit über Presse und Rundfunk pausenlos eingehämmert. Beamten war der Einkauf in jüdischen Geschäften ausdrücklich untersagt. Im Mai 1935 ernannte Gauamtsleiter Mauch, der Leiter des Amtes für Beamte im Gau Baden der NSDAP, sogenannte „Sachbearbeiter für Einkäufe der Beamten“. In Wahrheit handelte es sich dabei um Spitzel, die den Auf-

trag erhielten, in monatlicher Folge jene Beamten und deren Familienangehörige zu melden, die beim Einkauf in jüdischen Geschäften beobachtet worden waren.

Unter dem anhaltenden öffentlichen Druck und der für Juden immer schlechter werdenden Lage gab ab 1937/38 ein jüdisches Unternehmen nach dem anderen auf. Viele verkauften ihre Geschäfte, um damit ihre Auswanderung zu finanzieren. Jetzt erst, um die sogenannte „Arisierung“ zu beschleunigen, waren jüdische Betriebe auch offiziell einer massiven Verdrängung ausgesetzt. Die Warenhäuser Tietz und Knopf – heute Hertie und Karstadt – ebenso wie die bekannten jüdischen Spezialgeschäfte an der Kaiserstraße wechselten ihre Besitzer. In Anzeigen warben die neuen Inhaber mit dem Hinweis, es handle sich jetzt um ein „rein deutsches“ oder „rein arisches“ Unternehmen. Nach der Pogromnacht vom November 1938 mußten aufgrund gesetzlicher Verordnung auch die letzten jüdischen Geschäfte schließen. Den Arisierungsablauf in Karlsruhe im Detail zu untersuchen, bedürfte es einer umfangreichen, schwierigen und zeitraubenden Arbeit. Es gibt Beispiele, daß jüdische Betriebe und Grundstücke aus der Not der Zeit weit unter Wert verkauft wurden beziehungsweise verkauft werden mußten. Es gibt aber auch beispielsweise die spätere schriftliche Versicherung von Gustav Prölsdörfer, dem Inhaber einer bekannten Baumaschinenhandlung im Rheinhafen, er sei von seinem Nachfolger „in jeder Beziehung ehrenhaft behandelt“ worden.

An dem Erwerb jüdischer Grundstücke beteiligte sich in großem Umfang auch die Stadt Karlsruhe. Für den Ankauf von 65 Grundstücken wurde die für jene Zeit enorme Summe von 5,2 Millionen Reichsmark bezahlt. Als die Stadt jedoch ein dem jüdischen Arzt Dr. Ferdinand Homburger gehörendes Grundstück an der Ettlinger Allee zum Preis von 1 Reichsmark pro Quadratmeter kaufen wollte, versagte der Badische Finanz- und Wirtschaftsminister die Genehmigung mit dem Hinweis, daß für Grundstücke in dieser Lage üblicherweise 3 Reichsmark bezahlt werden.

Die Übergänge sind fließend, doch kann als Zeitpunkt des Beginns einer mehr und mehr systematischen Verfolgung der Juden die Verkündung der nationalsozialistischen Rassegesetze im September 1935 bezeichnet werden. Diese Gesetze erhoben die Entrechtung und Diskriminierung aller jüdischer Mitbürger zum Staatsprinzip. Zum einen wurde Juden das sogenannte „Reichsbürgerrecht“ entzogen. Mit dem Verbot der Eheschließung zwischen „Ariern“ und „Nichtariern“ und mit der Androhung von Gefängnis – ja Zuchthaus – bei durch Gesetz untersagtem Geschlechtsverkehr wurden andererseits fundamentale Menschenrechte aufgehoben.

Schon vor Erlaß der „Nürnberger Gesetze“, im Jahr 1934, hatte das Oberlandesgericht Karlsruhe ein aufsehenerregendes einschlägiges Urteil gefällt. Dieses Gericht anerkannte das Scheidungsbegehren eines „arischen“ Arztes, der geltend machte, er habe bei seiner Heirat zwar gewußt, daß seine Partnerin Jüdin sei, doch habe er zum damaligen Zeitpunkt – die Heirat war schon im Jahr 1930 erfolgt – „Wesen und Bedeutung der Rasse“ nicht erkannt. Das Karlsruher Kampfblatt „Der Führer“ frohlockte: Das

Karlsruher Urteil sei ein „Markstein in der deutschen Rechtsgeschichte“. Zwei Jahre nach Verkündung der „Nürnberger Gesetze“, im Jahr 1937, wurden auch die „arischen“ Partner in Mischehen aus dem Staatsdienst entlassen. Die sogenannte jüdische „Versippung“ wurde einer Reihe bekannter Karlsruher Persönlichkeiten zum Verhängnis. Stellvertretend sei nur das tragische Ende des Ehepaars Gemmeke erwähnt. Paul Gemmeke, ein mit einer Jüdin verheirateter beliebter Charakterdarsteller, der schon seit dem Jahr 1907 dem Ensemble des Großherzoglichen Hof- und späteren Landes- beziehungsweise Staatstheaters angehört hatte, verwand das ihm zugefügte Unrecht der Entlassung nicht und beging im Mai 1937 Selbstmord. Seine nach dem Tod ihres („arischen“) Mannes schutzlose Frau Martha wurde im August 1942 über Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Zu den vorbereitenden Arbeiten einer bald auch physischen Verfolgung der Juden gehörte ihre lückenlose Überwachung. Die Grundlage hierfür bildete die vom Badischen Innenminister verfügte Aufstellung von Judenkarteen in allen Gemeinden. Mit der Judenkartei und mit der Auflage, Zu- und Abwanderungen von Juden vierteljährlich der Gestapo zu melden, befanden sich die Juden im Spinnennetz einer lückenlosen Überwachung. Diese absolut narrensicher zu machen, wurden im Sommer 1938 zwei weitere einschneidende Maßnahmen angeordnet. Zum einen wurden alle Kennkarten und Reisepässe von Juden mit einem unübersehbaren großen „J“ versehen, eine Regelung, an der übrigens die Schweiz zur Abwehr der unerwünschten jüdischen Emigranten eine maßgebliche Mit-Urheberschaft hatte. Die zweite Maßnahme zur gegebenenfalls unverzüglichen Identifizierung einer Person als „Nichtarier“ war die Verpflichtung für Juden, die nicht schon einen erkennbar jüdischen Vornamen trugen, die Zwangsvornamen „Sara“ beziehungsweise „Israel“ in ihre Personalpapiere eintragen zu lassen.

Höhepunkt der Judenverfolgung vor dem Krieg war der Pogrom vom 9./10. November 1938, ein Geschehen, dem die NS-Propaganda oder lockerer Berliner Volksmund die verniedlichende Bezeichnung „Reichskristallnacht“ gaben. Erstaunlicherweise ist dieser Begriff auch von der Geschichtsschreibung übernommen worden. Was damals, wie in allen deutschen Städten, auch in Karlsruhe geschah, ist im nachhinein kaum vorstellbar und nicht zu begreifen. Auf den Anlaß und die Begründung dieses Pogroms – Rache zu üben für den Mord an dem Botschaftsrat vom Rath – werde ich noch zu sprechen kommen.

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 zogen zahlreiche Trupps in „Räuberzivil“, die jedoch an ihren Stiefeln und Breechesen als Angehörige der SA und SS erkennbar waren, lärmend durch die Straßen, steckten die beiden Synagogen in Brand, zerschlugen die Schaufenster und Einrichtungen der jüdischen Geschäfte und Banken, drangen in die Wohnungen jüdischer Mitbürger ein und richteten auch hier Verwüstungen an. Alle männlichen Juden zwischen 16 und 60 Jahren wurden festgenommen und teils auf Lastwagen, teils mit Taxis, die vor den Opfern bezahlt werden mußten, teils zu Fuß zur Sammelstelle Polizeipräsidium am Marktplatz gebracht. Als die Häsher

den 50jährigen Philipp Fuchs, Mitinhaber der Holzgroßhandlung Fuchs & Söhne im Rheinhafen, in seiner Wohnung Wendtstraße 1 abholen wollten, griff dieser zur Pistole und erschoss sich.

Der „Nassauer Hof“ in der Kriegsstraße – gegenüber dem damaligen Alten Bahnhof und heutigen Staatstheater gelegen – war das einzige jüdische Hotel in Karlsruhe. Es diente vor allem jüdischen Auswanderern aus ganz Baden vor ihrem Abruf zur Auswanderung als Unterkunft. Dieses Haus wurde von einem Schlägertrupp heimgesucht, der die Einrichtung demolierte, die Insassen mißhandelte und die Männer anschließend in Viererreihe nach dem Gefängnis Riefstahlstraße brachte. Unterwegs brach ein Mann zusammen. Den daneben Marschierenden wurde befohlen, den Mann mitzuschleppen. Am Gefängnis angekommen, entdeckte man, daß der Leidensgefährte bereits tot war. Es handelte sich um den 69jährigen Karlsruher Kaufmann Leopold Friedmann, der unmittelbar vor seiner Auswanderung gestanden hatte. Ein Herzschlag als Folge der Aufregungen hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Auf dem menschenübersäten Marktplatz, über den die festgenommenen jüdischen Mitbürger zum Polizeipräsidium gebracht wurden, spielten sich am Vormittag des 10. November schändliche Szenen ab. Eines der damaligen Opfer berichtet, man habe ihn und seinen Vater auf einem Karren, mit dem man Schweine befördert, im Schrittempo über die Kaiserstraße zum Marktplatz gebracht, wo sich eine große Menschenmenge versammelt hatte. Die beiden wurden durch eine schmale Menschengasse zum Polizeipräsidium geführt und dabei, wie viele andere der wehrlosen Opfer, von den Schaulustigen geschlagen und bespuckt.

Ein erschütterndes Erlebnis hatte die damals 16jährige Hildegard Wöhrle. Sie sah einen alten Mann, der seine Frau auf einem Leiterwägelchen zur Sammelstelle fuhr. Als der Mann entkräftet zusammenbrach, half ihm das Mädchen den Wagen ziehen. Ein Uniformierter, der dies sah, schrie die Helferin an: „Mach, daß Du wekommst, oder bist Du auch so'ne Judensau?“ Als das Mädchen dennoch nicht losließ, schlug der Uniformierte mit einem Schlagstock so voller Wucht auf die Hand der Helferin, daß diese vor Schmerz nicht anders konnte als loszulassen.

Dank rechtzeitiger Warnung – auch durch mutige Polizeibeamte – sowie dank aktiver Hilfe nichtjüdischer Freunde konnte sich eine kleine Zahl Karlsruher Juden der Festnahme und der anschließenden Deportation nach dem Konzentrationslager Dachau entziehen. Sie hielten sich versteckt, bis nach einigen Tagen die Gefahr vorüber war. Etwa 400 Karlsruher Juden aber wurden in das bayerische KZ gebracht, wo sie, kahlgeschoren, verhöhnt und gedemütigt, häufig auch mißhandelt, eine schwere Zeit durchlebten. Wer seine bevorstehende Auswanderung nachweisen konnte oder zur „Arisierung“ seines Geschäftes von der Karlsruher Gestapo angefordert wurde, erhielt schon nach einigen Wochen die Freiheit. Die anderen mußten mehrere Monate warten. Drei jüdische Mitbürger fanden in Dachau den Tod, unter ihnen der 41jährige Kaufmann Max Falk aus Durlach. Er wurde am 30. November

1938 zusammen mit zwei jüdischen Mitgefangenen aus Südbaden auf dem SS-Schießplatz Prittlbach bei Dachau aus unbekannten Gründen erschossen.

Ich möchte mich nunmehr dem schmerzlichen Kapitel der Judenvertreibung zuwenden. Diese begann nur zwei Wochen vor der „Reichskristallnacht“ und hatte für das Geschehen vom 9. und 10. November 1938 ursächliche Wirkung. Am 28. Oktober 1938 waren nämlich alle über 18jährigen männlichen Juden polnischer Staatsangehörigkeit in einer Nacht- und Nebelaktion nach Polen abgeschoben worden. Bei diesem Unternehmen handelte es sich um die deutsche Antwort auf eine zuvor erlassene polnische Anordnung, die praktisch allen in Deutschland lebenden polnischen Juden die ihnen verbliebene polnische Staatsangehörigkeit aberkannte. In Karlsruhe spielten sich herzergreifende Szenen ab, als Gestapobeamte ihre Opfer in der Frühe des 28. Oktober 1938 ohne vorherige Ankündigung aus den Wohnungen holten und zum Bahnhof brachten. Es existiert über diese Vorgänge das bewegende Tagebuch der damals 18jährigen Helene Leidner aus der Morgenstraße. Sie, die heute in England lebt, sah ihren an diesem Tag zwangsevakuierten Vater und ihre beiden gleichfalls ausgewiesenen Brüder nie wieder – auch nicht ihre Mutter, die später ihrem Mann und ihren Söhnen nachfolgte.

Die sogenannte „Polenaktion“ war der Auftakt zu der während des Kriegs erfolgten Auslöschung der Ostjuden, aber auch der Mehrheit aller unter deutsche Befehlsgewalt gekommenen europäischen Juden. Nur wenige, denen nach dieser ersten großen Vertreibung noch die Auswanderung glückte, überlebten. Zu den etwa 200 Karlsruher Opfern dieser Aktion, die Familienangehörigen eingeschlossen, gehörte auch die neunköpfige Familie des Kaufmanns Samuel Stiebel aus der Wielandstraße. Nur die älteste Tochter Judith, die, 15 Jahre alt, im Jahr 1935 nach Palästina hatte auswandern können, überlebte.

Unter den über die deutsch-polnische Grenze abgeschobenen Juden befanden sich auch die Eltern des 17jährigen Herschel Grünspan aus Hannover. Dieser suchte und nahm auf seine Weise Rache: Er schoß in der Deutschen Botschaft in Paris den Botschaftsrat vom Rath nieder. Dessen Tod war dann dem Regime der allem Anschein nach willkommenen Anlaß zu dem brutalen Vorgehen gegen die Juden am 9. und 10. November 1938.

Mit allen Mitteln betrieb die Reichsregierung gerade auch nach der „Reichskristallnacht“ die Auswanderung der Juden. Doch nicht nur wegen des amtlichen Drucks möchte ich die sogenannte Auswanderung ohne Zögern in das Kapitel „Vertreibung“ einordnen. Denn von einigen überzeugten Zionisten abgesehen, die aus ideologischen Gründen ohnehin beabsichtigten, nach Palästina auszuwandern, verließen über 2100 unserer jüdischen Mitbürger ihre Vaterstadt ja nicht freiwillig, sondern als Folge der Verdrängungs- und Verfolgungsmaßnahmen.

Aber gerade jetzt, als die Not am größten war, verschärften zahlreiche Länder ihre Einwanderungsbestimmungen. Andere sperrten ihre Grenzen gegenüber den unerwünschten Emigranten total. Man schätzt, daß von den rund 135000 deutschen Juden, die in Konzentrations-

lagern umkamen, über 100000 noch nach der „Reichskristallnacht“ hätten gerettet werden können, wenn die Länder in aller Welt den Zuflucht Suchenden Asyl gewährt hätten.

Immerhin, zwei Drittel der Karlsruher Juden glückte die Auswanderung, vielen jedoch nur unter Zurücklassung ihres gesamten Vermögens. Die USA und das damalige Palästina waren die Haupteinwanderungsländer. Karlsruher Juden suchten in ihrer Not und fanden Zuflucht in den entlegensten Regionen der Welt. Zu den insgesamt 36 Ländern, in denen Juden aus Karlsruhe Asyl fanden, gehörten unter anderem fast alle südamerikanischen Staaten, aber auch beispielsweise Südafrika, Marokko und Persien, Australien, Neuseeland, ja sogar China. Ein tragisches Ende nahmen viele der nach westeuropäischen Ländern emigrierten Karlsruher Juden. Von 245 jüdischen Mitbürgern, die nach Frankreich, Belgien und Holland geflohen waren, wurden zwei Jahre nach dem Ende des Frankreichfeldzugs nahezu die Hälfte, nämlich 114 Personen, von den Schergen der Gestapo gefaßt, nach den Vernichtungslagern im Osten gebracht und ermordet.

Das Los jener, die anderwärts ein sicheres Asyl fanden, war über Jahre hinweg deprimierend. In den meisten Ländern begegnete man den jüdischen Flüchtlingen, die – eine Tragikomödie – in erster Linie als unerwünschte Deutsche angesehen wurden, abweisend, teilweise feindselig. Ärzte und Rechtsanwälte mußten so gut wie überall, vor allem in den USA, ein erneutes Studium auf sich nehmen, und nach Kriegsbeginn erfolgte für viele der jüdischen Emigranten die Internierung. Armut und Not, vielfach auch Zurückweisung durch Teile der Bevölkerung der Gastländer, waren über Jahre hinweg das Los der Mehrheit der jüdischen Emigranten. Aber sie hatten Sicherheit gefunden und fühlten sich – erstmals seit Jahren – frei von Angst und Verfolgung.

Zum Höhepunkt der Vertreibung wurde zwei Jahre nach der „Polenaktion“ die Abschiebung von fast 1000 Karlsruher Juden nach Südfrankreich. Es handelte sich bei dieser sogenannten „Evakuierung“ um den größten Teil jener jüdischen Mitbürger, denen die Emigration nicht gelungen war. Die maßgeblich von dem badischen Gauleiter Robert Wagner initiierte, bis dahin größte Judendepotierung aus Deutschland, war unter völliger Geheimhaltung geradezu generalstabsmäßig vorbereitet worden. Unter Einsatz der gesamten Polizei wurden am Vormittag des 22. Oktober 1940 – es war der Tag des jüdischen Laubhüttenfestes – alle transportfähigen, nicht in sogenannter „privilegierter Mischehe“ lebenden Karlsruher Juden teils auf Lastwagen, zu Fuß oder mit der Straßenbahn zum Hauptbahnhof gebracht. Mitgenommen werden durfte nur, was jeder zu tragen vermochte, an Geld 100 Reichsmark.

Es überstiege jegliche Darstellungsfähigkeit, wollte man den Versuch unternehmen, das vielhundertfache Leid zu schildern, die Verzweiflung und Angst unserer jüdischen Mitbürger angesichts der Ungewißheit des bevorstehenden Schicksals. Lassen Sie mich, stichwortartig, nur auf einige wenige Szenen und Schicksale verweisen, die sich am Tag der verbrecherischen Abschiebung

von 6 500 badischen und „saarpfälzer“ Juden in Karlsruhe abspielten oder an diesem 22. Oktober vorbestimmt wurden. Unter den 945 Karlsruher Juden, die in der Frühe jenes Tages von Gestapobeamten aufgefordert wurden, sich innerhalb einer Stunde „reisefertig“ zu machen, befanden sich auch die 76jährige Johanna Behr und ihre 48jährige Tochter Stella. Vergebens baten sie, von der Aktion verschont zu werden, weil sie unmittelbar vor ihrer Auswanderung nach Brasilien standen, wo der Sohn beziehungsweise Bruder sie erwartete. Auch der Hinweis, daß das gesamte Auswanderungsgepäck vom Zoll bereits abgefertigt sei, nützte ihnen nichts. Ohne Erfolg versuchten sie danach von Frankreich aus, neue Auswanderungspapiere zu erhalten. Johanna Behr starb schließlich im Lager Gurs. Ihre Tochter wurde nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Auf grausame Weise wurde das Ehepaar Isidor und Marie Reutlinger getrennt. Dem schwerkranken 83jährigen Ehemann wurde die Einlieferung ins Krankenhaus erlaubt. Seine Frau, mit der er über 50 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte, wurde rücksichtslos verschleppt. Isidor Reutlinger, der bald darauf einsam und verlassen starb, war der Sohn von Moritz Reutlinger, dessen Tapferkeit in badischen Schulbüchern gerühmt worden war. Er hatte beim Theaterbrand von 1847 einer ganzen Anzahl von Karlsruhern das Leben gerettet.

Seine Hilfsbereitschaft gegenüber einem Schicksalsgefährten wurde dem Rechtsanwalt Nathan Moses und seiner Frau Betty zum Verhängnis. Sein Auswanderungszertifikat nach Palästina hatte er nach der „Reichskristallnacht“ einem gefährdeten Ehepaar überlassen. Nathan Moses starb unmittelbar vor der Deportation von Südfrankreich nach Auschwitz. Betty Moses fand in diesem Vernichtungslager ihr Ende.

Ein gleiches Schicksal blieb dem 47jährigen Karl Rosenthal, Inhaber des Teppichhauses Dreyfuß und Siegel in der Kaiserstraße, erspart. Vergebens suchte ihn seine betagte Mutter im Deportationszug nach Südfrankreich. Karl Rosenthal hatte sich in seiner Wohnung erschossen, nachdem er die Aufforderung erhalten hatte, sich zur „Abreise“ fertig zu machen.

Unter Täuschung der – nach dem verlorenen „Blitzkrieg“ vom Frühjahr 1940 mutlosen – Franzosen wurden die Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland in neun Sonderzügen über die Demarkationslinie nach dem damals noch unbesetzten Südfrankreich und schließlich nach dem Lager Gurs am Nordrand der Pyrenäen gebracht. Dieses Lager, im Frühjahr 1939 errichtet zur Aufnahme von Soldaten der von Franco geschlagenen republikanischen Armee, war in Anlage und Ausstattung denkbar primitiv. Zwischen dünnwandigen, mit Dachpappe gedeckten, zugigen Baracken lagen unbefestigte, bei Regen in Schlammflächen sich wandelnde Wege, und den Tausenden von Gefangenen fehlte es an allem: An ausreichendem Schutz gegen die Kälte, an Verpflegung und Medikamenten. Die unbeschreibbare Not und schreckliche hygienische Verhältnisse führten zu Epidemien, denen in den ersten drei Monaten nach der Deportation vom 22. Oktober 1940 600 Juden erlagen. Inmitten

dieser menschenunwürdigen Verhältnisse bewährte sich gleichwohl ein erstaunlicher Selbstbehauptungswille bis hin zu einem eigenen Verwaltungssystem und Initiativen, die zur Einrichtung einfacher Handwerksbetriebe, zur Anlage von Gemüsebeeten und zu kulturellen Veranstaltungen führten.

In Gurs und anderen Lagern, nach denen ein Teil der deportierten Karlsruher Juden gebracht wurden, setzte bald ein verzweifelter Ringen um Auswanderungspapiere ein. Unterstützt von Karl Eisemann, dem in privilegierter Mischehe lebenden und darum von der Deportation verschonten Vorsitzenden der Bezirksstelle Baden-Pfalz der Reichsvereinigung der Juden in Karlsruhe, schaffte immerhin etwa jeder Dritte der nach Gurs verbrachten Karlsruher Juden von dort aus die sogenannte Auswanderung; ehe Himmler und Heydrich die „Weiterwanderung von Juden aus Frankreich“ im August 1941 untersagten. Einigen wenigen, unter ihnen Else Kotkowski, der ehemaligen Sekretärin der Jüdischen Gemeinde Karlsruhe, ferner den Geschwistern Hanna und Susanne Moses sowie Paul Niedermann, der aus dem Kinderheim Izieu und damit Barbies Deportationsverbrechen an 44 Kindern nach Auschwitz entkam, glückte von Südfrankreich aus die Flucht in die Schweiz, anderen nach Spanien. Andere überlebten im französischen Untergrund.

Ich muß es bei diesen skizzenhaften Bemerkungen zur Deportation der Karlsruher Juden nach Südfrankreich und über deren Leben, Leiden und Sterben belassen. Erhalten geblieben sind erschütternde Briefe, in denen deportierte jüdische Mitbürger ihren schweren Alltag, ihre Ängste und Hoffnungen schilderten. Es würde den Rahmen dieses Vortrags sprengen, wollte ich unter Verwendung dieser Zeitzeugnisse das unermeßliche Leid der nach Südfrankreich verschleppten Karlsruher Juden ausführlicher darstellen. Ich habe, wenn Sie mir diesen Hinweis gestatten, die Tragödie unserer nach Südfrankreich deportierten jüdischen Mitbürger in acht Kapiteln meines Buchs „Hakenkreuz und Judenstern“ nachzuzeichnen versucht. Wichtigste Quellen waren die erwähnten erhalten gebliebenen Briefe aus Gurs und anderen Lagern, Briefe von Mitbürgern, die später ermordet wurden. Hinzu kamen Berichte von und Interviews mit Deportierten, die überlebten. Karlsruher Juden, die überlebten, weil ihnen von Südfrankreich aus noch die Emigration gelang, weil sie in Frankreich untertauchten, in abenteuerlicher Flucht entkommen konnten oder weil sie gar – dies allerdings nur in drei Fällen – die Deportation nach dem Osten und Auschwitz überlebten. Bei all dem handelt es sich um einen Stoff von nahezu apokalyptischem Zuschnitt. Lassen Sie mich mit ein paar nüchternen Zahlen eine Art Karlsruher Bilanz der Daportation nach Gurs ziehen. Von den im Oktober 1940 nach Südfrankreich abgeschobenen 945 Karlsruher Juden gelang noch 345 Mitbürgern die Emigration, die Flucht oder die Rettung durch Untertauchen in Frankreich. Nicht weniger als 210 der nach Südfrankreich vertriebenen Karlsruher Juden starben, meist an Entkräftung und als Folge von Epidemien, in Gurs und anderen Lagern, einige in Krankenhäusern und psychiatrischen Anstalten. Für 390 der nach Gurs verschleppten

Karlsruher Juden aber gab es keine Rettung. Sie wurden nach Auschwitz deportiert – einige auch in andere Vernichtungslager – und ermordet. Das gleiche Schicksal erlitten die schon erwähnten 114 Karlsruher Juden, die in Westeuropa Schutz gesucht hatten und auf Anordnung der Gestapo von französischer, belgischer und niederländischer Polizei aufgespürt wurden.

Ich bin damit im letzten Kapitel meiner Ausführungen angelangt, der die Vernichtung der Juden zum Gegenstand hat. Aus Zeitgründen mußte ich auf eine Darstellung der Bedrängungs- und Verfolgungsmaßnahmen gegen die Karlsruher Juden zwischen der „Reichskristallnacht“ und der Deportation nach Gurs verzichten. Mit der „Sühneleistung“ von einer Milliarde Reichsmark für den Mord an vom Rath, die die Juden 25 Prozent ihres Vermögens kostete, mit dem Abbruch der Synagogen, den die jüdischen Gemeinden selbst bezahlen mußten, mit der Abgabepflicht von Edelmetallen, Schmuck und Kunstgegenständen, nach Kriegsbeginn schließlich mit Ausgangsbeschränkungen und dem Verbot, ein Kraftfahrzeug, ja selbst ein Telefon zu besitzen, seien stichwortartig nur einige der antijüdischen Maßnahmen erwähnt. Die von der „Evakuierung“ nach Südfrankreich verschonten etwa 120 bis 130 Karlsruher Juden wurden gezwungen, den brandmarkenden gelben Judenstern zu tragen, sie durften die Stadt nur mit polizeilicher Erlaubnis verlassen, sie durften keine Haustiere halten und erhielten nur einen Teil der den Nichtjuden zustehenden Lebensmittel.

Das Schlimmste für die in Karlsruhe verbliebenen jüdischen Mitbürger, überwiegend gebrechliche beziehungsweise in Mischehe lebende Menschen, war jedoch die unaufhörliche Angst. Einem Teil von ihnen – insgesamt 35 der Verfolgten – bestimmte die berüchtigte Wannsee-Konferenz das tödliche Schicksal. Auf dieser Konferenz wurde für die unter deutscher Befehlsgewalt lebenden Juden in Europa die sogenannte „Endlösung“ beschlossen, ihre Tötung. Eine Überlebenschance hatten nur Juden in privilegierter Mischehe. Als solche galten Ehen von Juden mit „arischen“ Partnern, vorausgesetzt, die Kinder aus solchen Ehen gehörten einer christlichen Konfession an. Für Juden über 65 Jahre sowie schwerkriegsbeschädigte oder mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnete Weltkriegsteilnehmer war die Abschiebung nach dem 70 km nördlich von Prag gelegenen sogenannten Altersghetto Theresienstadt vorgesehen. Die meisten der nach Theresienstadt Deportierten erlagen jedoch den Entbehrungen in diesem Lager oder wurden nach Auschwitz weitergeleitet und ermordet.

Die in südfranzösischen Lagern befindlichen badischen und „saarpfälzer“ Juden wurden vom August 1942 an zusammen mit französischen und anderen in Frankreich lebenden Juden in rasch aufeinanderfolgenden Transporten von 1000 Personen, je 50 in einem Güterwagen zusammengepackt, nach Auschwitz transportiert. Eine traurige Mithelfer- und Beraterrolle spielte bei der Vorbereitung der Transporte der deutsche Botschafter beim Militärbefehlshaber in Paris, Otto Abetz, vormals Kunsterzieher am Karlsruher Fichtegymnasium. In einem Telegramm an das Auswärtige Amt in Berlin vom 2. Juli 1942 erklärte er:

„Gegen die Abtransportierung von 40000 Juden aus Frankreich zum Arbeitseinsatz in dem Lager Auschwitz bestehen seitens der Botschaft grundsätzlich keine Bedenken.“ Tatsächlich wurde in der Folgezeit fast die doppelte Zahl Juden aus Frankreich in die Vernichtungslager gebracht, insgesamt über 73000 Personen.

Unter den aus Frankreich nach Auschwitz transportierten insgesamt 449 jüdischen Mitbürgern aus Karlsruhe – 59 nach Frankreich ausgewanderte und dort inhaftierte Juden eingeschlossen – befanden sich, um nur einige wenige zu erwähnen: Das Ehepaar Jenny und Josef Hausmann, ehemals Studienrat am Markgrafengymnasium Durlach, von 1936 bis zum Oktober 1940 Leiter der Jüdischen Schule; Professor Abraham Adler von der Goethe-Oberrealschule und seine Frau Brunhilde; die Sängerin Else Eis; die Malerin und Schauspielerin Else Geiger, Witwe des Schriftstellers Albert Geiger; Ruth Poritzky, die letzte Organistin der Synagoge an der Kronenstraße vor ihrer Zerstörung; der Kantor Siegfried Speyer und seine Frau Fanny, aber auch, um nur noch diese zu erwähnen, Sofie Wolf-Fortlouis, Inhaberin einer bekannten Damenschneiderei in der Douglasstraße, sowie ihre erst 16jährige Tochter Anne-Rose, die als junge Sportlehrerin den in Gurs internierten Kindern viel Lebensfreude und Lebensmut geschenkt hatte.

Von den aus Frankreich nach Auschwitz deportierten Karlsruher Juden haben, wie erwähnt, nur drei überlebt: Die vor drei Jahren im Alter von 75 Jahren in Karlsruhe verstorbene Frieda Heimann; der nach dem Krieg nach den USA ausgewanderte Kaufmann Artur Trautmann aus der Kronenstraße sowie als einziger noch in Karlsruhe lebender Auschwitz-Häftling Ernst Michel mit der unauslöschbar am linken Unterarm eintätowierten Häftlingsnummer 160554. Berichte dieser drei Überlebenden über die Schrecken und Verbrechen in Auschwitz sind erschütternde Dokumente. Zwischen 1942 und 1945 kam es jedoch auch von Karlsruhe aus zu Deportationen nach dem Osten. In mehreren Aktionen kammte die Gestapo die seinerzeit wegen Krankheit oder aus anderen Gründen von dem Transport nach Gurs verschonten jüdischen Mitbürger durch. Unter den Opfern befanden sich unter anderem Julius Hirsch, der einst gefeierte große Fußballer des KfV und der deutschen Nationalmannschaft, ferner Dr. Erich Cohn, vormals Inhaber der Bielefeldschen Hofbuchhandlung am Marktplatz sowie die schon erwähnte Martha Gemmeke, die Gattin des durch Freitod aus dem Leben geschiedenen Schauspielers Paul Gemmeke. Die beiden Letztgenannten hatten nach dem Selbstmord der nichtjüdischen Ehefrau beziehungsweise des nichtjüdischen Ehemannes jeglichen Schutz verloren. Durch Selbstmord entzog sich Regina Spanier, die Gattin des nach den USA emigrierten Kieferchirurgen Dr. Fritz Spanier, der Deportation. Angesichts ihrer hoffnungslosen Lage hatte zuvor auch schon Marie Curjel, die Witwe des ehemals weitbekannten Architekten Robert Curjel, ihrem Leben ein Ende bereitet. Dem Architekturbüro Curjel & Moser verdankt Karlsruhe eine Anzahl stadtbildprägender Gebäude, unter anderem das Konzerthaus, die Stadt-

halle und das Bankhaus Veit L. Homburger, heute Badische Kommunale Landesbank.

Bei der Vorbereitung der Deportationen letzter badischer und pfälzischer Juden von Karlsruhe aus in die Vernichtungslager und nach Theresienstadt wurde die einzige im äußersten Südwesten Deutschlands noch vorhandene jüdische Institution in geradezu diabolischer Weise zu Handlangerdiensten gezwungen. Es handelte sich um die schon erwähnte Bezirksstelle Baden-Pfalz der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, die von dem ehemaligen Amtsgerichtsrat Karl Eisemann geführt wurde. Eisemann und einigen anderen in privilegierter Mischehe lebenden Juden wurde befohlen, die zur „Abwanderung“ bestimmten Personen aufzusuchen und die ihnen von der Gestapo übermittelten Befehle weiterzuleiten. Die Listen der von Karlsruhe aus nach dem Osten deportierten badischen und pfälzer Juden sind erhalten geblieben – Dokumente, die man nur mit Entsetzen zur Hand nehmen kann.

Der letzte Transport nach Theresienstadt wurde noch im Februar 1945 angeordnet, wenige Monate vor dem Kriegsende. Diesmal blieben auch die in privilegierter Mischehe lebenden Juden sowie sogenannte „Mischlinge“, die der jüdischen Konfession angehört hatten, nicht verschont. Zu den 17 Karlsruher Deportationsopfern gehörte unter anderem Józsa Tensi, die Frau des vor drei Jahren verstorbenen bekannten Buchbindermeisters Otto Tensi, eines Nichtjuden. Frau Tensi machte in Theresienstadt Tagebuchaufzeichnungen, in denen die Leiden in diesem Konzentrationslager, die schrecklichen Szenen auch bei der Ankunft der in den letzten Kriegsmonaten aus den polnischen Vernichtungslagern nach Theresienstadt getriebenen Juden ihren erschütternden Niederschlag gefunden haben.

Fast wie durch ein Wunder überlebten alle 17 Karlsruher Opfer diese letzte Deportation. Unter Führung von Leopold Ransenberg, der bald darauf zum ersten Nachkriegsvorsitzenden der kleinen jüdischen Gemeinde gewählt wurde, kehrte die Karlsruher Gruppe nach langer, abenteuerlicher Rückreise im Juni 1945 nach Karlsruhe zurück.

Und dies ist die schreckliche Schlußbilanz des Karlsruher Judentums nach zwölfjähriger nationalsozialistischer Gewaltherrschaft: Von den 3358 Karlsruher Juden des Jahres 1933 gelang 2027 die Rettung durch Auswanderung, Flucht oder im Untergrund. 210 der nach Gurs Deportierten starben in diesem oder in anderen Lagern Südfrankreichs. Nicht weniger als 740 jüdische Mitbürger aber kamen in Konzentrationslagern um beziehungsweise wurden in Auschwitz und anderen Vernichtungslagern ermordet. In Karlsruhe oder in Konzentrationslagern überlebt hatten 39 jüdische Mitbürger, etwas mehr als ein Prozent der jüdischen Bevölkerung von 1933.

Zu den Überlebenden gehörten einige wenige jüdische Mitbürger, die sich dank der Warnung und Hilfe nichtjüdischer Freunde der Deportation vom Februar 1945 nach Theresienstadt hatten entziehen können. In einer Gartenhütte auf dem Turmberg, die ein Karlsruher Notar zur Verfügung gestellt hatte, hielten sich bis Kriegsende drei für

diesen letzten Transport bestimmte Personen versteckt. Es handelte sich um Karl Eisemann, der nun selbst keinen Schutz mehr genoß, sowie die Geschwister Renate und Rudi Kahn. Weder Frau Eisemann noch die Mutter Kahn – der Vater war in Dachau gestorben – kannten das Versteck. Die drei wurden über Wochen hinweg unter größter Gefahr von der Familie des Rechtsanwalts Dr. Gerhard Caemmerer mit Lebensmitteln versorgt. Diese wurden in Kenntnis der Situation von den Familien Hansch und Horsch vom Rittnert- und Lamprechtshof zur Verfügung gestellt.

Für den Südstädter Otto Hörner, Kioskbesitzer am Vierordtbad, wohl noch riskanter war der Entschluß, den jüdischen Kaufmann Adolf Loebel aus der Oststadt sowie zwei jüdische Schüler aus Berlin in einer Gartenhütte bei Ettlingen Unterschlupf zu gewähren. Über zwei Jahre verbrachten die drei in dem in höchstem Maße gefährdeten Versteck, versorgt von Otto Hörner, dem Ehepaar Krause und der Familie des Tabakwarenhändlers Kohm. Zu diesen drei untergetauchten Juden gesellte sich, gleichfalls gewarnt, in den Tagen vor der letzten Deportation im Februar 1945 noch Goldine Zweifel, die Gattin des wegen seiner jüdischen „Versippung“ aus dem Dienst entlassenen Lehrers Heinz Zweifel. Alle vier blieben dank der Umsicht ihrer Retter unentdeckt, ebenso Fritz Strauß, der Karlsruher Schneidermeister und erste Ettlinger Nachkriegsbürgermeister. Er verbrachte die letzten Kriegsmomente in der Ettlinger Waldkolonie, verborgen gehalten von nichtjüdischen Freunden. Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, in welcher permanenten Angst die solchermaßen Untergetauchten lebten, in welcher tödlichen Gefahr auch die Retter sich gebracht hatten. Ich erwähne diese Fälle als Hinweis darauf, daß auch in jenen Jahren, in denen schon ein unüberlegtes Wort die Verbringung ins Konzentrationslager bedeuten konnte, hilfsbereite Menschlichkeit und Mut nicht völlig erloschen waren. Der vor zwei Jahren verstorbene Karlsruher Ingenieur Otto Hafner beispielsweise verhalf, solange dies noch möglich war, zwischen 25 und 30 Karlsruhern und anderen Juden über die Grenze nach Frankreich. Der Staat Israel verlieh ihm vor einigen Jahren seine höchste Auszeichnung, den Orden der Gerechten.

Aber weder die genannten Rettungstaten noch manche ungenannte Hilfe von Christen gegenüber den bedrängten Juden können darüber hinwegtäuschen, daß die Karlsruher Juden von ihren nichtjüdischen Mitbürgern in ihrer Not alles in allem alleingelassen wurden. Die Aussichtslosigkeit einer Auflehnung gegen die allmächtige und gnadenlose Diktatur mag erklären, weshalb es weder bei den Vorgängen um die „Reichskristallnacht“, als die Synagogen in Flammen aufgingen und die Juden zu Paaren getrieben wurden, noch bei der Abschiebeaktion vom 22. Oktober 1940 nach Gurs einen in irgendwelcher Weise feststellbaren Protest gab. Ein Bodensatz von latentem Antisemitismus, das Gift jahrelanger haßerfüllter Propaganda gegen die Juden, schließlich auch Gläubigkeit gegenüber einem System mit seinen tatsächlich oder vermeintlichen Erfolgen lähmten das Unterscheidungsvermögen von Recht und Unrecht. Der Krieg vollends mit

seinen anfänglichen Siegen und späteren Niederlagen, die Sorge um Angehörige an der Front, Trauer um Gefallene, Angst in den Bombennächten, aber auch die konsequente Geheimhaltung von Auflagen und Maßnahmen gegen die Juden seit Kriegsbeginn ließen das „Judenproblem“ im Bewußtsein der Öffentlichkeit völlig in den Hintergrund treten.

Mögen in den zwölf Jahren einer sich bis zur Gnadenlosigkeit steigernden Judenverfolgung auch nur wenige zu Tätern gegenüber den Wehrlosen geworden sein, und mag

auch nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung um die „Endlösung“ der Vernichtung gewußt haben: Schuldig geworden sind in jenen Jahren Millionen von Deutschen – durch Nicht-wissen-wollen, Wegschauen oder durch das Unterlassen von Hilfe, und wären es auch nur Gesten trostpendender mitmenschlicher Zuwendung gewesen. Was wir in den schrecklichen Jahren der Verdrängung und Verfolgung, der Vertreibung und Vernichtung unserer jüdischen Mitbürger getan oder unterlassen haben, muß jeder aus meiner Generation mit sich selbst ausmachen.

Gedenkstunde

der Stadt Karlsruhe
anlässlich des 50. Jahrestages der „Kristallnacht“
am Mittwoch, 9. November 1988, 18.30 Uhr
in der Christuskirche

Programm

Kindertotenlieder
von Gustav Mahler nach Gedichten von Friedrich Rückert
„Nun will die Sonn' so hell aufgeh'n ...“

Gedenkansprache
Professor Dr. Roman Herzog
Präsident des Bundesverfassungsgerichts

„Nun seh' ich wohl, warum so dunkle Flammen ...“
„Wenn dein Mütterlein ...“
„Oft denk' ich, sie sind nur ausgegangen ...“

Gebete
Dekan Paulus Stein
Dekan Emanuel Frey

„In diesem Wetter, in diesem Braus ...“

Hedwig Fassbender, Mezzo-Sopran
Sinfonieorchester an der Universität Karlsruhe
Leitung: Dieter Köhnlein

Kindertotenlieder

nach Gedichten von Friedrich Rückert

Nun will die Sonn' so hell aufgeh'n,
Als sei kein Unglück die Nacht geschehn.
Das Unglück geschah nur mir allein,
Die Sonne, sie scheint allgemein.

Du mußt nicht die Nacht in dir verschränken,
Mußt sie ins ew'ge Licht versenken.
Ein Lämplein verlosch in meinem Zelt,
Heil sei dem Freudenlicht der Welt!

Nun seh' ich wohl, warum so dunkle Flammen
Ihr sprühtet mir in manchem Augenblicke,
O Augen!
Gleichsam, um voll in einem Blicke
Zu drängen eure ganze Macht zusammen.
Doch ahnt' ich nicht, weil Nebel mich umschwammen,
Gewoben von verblendendem Gescheike,
Daß sich der Strahl bereits zur Heimkehr schicke,
Dorthin, von wannen alle Strahlen stammen.

Ihr wolltet mir mit eurem Leuchten sagen:
Wir möchten nah dir bleiben gerne,
Doch ist uns das vom Schicksal abgeschlagen,
Sieh uns nur an, denn bald sind wir dir ferne!
Was dir nur Augen sind in diesen Tagen,
In künftigen Nächten sind es dir nur Sterne.

Wenn dein Mütterlein
Tritt zur Tür herein
Und den Kopf ich drehe,
Ihr entgegensehe,
Fällt auf ihr Gesicht
Erst der Blick mir nicht,
Sondern auf die Stelle
Näher nach der Schwelle.
Dort wo würde dein
Lieb Gesichtchen sein,
Wenn du freudenhelle
Trätest mit herein
Wie sonst, mein Töchterlein.

Wenn dein Mütterlein
Tritt zur Tür herein
Mit der Kerze Schimmer,
Ist es mir, als immer
Kämst du mit herein,

Huschtest hinterdrein
Als wie sonst ins Zimmer.

O du, des Vaters Zelle,
Ach zu schnelle
Erloschner Freudenschein!

Oft denk' ich, sie sind nur ausgegangen!
Bald werden sie wieder nach Hause gelangen!
Der Tag ist schön! O sei nicht bang!
Sie machen nur einen weiten Gang!

Jawohl, sie sind nur ausgegangen
Und werden jetzt nach Hause gelangen.
O sei nicht bang, der Tag ist schön!
Sie machen nur den Gang zu jenen Höhn!

Sie sind uns nur vorausgegangen
Und werden nicht wieder nach Haus verlangen!
Wir holen sie ein auf jenen Höhn im Sonnenschein!
Der Tag ist schön auf jenen Höhn!

In diesem Wetter, in diesem Braus,
Nie hätt' ich gesendet die Kinder hinaus;
Man hat sie getragen hinaus,
Ich durfte nichts dazu sagen.

In diesem Wetter, in diesem Saus,
Niet hätt' ich gelassen die Kinder hinaus,
Ich fürchtete, sie erkrankten,
Das sind nun eitle Gedanken.

In diesem Wetter, in diesem Graus,
Nie hätt' ich gelassen die Kinder hinaus,
Ich sorgte, sie stürben morgen,
Das ist nun nicht zu besorgen.

In diesem Wetter, in diesem Braus,
Nie hätt' ich gesendet die Kinder hinaus;
Man hat sie getragen hinaus,
Ich durfte nichts dazu sagen.

In diesem Wetter, in diesem Saus, in diesem Braus,
Sie ruhn als wie in der Mutter Haus,
Von keinem Sturme erschreckt,
Von Gottes Hand bedeckt.

„Verbrechen wie im Dritten Reich dürfen sich nie mehr wiederholen“

Professor Dr. Roman Herzog, Präsident des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe, am Mittwoch, 9. November 1988, in der Christuskirche, zum 50. Jahrestag der „Kristallnacht“

Ich habe mich nach der Ehre, an diesem Ort und aus diesem Anlaß zu sprechen, bei Gott nicht gedrängt. Die „Reichskristallnacht“, an die wir uns heute erinnern, ist kein Gegenstand, an den man gern denkt. Zu groß ist das Maß der Verbrechen, die damals in deutschen Landen und von einer deutschen Regierung begangen worden sind, zu groß ist das Maß des Entsetzens, der Empörung und der Scham, die auch einen erfassen, der damals noch ein vierjähriges Kind war und an das Geschehen selbst keine Erinnerung mehr besitzt. Aber der Sachverhalt besteht nun einmal, und wir alle, die wir hier sind, würden uns schuldig machen, wenn wir ihn verschweigen oder gar verdrängen, vor allem aber wenn wir aus ihm keine Lehren ziehen wollten.

Die „Reichskristallnacht“ des Novembers 1938 war weder der Anfang noch der Gipfelpunkt der nationalsozialistischen Judenverfolgung. Vorausgegangen war die beispiellose Verteufelung einer ganzen Menschengruppe nur wegen ihres Glaubens und ihrer angeblichen Rassenzugehörigkeit, waren Boykotte von Geschäften, Praxen und Kanzleien, war die Vernichtung der bürgerlichen Existenz von jüdischen Beamten und Richtern, waren die Rassegesetze von Nürnberg, waren ungezählte Inhaftierungen, Vertreibungen, Mißhandlungen und Demütigungen. Und gefolgt ist ein beispielloser Massenmord, der im Bürokratendeutsch – verhüllend und enthüllend zugleich – als die „Endlösung der Judenfrage“ bezeichnet wurde.

Ohne diesen größeren Zusammenhang können die Vorgänge des Novembers 1938 nicht verstanden werden. Aber auch sie selbst waren erbärmlich genug: Da wird einer beliebig herausgegriffenen Gruppe deutscher Bürger eine Kollektivstrafe von einer Milliarde auferlegt. Hunderte von Synagogen und Geschäften gehen in Flammen auf, Tausende von Wohnungen werden verwüstet, Tausende Menschen in aller Öffentlichkeit mißhandelt und gedemütigt, Tausende in Konzentrationslager verschleppt und dort dem Sadismus der Bewacher ausgeliefert, ungezählte Familien auseinandergerissen und vernichtet. Und das alles an deutschen Bürgern, die nur einer anderen Religion verbunden sind als die meisten, von einem Regime, das selbst dem Atheismus huldigt und an Religionen also gar kein Interesse haben kann und das sich deshalb auf eine Rassenlehre beruft, für die es nicht den Hauch einer wissenschaftlichen Begründung gibt!

Das Ende, auf welches das alles hinausläuft, ist vor unser aller Augen: sechs Millionen Ermordete, das Lebensglück weiterer Hunderttausender zerstört, die deutschen jüdischen Gemeinden vernichtet, ein ganzes

Kapitel deutsch-jüdischer Kultur- und Wissenschaftsgeschichte ausradiert, der deutsche Name auf Generationen beschmutzt. Und solche Aufzählungen vergessen immer noch die Einzelschicksale, aus denen die Geschichte doch besteht: die Todesangst und die Qualen der Opfer, die lebenslangen Angstträume und das lebenslange Mißtrauen derer, die gerade noch davongekommen sind, die Einsamkeit der Alten, die ihre Altersgenossen verloren haben, die Trennung der Familien, die über die ganze Welt verstreut sind, das Heimweh derer, die man einfach vertrieben und ausgebürgert hat. Und auf der Seite derer, die nicht Juden, nicht Opfer waren: der Verlust der Selbstachtung, das schlechte Gewissen, die billigen Ausreden, das Mißtrauen zwischen den Generationen, die Selbstgerechtigkeit und die Verzweiflung. Es ist unermeßlich viel, was da noch überwunden werden muß.

Es ist eine billige Forderung, wenn man in solch einer Situation eine „Bewältigung der Vergangenheit“ verlangt und jeder sich darunter etwas anderes vorstellt – meist etwas, was dann nicht ihn, sondern die anderen betrifft. Mit Schlagworten ist noch nie in einer Not geholfen worden, und schon gar nicht passen sie in unsere Zeit, in der die Generation der Täter und der Zeugen allmählich abtritt und einer anderen Generation Platz macht, die sich einerseits sagen kann, daß sie an den Verbrechen des Nationalsozialismus nicht beteiligt war, und die oft reinen Herzens glaubt, daß ihr das alles nicht passieren könne. Hier gilt es, Erfahrungen weiterzugeben, und zwar nicht theoretische Erfahrungen oder auch feingesponnene historische Schuldzuweisungen, sondern ganz allgemein menschliche Erfahrungen, sie sie jeder machen und daher auch jeder verstehen kann.

Die Täter und die Verantwortlichen von damals, die zum Teil noch unter uns leben und die beileibe nicht alle die gerechte Strafe ereilt hat, die haben hier nichts weiterzugeben; die sollen schweigen und sollen vor allem ihre Rechtfertigungsversuche sein lassen. Und die, die in jener fürchterlichen Zeit den Verfolgten wirklich geholfen haben, die schweigen meist ohnehin, teils weil sie selbst umgebracht worden sind, teils weil sie zu bescheiden sind, um zu reden; aber gerade deshalb wollen wir sie in dieser Stunde nicht ganz vergessen.

Zu sprechen ist aber von denen, die dazwischen standen, die nichts getan haben als wegschauen, als sich ducken und – vielleicht auch – sich schämen. Denn so würden sich – und nicht nur in Deutschland – auch heute wieder die meisten verhalten – und von diesen, den ganz normalen Durchschnittsmenschen in einem totalitären Staat, ist heute zu sprechen. Da haben wir Jüngeren, als wir nach 1945 nachfragten, die verschiedensten Antworten gehört – meist menschlich ganz verständlich, aber doch eben nur

verständlich, nicht befriedigend – und meist nur die eine Hälfte der Wahrheit. „Das habe ich nicht gewollt“, war einer von diesen Sätzen. Richtig, aber das ist eben nur die halbe Wahrheit. Denn die Vernichtung der Juden war in Büchern und Reden vorhergesagt worden, und wenn man sich ihre Realisierung natürlich auch nicht vorstellen konnte – hat man sie in den Wahlen, solange sie noch frei waren, vielleicht in Kauf genommen? In Kauf genommen vielleicht deshalb, weil man vor lauter Sorge um die eigene wirtschaftliche Not das Gefühl für die Gefährdung des anderen verlernt hatte? „Das habe ich nicht gewußt“, war ein anderer von diesen Sätzen. Wieder sage ich: Richtig, von den KZ-Greueln und den Vernichtungslagern haben sicher die meisten nichts gewußt. Aber das andere konnte man in der Zeitung lesen: daß das Recht vom Nutzen eines Volkes und nicht mehr von der Gerechtigkeit und der Humanität her begriffen wurde, daß Menschen ohne richterlichen Haftbefehl einfach „abgeholt“ werden konnten, daß man einer ganzen Gruppe einen Tribut als Kollektivstrafe auferlegte für etwas, was keiner der Betroffenen getan hatte, daß die Staatsangehörigkeit, die man den Juden beließ, nur noch Pflichten enthielt, und die Reichsbürgerschaft, die Rechte bedeutete, ihnen natürlich vor-enthalten wurde. Das war alles „nur“ juristischer Formelkram, und wie leicht sind wir heute noch mit diesem Urteil bei der Hand. Aber in Wirklichkeit war es der Rechtsstaat, der hier mit Füßen getreten wurde, und das konnte man wissen, das stand in jeder Zeitung! Und dann gibt es da noch den Satz: „Aber ich habe doch selber nichts getan“ – und auch der ist für die meisten natürlich richtig. Aber richtig wäre eben auch: „Ich bin feige gewesen, ich habe mich geduckt, ich habe weggeschaut.“ Daß wir uns recht verstehen: Auch darüber sollte man sich nicht erheben fühlen; denn immerhin geht es ja darum, eine Situation zu bewerten, in der eine falsche Bemerkung schon Freiheit, Gesundheit und Leben kosten konnte, und ich weiß auch, wieviele Menschen aus der Generation unserer Väter sich für diese Haltung bis ans Ende ihres Lebens geschämt haben und immer noch schämen, wieviele sich dafür verachtet haben und immer noch verachten. Wer nie in dieser Lage gewesen ist, der kann auch darüber kein gerechtes Urteil fällen.

Nur: Das alles wäre nicht nötig gewesen, wenn man dem Rattenfänger von Anfang an widerstanden hätte. Da erweist es sich eben, daß der letzte gebräuchliche Satz, den ich hier erwähnen will, immer falsch ist, der Satz vom Anfang der dreißiger Jahre nämlich: „Laßt ihn nur machen, der läuft sich in einem halben Jahr von selber tot.“ Er hat sich nicht totgelaufen, sondern er hat Europa physisch, geistig und moralisch vernichtet. Viele wollten ihn später beseitigen, aber jeder zu einer anderen Zeit und unter Umständen, in denen eine Koalition seiner Gegner überhaupt nicht mehr möglich war. Ein totalitäres System muß man nicht beseitigen oder sich totlaufen lassen. Man muß es von vornherein bekämpfen, man muß es von vornherein verhindern. Und wenn man das sehenden Auges nicht tut, dann ist man zwar vielleicht nicht Mitschuldiger, aber man ist Mitverursacher, und dann haftet man der Geschichte und den Opfern für den Rest seines Lebens. Und wenn es um die Abfolge der Generationen geht, dann hört diese Haftung nicht einfach auf, so wenig die Jüngeren eine wirkliche Schuld tragen.

Die Haftung geht weiter, und sie verlangt von uns beispielsweise, mit aller Wachsamkeit und aller Leidenschaft dafür zu sorgen, daß sich solche Verbrechen zu unseren Lebzeiten nicht wiederholen. Wirklich sicher können wir da erst sein,

- wenn andere nicht nur deshalb abgelehnt werden, weil sie anders sind,
- wenn der Rechtsstaat auch dort bejaht wird, wo er „nur“ formal ist,
- wenn die typisch deutsche Neigung zum Selbstmitleid aufhört, ohne die Hitler nicht möglich gewesen wäre,
- wenn die Lust zur Verallgemeinerung aufhört – die Juden, die Deutschen, die Jugend, die Politiker –, die immer ins Unrecht führt und die, wie wir heute wissen, bis an die Rampe von Auschwitz führen kann,
- wenn endlich begriffen wird, daß die „totale“ Befolgung einer „Idee“ niemals „Idealismus“ ist, weil auch Ideen letzten Endes immer nur Produkte des Menschen sind und daher vom Irrtum behaftet.

Nur wenn wir das begreifen, können wir von uns sagen, wir hätten unsere Lektion gelernt, und jeder mag sich prüfen, ob er das von sich sagen kann.

Gebete

Texte zum 9. November 1988

Dekan Paulus Stein

Schuldbekennnis:

Barmherziger und heiliger Gott,
Wir bekennen dir unsere Schuld,
daß unsere Kirchen weithin geschwiegen haben, als viele
in unserem Volk gegen deine Weisungen gehandelt haben,
daß sie nicht ihr Wort erhoben haben, als die Juden, dein
erwähltes Volk, durch das Anzünden ihrer Gotteshäuser
ins Herz getroffen wurden,
daß dein heiliger Name durch die Schändung der ihnen
und uns heiligen Schrift gelästert wurde,
daß die Glieder deines Volkes in ihrem Glauben verhöhnt
und verspottet wurden,
daß im Verlauf des Krieges der teuflische Plan der Ausrot-
tung deines Volkes ausgeheckt und unerbittlich durchge-
führt wurde,
daß Christen blind waren für das verbrecherische Feuer
der Judenfeindschaft, das mit seiner vernichtenden
Gewalt übersprang auf die ganze Welt und den verheeren-
den Brand des Zweiten Weltkriegs mitentfachte,
Herr, gib uns den Mut, dir unsere Verfehlungen, unsere
Schuld, unser Versagen zu bekennen.

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir: Herr, höre meine
Stimme!

Wende dein Ohr mir zu, achte auf mein lautes Flehen!
Würdest du, Herr, unsere Sünden beachten, Herr, wer
könnte bestehen?

Doch bei dir ist Vergebung, damit man in Ehrfurcht dir
dient.

Ich hoffe auf den Herrn, es hofft meine Seele, ich warte
voll Vertrauen auf sein Wort.

5. Mose 30

Denn das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu
hoch und nicht zu fern.

Es ist nicht im Himmel, daß du sagen müßtest: Wer will für
uns in den Himmel fahren und es uns holen, daß wir's
hören und tun?

Es ist auch nicht jenseits des Meeres, daß du sagen müß-
test: Wer will für uns über das Meer fahren und es uns
holen, daß wir's hören und tun?

Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde
und in deinem Herzen, daß du es tust.

Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen:
Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt,
damit du das Leben erwählst und am Leben bleibst, du
und deine Nachkommen,
indem ihr den *Herrn*, euren Gott, liebt und seiner Stimme
gehört und ihm anhangt.

Gedenken wird fruchtbar, wo wir neue Wege der Begeg-
nung und des Verstehens suchen. In einer jüdischen
Legende fragt ein Rabbi seine Schüler: Wann ist der Über-
gang von der Nacht zum Tag? Und er gibt die Antwort:
Wenn du das Gesicht eines Menschen siehst und du ent-
deckst darin das Gesicht deines Bruders oder deiner
Schwester, dann ist die Nacht zu Ende, und der Tag ist
angebrochen.

85 - Ein Psalm der Söhne Korach, vorzusingen.

Herr, der du bist vormals gnädig gewesen deinem Lande
und hast erlöst die Gefangenen Jakobs;
der du die Missetat vormals vergeben hast deinem Volk
und alle seine Sünde bedeckt hast; *sela*,
der du vormals hast all deinen Zorn fahren lassen und dich
abgewandt von der Glut deines Zorns;
hilf uns, Gott, unser Heiland, und laß ab von deiner
Ungnade über uns!

Willst du denn ewiglich über uns zürnen und deinen Zorn
walten lassen für und für?

Willst du uns denn nicht wieder erquickern, daß dein Volk
sich über dich freuen kann?

Herr, erweise uns deine Gnade und gib uns dein Heil!
Könnte ich doch hören, was Gott der *Herr* redet,
daß er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen,
damit sie nicht in Torheit geraten.

Doch ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, daß in
unserm Lande Ehre wohne;

daß Güte und Treue einander begegnen. Gerechtigkeit
und Friede sich küssen;

daß Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom
Himmel schaue;

daß uns auch der *Herr* Gutes tue, und unser Land seine
Frucht gebe;

daß Gerechtigkeit vor ihm her gehe und seinen Schritten
folge.

Dekan Emanuel Frey

Mit den Worten aus der jüdischen Totenliturgie möchte
ich klagen:

„Mein Auge macht mich elend, vor lauter Weinen in
meiner Stadt. Wie auf einen Vogel machten sie Jagd auf
mich, die ohne Grund meine Feinde sind. Sie stürzten in
die Grube mein Leben, und warfen Steine auf mich. Das
Wasser ging mir über den Kopf; ich sagte: Ich bin ver-
loren.“

Solche biblische Klage erstand vor 50 Jahren auch in
unserer Stadt. Grundlos wurden viele von uns zu Feinden
ihrer jüdischen Mitbürger. Sie warfen buchstäblich Steine

auf sie und stießen sie in Keller und Gruben. Die so Verängstigten und Gequälten vermochten nichts anderes zu sagen als: „Ich bin verloren.“

Doch die Totenklage bleibt nicht beim Seufzen und Weinen. Der Verfolgte weiß und wußte, so seine Stärke ist:

„Da rief ich deinen Namen Herr, tief unten aus der Grube. Du hörst meine Stimme. Verschließ nicht dein Ohr, vor meinem Seufzen, meinem Schreien. Du warst nahe am Tag, da ich dich rief. Du sagtest: Fürchte dich nicht. Du Herr, hast meine Sache geführt, hast mein Leben erlöst. Du, Herr, hast meine Bedrückung gesehen, hast mir Recht verschafft.“

Im Widerhall dieses biblischen Betens lese ich im Abschiedsbrief von Jossel Rackower aus dem Warschauer Ghetto, einem Lobgesang aus dem Feuerofen:

„Ich sterbe ruhig, aber nicht befriedigt,
ein Geschlagener, aber kein Verzweifelter,

ein Gläubiger, aber kein Betender,

ein Verliebter in Gott, aber kein blinder Amensager.

Ich bin ihm nachgegangen, auch wenn er mich von sich geschoben hat:

Ich hab sein Gebot erfüllt, auch wenn er mich geschlagen hat.“

Herr, unser Vater im Himmel, du läßt deine Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte. Du vergibst Sünden, auch wenn sie rot wären wie Scharlach. Vergib auch uns unsere Sünden, alle Ungerechtigkeiten und Greuel der Jahrhunderte, die wir unseren jüdischen Schwestern und Brüdern angetan. Hilf uns, daß wir dich ehren, gemeinsam mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern als den einen Gott und Vater aller und deine Weisung nimmermehr aus unseren Herzen verlieren.

Amen.

Zwei Besuchswochen im Bild



Oberbürgermeister Prof. Dr. Seiler mit Gästen



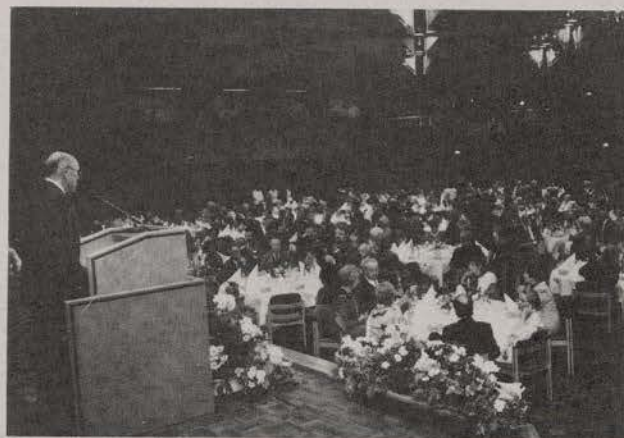
Hostessen begleiten die Gäste.



Landesminister dabei: Barbara Schäfer und Gerhard Weiser



Stadtrat Willi Kastin sagt Willkommen.



Herzliches „Schalom“ von OB Seiler im Weinbrennersaal



In Gesprächen werden Schranken abgebaut.



Gerlinde Hämmeler (MdB) und Uri Popper, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde



Erster Bürgermeister Kurt Gauly (Mitte) knüpft Kontakte.



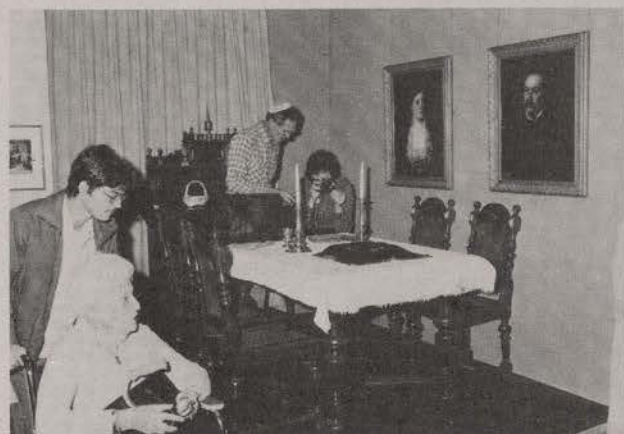
Fachkundige Begleitung durch das sanierte „Dörfle“



Die „Sefer-Thora“ – Prunkstück im Prinz-Max-Palais



Das Modell der von Weinbrenner entworfenen Synagoge



Für den Sabbat geschmückte Wohnstube



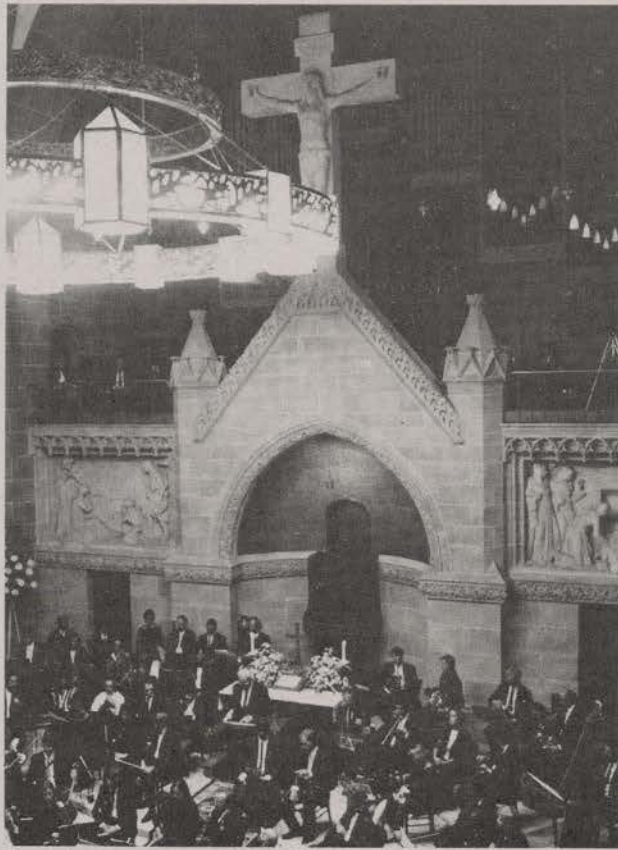
Ausstellungseröffnung mit Dr. Heinz Schmitt



Bilder israelischer Künstler in der Karlsburg



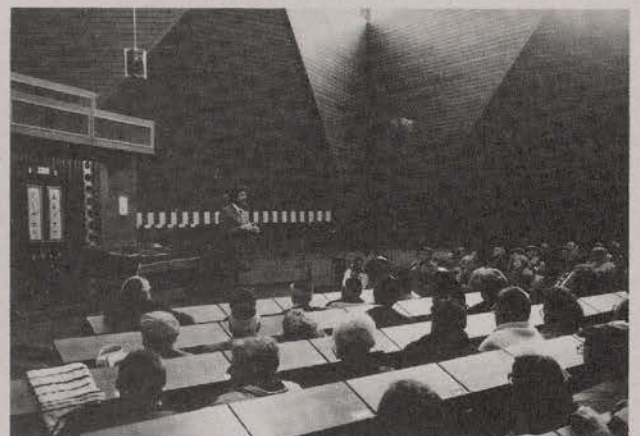
Gedenken auf dem Alten Friedhof an der Kriegsstraße



Gedenkansprache von BGV-Präsident Prof. Dr. Roman Herzog



In der Christuskirche: „Kindertotenlieder“ von Mahler



Totengedenken in der Karlsruher Synagoge



Unermüdliche Sanitätshelfer und Zivildienstleistende



Gedankenaustausch mit Buchautor Josef Werner



Fragen an einen orthodoxen Juden



Erlebtes geschildert machte Jugend betroffen.



Zwei Generationen sammeln Erinnerungen für Daheimgebliebene.

Pressekonferenz

der Stadt Karlsruhe
- Presse- und Informationsamt -
- Hauptamt -

**Besuchswochen ehemaliger jüdischer Mitbürger
am 29. November 1988 im Rathaus, Marktplatz**

Starkes Echo aus aller Welt auf die beiden Wochen der jüdischen Mitbürger

Die Besuchswochen ehemaliger jüdischer Mitbürger Mitte Oktober und Anfang November dieses Jahres, in deren Rahmen insgesamt 850 Gäste nach Karlsruhe kamen, haben ein außergewöhnlich starkes Echo aus aller Welt ausgelöst. Bis Montag (28. November) waren rund 180 Briefe, Telegramme und Zeitungsausschnitte aus vielen Ländern im Karlsruher Rathaus, meist direkt an den Oberbürgermeister, eingetroffen. Jeden Tag kommt ein Bündel weiterer Schreiben hinzu.

Die sehr persönlich und vielfach auch sehr herzlich gehaltenen Briefe von Besuchern, die inzwischen wieder in ihre Heimatorte zurückgekehrt sind, spiegeln durchweg Dankbarkeit und Reaktion auf die meist positiven Eindrücke des Karlsruhe-Aufenthaltes wider. Sie sind in ihrer Gesamtheit ein Dokument der Anerkennung und eine Bestätigung für die Richtigkeit der Entscheidung, diese Begegnung mit ehemaligen Karlsruhern jüdischen Glaubens nach 50 Jahren zu ermöglichen. Viele Besucher sprechen von einem einzigartigen Erlebnis. Viele, die zunächst mit großen Vorbehalten gekommen waren, haben neues Vertrauen und eine neue Beziehung zu ihrer alten Heimatstadt gewonnen.

Die Begegnung, ein halbes Jahrhundert nach dem schrecklichen Geschehen der Reichskristallnacht, hat für Gastgeber und Gäste zahlreiche Einzelschicksale wieder lebendig werden lassen. Zahllose Einzelerlebnisse, schmerzlicher und freudiger Art, kommen in den Briefen zum Ausdruck. Versucht man, eine Wertung der Eindrücke vorzunehmen, wie sie in den Briefen beschrieben werden, so lassen sich als entscheidendes Ergebnis folgende Punkte festhalten:

- Es ist gelungen, ein Zeichen dafür zu setzen, daß jene Mitbürger, die vor 50 Jahren gedemütigt und verfolgt wurden, im heutigen Karlsruhe willkommen und daß die Karlsruher bereit sind, alles zur Versöhnung zu tun. Dieses Anliegen hat weit mehr Resonanz gefunden, als man ursprünglich erwarten konnte.

- Es ist gelungen, die Besucher davon zu überzeugen, daß in Karlsruhe und in diesem Land heute ein neuer Geist lebt. Dies wurde vor allem möglich durch den erkennbaren und vorbehaltlosen Willen der Stadt und ihrer Bürger, sich der eigenen Geschichte zu stellen. Das Bekenntnis zu dem furchtbaren Geschehen und das ehrliche Bemühen um die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit haben dazu entscheidend beigetragen.

- Es ist gelungen, den ehemaligen jüdischen Mitbürgern weitgehend Angst und Mißtrauen zu nehmen und neues Vertrauen aufzubauen. Viele persönliche Begegnungen und Gespräche haben daran einen großen Anteil. Auf diese Weise wurde aus der Begegnung ein Brückenschlag, der für die Zukunft zu Hoffnungen berechtigt. Er gründet sich auf Aussöhnung und Verständigung mit der heutigen, vor allem mit der jungen Generation.

Zehn junge Bäume als Dankeschön

Einige Besucher haben „mit übervollem Herzen noch vor der Abreise“ an den Oberbürgermeister geschrieben, andere gleich nach ihrer Rückkehr, und einige entschuldigen sich sogar dafür, daß sie „verspätet“ reagieren, weil sie ihre vielen Eindrücke von Karlsruhe „erst verarbeiten“ mußten.

- „Wir haben jeden Tag neue Wunder erlebt.“ - Diese Feststellung von Samy Naumann aus Haifa wird, jeweils mit anderen Worten und oft mühsam in deutscher Sprache, die niemals gelernt worden ist, bestätigt. Tenor: „In welchem Wörterbuch kann ich Ausdrücke finden, um unseren so herzlichen Dank zu beschreiben?“

- Die jüdischen Gäste lobten die hervorragende Organisation ihres Aufenthalts. Sie dankten den vielen Helfern auch hinter den Kulissen und lobten vor allem die Bemühungen der Stadt, koscheres Essen anzubieten.

- Eindrucksvoll war das Zusammentreffen in Karlsruhe mit Freunden, Verwandten oder Schulkameraden, die man längst totgeglaubt hatte. Da fanden sich zwei Halbschwwestern, die sich noch niemals gesehen hatten, da wohnten jüdische Mitbürger bereits seit Tagen im gleichen Karlsruher Hotel und erkannten sich dann als frühere Schulfreundinnen. Andere stellten fest, daß sie im gleichen Land, ja sogar im gleichen Stadtteil wohnten, ohne sich bewußt begegnet zu sein. Ein Besucher hat in Karlsruhe ein Wiedersehen mit Freunden aus vier Erdteilen gefeiert, ein anderer traf acht Vettern, die er fünf Jahrzehnte nicht gesehen hatte.

- Drei Wochen der jüdischen Mitbürger boten den Gästen aber auch Gelegenheit, „...in unseren alten Spielplätzen herumzulaufen, im Zoo, im Stadtgarten und sogar auf dem Lautenberg“. Sie danken für die „Erleuchtung meiner Jugend in Karlsruhe“, und begrüßten, daß es Karlsruhe gelungen sei, die „Aufrichtigkeit der geänderten Denkweise der neuen Generation“ überzeugend klarzumachen. Man habe ein halbes Jahrhundert versucht, sich Deutschland gegenüber zu verhärten und die Wurzeln herauszureißen. Die Vergangenheit sei verdrängt worden, um die neuen Wurzeln zu stärken. Doch beim Karlsruhe-Aufenthalt seien „Gefühle ans Tageslicht bekommen, die

kaum denkbar schienen“. Eine Besucherin aus Johannesburg/Schweden bekennt, daß neben ihren jüdischen und schwedischen Identitäten, die beide stark seien, sie sich plötzlich zu ihrer Geburt und zu einem Kulturkreis bekennen könne und ihren Ursprung nicht mehr innerlich abzuweisen versuche. Das sei zwar ein Chaos, aus dem sie sich nach und nach herausarbeiten müsse, aber dies sei für sie eine positive Aufgabe.

– Ein Ehepaar aus Tel Aviv ist „vor Tränen bald erstickt“, als der Helmholtz-Chor hebräische Lieder sang. Und eine andere Besucherin meinte, wie stolz ihr verstorbener Mann gewesen wäre, hätte er die Darbietungen „seiner“ ehemaligen Schule erleben können. Besucherstimmen nennen Karlsruhe Heimat, an die sie nun mit Stolz, statt wie bisher mit Schrecken zurückdenken: „Wir haben Karlsruhe wieder lieb gewonnen. Der Aufenthalt hat Heimweh in uns erweckt. Ja ich bin bereit, wieder dort zu leben.“ Sie haben, wie sie schreiben, ihre Vergangenheit wiedererobert und ihre eigene Identität wiedergefunden.

Dabei hätten die Bürger von Karlsruhe in großem Maße mitgewirkt. Die Gäste lobten Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Großzügigkeit der Karlsruher. Das sei ihnen vor allem bei Besuchen in Museen, Geschäften, bei Straßenbahn- und Taxifahrten aufgefallen.

Ein Ehepaar aus Ohio hat in Israel als „kleines Dankeschön an Karlsruhe“ zehn Bäume pflanzen lassen. (Die Urkunde darüber liegt den Pressemappen bei.)

– Ein Gast, Professor am Soziologischen Institut in Göteborg, stellte fest: „Der Besuch in Karlsruhe ist zu einem Markstein für die deutsch-jüdischen Beziehungen geworden.“

Einige Zitate aus Briefen an den Oberbürgermeister

Ruth B. aus Givataim/Israel:

„Mit bangem Herzen und gemischten Gefühlen ging ich durch die mir so bekannten Straßen meiner Geburtsstadt, in der ich meine Schul- und Jugendzeit verbrachte und mit pochendem Herzen suchte ich das Fichte-Gymnasium auf, dessen Aufgang, Korridore und Zimmer – und speziell die Turnhalle – ich so vorfand, wie ich sie in Erinnerung hatte.“

Alice M. aus Cherry Hill:

„Der Entschluß, nochmals in die Stadt, in das Land zurückzukehren, in dem wir so unendlich viel Leid erfahren mußten, war kein leichter. Heute bin ich froh, daß ich – wohl ein letztes Mal – gekommen bin.“

Thomas M. S. aus Los Angeles:

„Ich habe Karlsruhe verlassen, als ich ein Baby von 18 Monaten war. Die Einladung hat mir geholfen, meiner Vergangenheit zu begegnen. Ich habe nun eine Heimatstadt, eine Heimat und ein echtes Vaterland.“

Eric M. aus Rochester:

„...Wir kamen zu Ihnen ein bißchen reserviert, haben aber Karlsruhe verlassen mit dem Glauben, daß wir nicht vergessen sind.“

Gertrude K. aus New York:

„Können Sie sich meine Überraschung vorstellen, als ich in einem der beiden Geschenkbücher ein Foto mit der Kunstgalerie meines Vaters und auch ein Foto von ihm selbst erblickte?“

Bernhard N. aus Arlington:

„Lassen sie uns gemeinsam hoffen, daß das vergangene System nicht irgendwo auf unserer Welt erneut in Erscheinung tritt.“

John H. aus Florida:

„...Beginn neuer Freundschaften, nicht nur mit den ehemaligen jüdischen Mitbürgern, sondern wahrscheinlich auch mit ihren Kindern.“

Inge G. aus Rochester:

„Natürlich liebe ich mein adoptiertes Land, aber manchmal, wenn ich mich und andere vergleiche, fühle ich mich eher wie Schnittblumen im Wasser, denn als Pflanze mit Wurzeln. Daran erkennen Sie, daß mir Ihre Einladung Identität gegeben hat und dafür danke ich Ihnen.“

Mr. und Mrs. L. aus Katonah/USA:

„1937, als unsere Familie Deutschland verließ, gab es viel Spannung und Haß. Ich fühlte mich von Freunden und Nachbarn verraten. Nun fühle ich, daß einiges wieder im Lot ist.“

Rabbi Wilfred S. aus Vancouver

fragt an, ob er Passagen aus den Reden des Oberbürgermeisters „von höchstem Interesse zitieren“ dürfe.

Zwei Gäste aus Canada:

„Sollte irgendwann es einmal nötig sein, daß wir der Stadt Karlsruhe Hilfe oder Beistand geben können, wird es uns eine Ehre sein, teilzuhaben und unsere gemeinsamen Interessen zu fördern.“

Margot S. aus USA:

„Es ist nun an unseren Kindern, die Brücke der Freundschaft mit Ihrer deutschen Gegenwart zu bauen. Während meines Lebens gab und gibt es immer Deutsche, die, selbst weitläufig, beteiligt waren an Holocaust und aus diesem Grunde möchte ich Deutschland nicht wieder besuchen. Ich bin von ganzem Herzen dankbar, daß ich die Möglichkeit hatte, Karlsruhe noch einmal zu sehen.“

Laure B. W. aus Frankreich:

„Er hat wohl ganz schön die Vergangenheit aufgewühlt (der Karlsruhe-Besuch), hatte man doch so manches ins Unterbewußte verdrängt. Aber die Welt geht weiter – wir haben auch Fehler begangen.“

Trees for Israel



כי תבואו אל הארץ ונטעתם (ויקרא י"ט, כ"ב)

AND WHEN YE SHALL COME INTO THE LAND AND YE SHALL PLANT (Leviticus 19, 23)

WALTER & BEATE FRANK GARDEN II

Ten trees planted

In honor & gratitude of the

OBERBURGER-MEISTER PROF DR.

GERHARD SEILER & THE STADTRAT

OF THE CITY OF KARLSRUHE



Jewish National Fund

קרן הנוצרית הלאומית

Die Zeit vom 4. November 1988

Juden in Karlsruhe

Es tut immer weh

Zum erstenmal wieder in der Stadt ihrer Kindheit

Karlsruhe. Das bist ja du! – Ja, und das ist mein Bruder Rolle, und der da, das ist Moshe. Hier, der Kleine!“ Der „Kleine“ ist jetzt auch da, steht daneben und wird von dem „Großen“ in den Arm genommen. Zwei alte Männer kämpfen mit den Tränen der Wiedersehensfreude. „Oh, I'm sorry“, platzt erleichternd die elegante Dame aus New York dazwischen: „Ich bin so aufgeregt.“

Es ist morgens halb zehn, eine etwa zweihundertköpfige Gruppe erlebt die soeben eröffnete Ausstellung „Juden in Karlsruhe“, Sie sind selbst Juden, ehemalige Karlsruher, zwischen 60 und 90 Jahre alt. Sie sind aus Frankreich, der Schweiz, den USA, Australien und Neuseeland gekommen. Die Stadtverwaltung hatte allen 580 ihr bekannten ehemaligen jüdischen Mitbürgern geschrieben. Die Mehrzahl nahm die Einladung und das Angebot an, sich von einem Angehörigen begleiten zu lassen – 850 insgesamt. Vom 10. bis 17. Oktober kamen 570 Ehemalige, die übrigen werden in der nächsten Woche kommen – und vom 9. auf den 10. November, wenn sich die „Reichskristallnacht“ zum fünfzigstenmal jährt, in der Stadt ihrer Kindheit und ihrer Verfolgung schlafen.

Die Sehnsucht nach der Wiederbegegnung mit der Stadt, den Nachbarn und Bekannten von damals, jüdischen und anderen, muß groß gewesen sein. Viele Antwortbriefe auf die Einladung berichten vom Heimweh der einst brutal Vertriebenen. Ein Ehepaar schrieb gar auf einer nach Amerika hinübergeretteten Kostbarkeit, auf Büttenpapier aus dem Jahr 1936 mit dem Bild der evangelischen Stadtkirche und des Rathauses. Nur zu ganz besonderen Anlässen haben sie in den vergangenen 52 Jahren ein Blatt davon benutzt. Und Herman Greenwald drückte wohl das Gefühl vieler aus, als er auf der Busfahrt vom Flughafen nach Karlsruhe sagte, nun könne er in Frieden sterben. Herman Greenwald starb, neunzigjährig, in der ersten Nacht in seiner Geburtsstadt.

Viele jedoch sind nur zögernd der Einladung gefolgt. Ein sechzigjähriger Architekturprofessor aus Jerusalem ist skeptisch: „Wir fragen uns nach den Gründen, den ehrlichen, tiefliegenden Gründen einer solchen Veranstaltung.“ Überzeugt hat ihn erst die Begrüßungsansprache von Gerhard Seiler. „Unseren Oberbürgermeister“, nennt ihn der aus Karlsruhe Vertriebene versehentlich und verbessert sich: „Euer Oberbürgermeister ... unser, euer, ... sehen Sie, wie wir uns noch identifizieren, nach so vielen Jahren. Es ist unglaublich... Wie andere hat auch er dem Stadtarchiv für die Ausstellung unersetzbare Erinnerungs-

stücke geliehen. Er zeigt auf das Bild eines Mannes in Soldatenuniform, feldmarschallmäßig: „Das ist mein Vater selig, Kaufmann Simon Blochinski, im 1. Weltkrieg, dann in Rußland.“ Am 1. April 1933 gehörte er zu jenen jüdischen Geschäftsleuten, gegen die in Karlsruhe die erste Boykottaktion lief. Schnell hatte sich die Lage der jüdischen Bevölkerung grundlegend geändert. Dabei war Baden seit gut 200 Jahren vergleichsweise ein Hort ihrer Emanzipation und Integration gewesen.

Schon 1717, zwei Jahre nach der Stadtgründung, hatte sich Salomon Meyer in Karlsruhe niedergelassen, wohl versehen mit einem prächtigen Schutzbrief des Markgrafen Karl Wilhelm. Ihm folgten viele weitere „Schutzjuden“ in die neue Residenz. Hier wurde 1754 der „Korban Natanael“, der berühmte Talmudkommentar des Rabbiners Nathanael Weil gedruckt. Und 1848 hatte Karlsruhe seinen ersten jüdischen Stadtrat. Die jüdische Bevölkerung brachte die Finanziere und Pioniere der Industrialisierung Badens, Pianisten, Dichter, Wissenschaftler hervor, darunter der Karlsruher Physiker und Nobelpreisträger Heinrich Hertz. Der Sozialdemokrat Ludwig Marum, der nacheinander Stadtrat, Landtagsabgeordneter, badischer Minister, dann Staatsrat und Reichstagsabgeordneter war, wurde als einer der ersten von Nationalsozialisten ermordet.

1933 zählte Karlsruhe 3358 Juden. 2027 konnten sich in die Emigration retten, 729 sind in Konzentrationslagern umgebracht worden. 210 Karlsruher Juden starben in Gurs und anderen Lagern im unbesetzten Süden Frankreichs. Ihren Leidensweg zeichnet eine jetzt erschienene Veröffentlichung des Stadtarchivs auf über 500 Seiten nach.

Bei der Ausstellungseröffnung kann Chajah Baer nur mühsam ihre Tränen unterdrücken. „Dieses Bild wurde aufgenommen zwei Tage, bevor ich auswanderte. Das ist meine Familie. Sie sind alle umgekommen außer mir. Wir waren sieben Geschwister. Alle wurden deportiert und kamen in Treblinka um.“ Das Schicksal ihrer Familie will sie vielen jungen Leuten schildern. Sie selbst war erst 15 Jahre alt, als sie 1938 gegen den Willen des Vaters mit der zionistischen Jugendbewegung nach Palästina auswanderte – und sich so als einzige rettete. Das Foto, jetzt in der Karlsruher Ausstellung zu sehen, ist für sie „eine ganz große Sache“. Vergessen kann Chajah Baer nicht: „Es tut immer weh. Aber die Zeit nimmt den Stachel.“

Klaus Sondergeld

Das Echo in

Reise in die eigene Vergangenheit

Gestern Abend: Abschlussemppfang für die ehemaligen jüdischen Mitbürger

Positive Eindrücke auf beiden Seiten untermauern den Wert der Begegnung

Von unserem Redaktionsmitglied

Mit einem offiziellen Abschlussemppfang in der Karlsruher Synagoge endete gestern Abend die Reise der ehemaligen jüdischen Mitbürger in die eigene Vergangenheit. Die Teilnehmer, die am Montag, 10. Oktober, in die Stadt kamen, um an der 50. Jahrestagfeier der Reichspogromnacht teilzunehmen, haben sich heute in der Karlsruher Synagoge mit den ehemaligen jüdischen Mitbürgern getroffen. Die Begegnung wurde von der Stadt Karlsruhe und der jüdischen Gemeinde organisiert.



Überlebende des Holocaust fanden sich nach 50 Jahren

Analysiert die Karlsruher Wochenzeitung „Die Rheinpfalz“ die Begegnung der Überlebenden des Holocaust. Die Teilnehmer, die am Montag, 10. Oktober, in die Stadt kamen, um an der 50. Jahrestagfeier der Reichspogromnacht teilzunehmen, haben sich heute in der Karlsruher Synagoge mit den ehemaligen jüdischen Mitbürgern getroffen. Die Begegnung wurde von der Stadt Karlsruhe und der jüdischen Gemeinde organisiert.

Thema: „Juden in Karlsruhe“

Die Karlsruher Wochenzeitung „Die Rheinpfalz“ berichtet über die Begegnung der Überlebenden des Holocaust. Die Teilnehmer, die am Montag, 10. Oktober, in die Stadt kamen, um an der 50. Jahrestagfeier der Reichspogromnacht teilzunehmen, haben sich heute in der Karlsruher Synagoge mit den ehemaligen jüdischen Mitbürgern getroffen. Die Begegnung wurde von der Stadt Karlsruhe und der jüdischen Gemeinde organisiert.

epd

Evangelischer Pressedienst

Die Karlsruher Wochenzeitung „Die Rheinpfalz“ berichtet über die Begegnung der Überlebenden des Holocaust. Die Teilnehmer, die am Montag, 10. Oktober, in die Stadt kamen, um an der 50. Jahrestagfeier der Reichspogromnacht teilzunehmen, haben sich heute in der Karlsruher Synagoge mit den ehemaligen jüdischen Mitbürgern getroffen. Die Begegnung wurde von der Stadt Karlsruhe und der jüdischen Gemeinde organisiert.

Karlsruhe (epd). Im Oktober 1938 verließ als 15-Jähriger. Ihren Eltern gelang die Flucht nicht mehr. Sie wurden erst in ein südfranzösisches Lager interniert, dann kamen sie in Auschwitz um. 50 Jahre später, im Oktober 1988, ist sie mittlerweile 65-jährig - wieder in Karlsruhe: Chajeh Bear gehört zu 570 jüdischen Gästen aus aller Welt, die die Stadt zur Einladung des Gemeinderats vom 10. bis 17. Oktober besuchen.

Verfassungsgerichtspräsident Roß

„Haftung vor Geschichte hört nicht auf“

Gedenkstunde anlässlich des 50. Jahrestages der „Reichskristallnacht“

Von unserem Redaktionsmitglied Peter Volmer

Das totalitäre System muss mit Verantwortung bestraft werden. Das ist die Haltung, die Verfassungsgerichtspräsident Roß bei der Gedenkstunde anlässlich des 50. Jahrestages der „Reichskristallnacht“ in der Karlsruher Synagoge vertreten hat. Er erinnerte an die Verantwortung der Verantwortlichen und betonte, dass die Haftung vor der Geschichte nicht aufhört.

Vor der alten Synagoge

„Erinnern – nicht verdrängen“

P 1405 A

Jüdische Besuchsgruppe

Empfang der Stadt für die Nazi-Opfer

Stadtkarlsruhe hat 570 jüdische Gäste

KARLSRUHE (epd). Mehr als 300 jüdische Gäste aus aller Welt sind in der Stadt, um an der 50. Jahrestagfeier der Reichspogromnacht teilzunehmen. Die Stadt Karlsruhe hat die Gäste empfangen und ihnen eine Unterkunft in der Karlsruher Synagoge bereitgestellt.

Ein Gn...

Karlsruhe

570 jüdische Gäste aus aller Welt sind in der Stadt, um an der 50. Jahrestagfeier der Reichspogromnacht teilzunehmen. Die Stadt Karlsruhe hat die Gäste empfangen und ihnen eine Unterkunft in der Karlsruher Synagoge bereitgestellt.

Die Rheinpfalz

Mehr als Lokalgeschichte

Juden in Karlsruhe

Zur Verflechtung des Stadtbilds

Es tut immer weh

Zum erstenmal wieder in der Stadt ihrer Kindheit

Die Rheinpfalz

Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Handel und Kultur

Die Rheinpfalz

Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Handel und Kultur

Die Rheinpfalz

Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Handel und Kultur

Die Rheinpfalz

Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Handel und Kultur

Die Rheinpfalz

Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Handel und Kultur

Die Rheinpfalz

Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Handel und Kultur

Karlsruhe gedenkt der „Reichskristallnacht“

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Karlsruhe, individuelle Wachen erhellte und zwischen 1944 und 1947 74 jüdische Gäste offiziell empfangen. In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober, den 50. Jahrestag der Reichspogromnacht, haben wir die Stadt Karlsruhe übernahm. Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Die Stadt Karlsruhe gedenkt in diesem Jahr in besonderer Weise ihrer jüdischen Mitbürger. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht hat der Gemeinderat beschlossen, am 10. bis 17. Oktober eine Ausstellung zu veranstalten.

Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

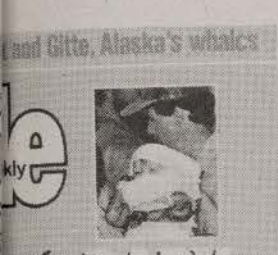
Cary Grant remember

Peop...

Cary Grant remember

Peop...

Der Tag



and Glitz, Alaska's whales
Convinced she was rescued by Grandma and Winnie-the-Pooh, she's happy, healthy and rich - while her parents & their Texas town have learned painful lessons about gossip and greed

ein für die Zukunft / Von Franziska Hundeseder
Der Tag und die Erinnerung an die Judenverfolgung in der Stadt Karlsruhe

den in Karlsruhe
ungen an dunkelste Tage
Orzheimer Zeitung

Überall im Land wird der Reichskristallnacht vor 50 Jahren gedacht Kein Ausstieg aus der Vergangenheit

Ausstellungen, Gottesdienste, Bücher und Veranstaltungen erinnern an die Mächte
Von unseren Mitarbeitern und Agenturen

STUTTGART - Die Erinnerung an die Judenverfolgung der "Reichskristallnacht" wird in der Stadt Stuttgart am 10. November 1938 durch eine Reihe von Veranstaltungen lebendig gehalten. Am Morgen des 10. November wird in der Synagoge eine Gedenkfeier abgehalten. Am Nachmittag findet eine Ausstellung im Stadtmuseum statt, die die Geschichte der Juden in Stuttgart zeigt. Am Abend wird ein Gottesdienst in der Synagoge abgehalten.

Umfassende Darstellung
Karlsruhe bietet der Öffentlichkeit eine umfassende Darstellung der Geschichte der Juden in der Stadt. Die Ausstellung ist im Stadtmuseum zu sehen. Sie zeigt die Lebensbedingungen der Juden in der Stadt von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Die Ausstellung ist in drei Teile gegliedert: Der erste Teil zeigt die Lebensbedingungen der Juden in der Stadt von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Der zweite Teil zeigt die Lebensbedingungen der Juden in der Stadt von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Der dritte Teil zeigt die Lebensbedingungen der Juden in der Stadt von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Vielleicht war es eine Reise in die Zukunft
Ob Dr. Seiler verschiedene jüdische Gäste / Uppony: Erinnerung liegt in der Erinnerung
Zum Jahrestag des Pogroms
Gemeinsames Erinnern um der Zukunft willen
Die Stadt lädt alle früheren jüdischen Mitbürger ein

Kaum bekannte Zeugnisse zur Geschichte der Juden
Zwei neue Bücher der Stadt bezeugen das Schicksal einer Minderheit von 4000
Die Stadt Karlsruhe hat zwei neue Bücher herausgegeben, die die Geschichte der Juden in der Stadt zeigen. Die Bücher sind "Die Juden in der Stadt Karlsruhe" und "Die Juden in der Stadt Karlsruhe". Die Bücher sind in zwei Teile gegliedert: Der erste Teil zeigt die Geschichte der Juden in der Stadt von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Der zweite Teil zeigt die Geschichte der Juden in der Stadt von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

900 Juden kamen aus aller Welt Zitieren mit glanzvoller Anfertigung der Erinnerung

Von SÜDKURIER-Mitarbeiterin Susa Udo-Wieber

KARLSRUHE (Süd-Kurier) - 900 Juden kamen aus aller Welt, um an der 50. Jahrestag der Reichskristallnacht teilzunehmen. Die Veranstaltung wurde in der Stadt Karlsruhe abgehalten. Die Veranstaltung wurde in der Stadt Karlsruhe abgehalten. Die Veranstaltung wurde in der Stadt Karlsruhe abgehalten.

A German city repents, pays for visit of Kristallnacht victims
Ehemalige jüdische Mitbürger zur Verständigung bereit
"Wir wollen Händedruck erwidern"

Die Frauen schlugen mit
Auf dem Marktplatz
Erinnerung an ein Pogrom
Die Frauen schlugen mit, um die Erinnerung an das Pogrom zu erneuern. Die Veranstaltung wurde in der Stadt Karlsruhe abgehalten. Die Veranstaltung wurde in der Stadt Karlsruhe abgehalten. Die Veranstaltung wurde in der Stadt Karlsruhe abgehalten.

Judentum bleibt ein Mahnmal für die Welt
Wiedersehen mit ausgetretenen Händen / Samy Nannan: "Jeden Tag mein Wunder erleben"

Die Stadt Karlsruhe hat zwei neue Bücher herausgegeben, die die Geschichte der Juden in der Stadt zeigen. Die Bücher sind "Die Juden in der Stadt Karlsruhe" und "Die Juden in der Stadt Karlsruhe". Die Bücher sind in zwei Teile gegliedert: Der erste Teil zeigt die Geschichte der Juden in der Stadt von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Der zweite Teil zeigt die Geschichte der Juden in der Stadt von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

CHILD OF THE HOLOCAUST, CELIA APPEL OF AMERICA RETURNS FOR A REUNION TO THE GERMANY SHE FLED 50 YEARS AGO

By Michael Ryan

Cilly Mann?"
"Cilly Mann!?"
"CILLY MANN!!!!!!!"

The happy schoolgirl shrieks flash silvery through the thick air. The school friends fall into each other's arms, one and then another and another, entangling, embracing in that jumble of hugs and kisses young girls use when they come together after a summer's separation. As they embrace, Cilly Mann and Gertrud Gewürz, Fanny Gewürz and Anni Rephun shed no tears of joy; perhaps all their tears had been shed long ago. For this moment they are schoolgirls again. For this moment they hold in their hands a treasure that had been stolen from them 50 years ago: their childhood. This day was long in coming.

Cilly Mann: Her neighbors in the condominium complex in Coconut Creek, Fla., know her as Celia Appel, president of the B'nai B'rith Women, retired school district secretary from suburban New York. She looks American, speaks American English and for many years wanted no one to know that she had ever been a schoolgirl who lived at Rüppurrerstrasse 20 in Karlsruhe, in Germany, who went to the girls' division of the Uhlandschule, then to the Jewish school and spent summers playing in the Black Forest until the Nazis made her family flee for their lives. But now, in an extravagant gesture of atonement and affection, Karlsruhe has invited back all its *ehemalige jüdische Mitbürger*—its former Jewish fellow citizens. And Cilly Mann, along with 600 others, has decided to see her hometown once again.

"It was just fate," Celia Appel remembers as she sits near the Pan Am gate at the Miami airport, waiting to leave. "We have a little condominium in Tuxedo, N.Y., near our two sons, and last year we came back from there early. Had we come back a week later, I would have missed the article in our *Jewish Journal* here that said some cities in West Germany were extending certain hospitalities to the Jewish people that want to go back." Now, with

her Brooklyn-born husband, Irving, by her side for support, Celia Appel is going back, to be Cilly Mann again for a week.

On Nov. 9, 1938, the Holocaust began with *Kristallnacht*, when synagogues, businesses and homes were sacked by organized gangs of hooligans. "This is the 50th anniversary of the Holocaust," explains Dr. Gustav Rembold, a bluff, outgoing young man who serves as the budget director of Karlsruhe; he helped organize the reunion. "There are a lot of reasons for doing this now. The first is history. These Jewish people are our fellow citizens. We are ~~as far as we can do it.~~"

The city is spending about \$1,105,000 on the reunion, paying airfare, hotel bills, some meals and offering \$80 in pocket money to each person who attends—and 900 people from six continents have signed up to come, in two sections in October and November. "I'm a bit surprised at how many wanted to come. But I think these people have a little homesickness. We created a situation in which 5 or 6 million people were left without a *Heimat*," the official says, using a German word richer in emotion than the English "homeland." "And more than that number were murdered. Now, maybe, at least some of these people can see their friends, their neighbors, meet an old friend or a neighborhood." Like most of the city officials involved in the reunion, Dr. Rembold has no personal memory of the Holocaust. He was born as the war was coming to an end, in 1944.

"I've been awake since 4 o'clock this morning," Celia Appel says after the plane takes off. "I'm keyed up. I'm full of anticipation. They sent a list of all the people who are coming. I can't tell you how many times I went up and down that list, and each time I saw another name. That's the thrill of it all. I'm going to meet friends, friends that I thought had perished in the Holocaust, in the gas chambers."

She hasn't long to wait; Celia Appel settles into seat 21H of the 747. One

row behind her, by complete coincidence, sits Belle Weintraub, a fellow Floridian. Each carries the same aging class picture from a school in Karlsruhe, and back in the waiting room, the first of many meetings take place:

"Cilly Mann!"
"Bella Jakubowitz!"
"I don't believe it!"

All through the long flight, people scour the aisles of the cavernous plane, making reunions. "Have you been back in the smoking section?" one asks. "There are people back in smoking you might know." Throughout most of the eight hours in the air, people wander and discover, hug and reminisce. Celia Appel grows warm with remembered affection. "I love my city," she says. "Karlsruhe is a beautiful city. If it weren't for Hitler, I would have spent my life there. The people themselves are lovely people. But they followed Hitler blindly, without thinking."

"For years, she's been talking about Karlsruhe, telling me how beautiful Karlsruhe is," Irving Appel says with an indulgent smile. But the city she calls her *Heimat* lives in an ambiguous place in her mind. "I don't have a lack of anger," she says. "For almost 50 years, I had a feeling that I never wanted to go back. I was angry at them, very angry. I felt rejected by Karlsruhe. But I retired seven years ago, and maybe you feel that you're heading toward the last third of your life, I don't know... the feeling came over me that before I died I would like to see Karlsruhe once more."

In the Uhland school, the best student in class sat next to the second-best, the Jewish student Cilly Mann (born 1925). After a change of teachers in the middle of the school year, the new teacher looked over the seating order, then told the best student, "You don't have to sit next to a Jew!" and separated the two.

—from *Swastika and Jewish Star: The Fate of Karlsruhe's Jews in the Third Reich* (Badenia Verlag, 1988)

The greengrocer's daughter does not specifically remember the incident with the new teacher, but the hurts, small and great, will always be there: the shops with the *Juden verboten* signs, the friends and neighbors who

stopped talking to her, the expulsion of Jewish children from the public schools. It was in Poland that Nazis shot and murdered her grandmother in cold blood and shipped her cousin and aunt off to their deaths in a concentration camp. But it was in Karlsruhe that, she recalls, "I heard Hitler ranting and raving against the Jews. He rode in a car right in front of our house on the Ruppurrerstrasse with his hand stretched out, and everybody in a frenzy of 'Sieg Heil! Sieg Heil!' and the black-and-white-and-red flags were flying from every window by the thousands. I stood there on the sidewalk, and I was the only one who didn't raise her hand, but I was a little girl and I wasn't noticed."

It is a good day in West Germany, crisper and brighter than fall days along the Rhine often are, and Celia Appel is attentive as a cat to every changing detail of the landscape. The city of Karlsruhe has sent a bus to fetch its former fellow citizens from the Frankfurt airport, 90 minutes away. The buses will run all day, for people from Australia and Israel and South America, even a few—very few—from Germany. Soon, Celia will see her younger sister Selma Semmelman, from Los Angeles, and their baby sister, Ruth Cohen, from Atlanta. But first Celia will see Karlsruhe.

"This is it! This is the old part of town," she exclaims. "This is Karlsruhe, *meine Heimat*. It's still pretty! Irving, take a look, this is Karlsruhe!"

"I saw, I saw," answers Irving, in a voice heavy with fatigue.

"It's thrilling. Look at the cars. I never saw a car in those days, except maybe an official's. We rode only bicycles. Look how clean it is! You were arrested if you so much as threw a cigarette butt in the street. I wonder where our hotel is?"

"I hope it isn't a fleabag," says Irving, eyelids drooping.

"In *Karlsruhe* there should be a *fleabag*?" the former citizen says with injured civic pride as the bus moves on at a stately pace, depositing guests at a string of hotels. "Look, there's the entrance to the Stadtgarten. They have the most beautiful botanic garden! And a lake! When I was not even 9 years old, I would go out on the lake alone in a rowboat." The bus moves along. "This is my territory here. There was a synagogue in this street. This is the main shopping street. I remember

this so well. In my dreams I think of this." In that dignified American frame, the heart of the little Karlsruhe girl has once more come to life.

Her last day here was a different day. For several years, they had been trying to leave. In 1936 the Manns went to the American consulate in Stuttgart with an affidavit from her mother's sister that the family would not have to go on welfare in the United States. They submitted to interrogations and physical examinations. "We went back home, and my mother said, 'If we are allowed to leave, we will hear in a small

white envelope. If we are rejected, all our papers will be sent back in a big brown envelope.' Two weeks later, the big brown envelope came." They never knew why. A year later, after more affidavits and another round of physicals, they got their white envelope. That final morning, her father sent her off to pay a rent bill to make sure that nothing stood between the family and freedom. She raced back, afraid that they might leave without her. At the border checkpoint on the Rhine, the Nazis went through everything they owned, leaving them only 50 Reichsmarks—about \$50 for a family of five. But that night they had dinner in Paris, and the next morning they boarded the *Aquitania*, bound for New York. "In those days, people left everything behind and fled," she says. "What they lost, they lost. But they had their lives."

"Even though we came in May, near the end of the school year, I was registered in a school on the Lower East Side," she remembers. "The only word of English that I understood was when children pointed a finger at me and said, 'refugee.' That, to me, was the most degrading word. That summer-time, we moved to the Bronx, and I determined to learn English without an accent." Within months, Cilly Mann, German refugee, had disappeared somewhere inside Celia, the American girl. She has stayed there until now.

That night, a coterie of city officials arrives at the hotel to welcome the guests and ask them what they want to do. For Celia, the priorities are simple: to see her old best friends, Gertrud and Fanny Gewürz and Anni Rephun; to see her old home on the Ruppurrerstrasse; and once more to row a boat in the Stadtgarten lake. An obliging graybeard named Heinrich Stephan, in daily life an architect for the city, promises to see to her requests.

Morning brings memories. A busload of visitors goes first to the old Jewish graveyard, then the new, then the synagogue. In the old graveyard stand markers for entire families from the last century; from this century, though, rest husbands without wives and wives without husbands, parents without children. The graves of many members of these families will never be known. One corner of the cemetery had been cleared of its ancient residents; neat rows of crosses stood over the graves of Russian aviators. Here the Third Reich buried all of its enemies together.

Abe Semmelman, the husband of Celia's sister Selma, is a pensive man with warm, sad eyes who serves as cantor in his Los Angeles synagogue. He also was a Karlsruhe child, and the weight of returning seems at first to sit heavily on him. When the group arrives at the new cemetery, they are met by a local cantor. Unplanned, unrehearsed, as if prompted by some force in the earth itself, the two men begin to sing the ancient prayer for the dead: *Yisgadal Ve'Yiskadash*. . . . The words of the kaddish hang in the rain-dampened air, and the tears that have been dammed up are shed.

Once there were four synagogues for the city of Karlsruhe. Now one synagogue serves three cities; more than 3,000 Jews lived here in 1933. Just over 200 do so in 1988. But a member of the congregation tells the visitors, "This is a good place for us to live today," and the officials of the city are eager to prove it. The Holocaust is held in the memory, but this week, these people find room in their souls for happiness as well. "We're not coming here to see the camps and the ovens," Celia reflects. "We're coming to see each other and the city. We all have good feelings about the city. It was a lovely way of life we had here. *Gemütlich*."

Herr Stephan has been attentive to his task. A city-owned van arrives to carry Celia and her sisters back to their childhood home. Ruppurrerstrasse 20 has changed. The alley that curves back from the street was bombarded in the war; although the brick facades remain, the innards of these old buildings have been replaced with functional precast concrete. The tenants nowadays are mostly *Gastarbeiter*, the foreign workers on the bottom rung of Germany's social scale. Celia walks along the al-

ley with her head cocked back and her eyes alight and stops the first resident she sees to ask whether her old neighbors are still around.

"*Wohnt eine Familie Kistner oder Golling hier?*" she asks. The man shakes his head; he has never heard of either family. But then he is a recent arrival from Jordan.

As the three sisters examine the entranceway, a fourth-floor window flies open. "What's going on down there?" an old woman demands, in accented English. "I'm nosy. I don't mind asking."

She is told that three former residents have returned. "What's their name?" she asks. Mann, she is told.

"Mann? Jakob Mann's daughters?" Her aging eyes bulge. "Wait there. I'll be right down."

The old woman who waits for her is unfamiliar; hair blond, skin firm, eyes clear—who could she have been in 1938? "I am Cilly Mann," says Celia. "This is Selma and Ruth. What is your name?"

"G-O-L-L-I-N-G," she says. "Golling."

A moment of stunned silence, then three voices shrieking, "FRAU GOLLING!" as one. Kisses. Embraces. Gasps. "Frau Golling," says Celia. "This is the lady! The lady I'm looking for. Our next-door neighbor!" Then, to the smiling octogenarian, "You were our neighbor! You were such a good neighbor!" Says Selma: "Remember when I won the star in school, and I gave it to you for the top of your Christmas tree?"

Frau Golling nods.

"She was our best friend," Selma says. "On the Sabbath, when we couldn't put on the light, she would put on the light for us. On Passover, we would give her matzo's, and she loved them."

They catch up on 50 years: Yes, the building now has electricity. Yes, she has lived here all that time. Her husband is dead. Celia's father has also passed on, but her mother, 88, is still alive. Frau Golling will write to her in California. There is a long goodbye, backward glances, waving. Walking away, they recall how, in this woman, the mad enigma of the Germans in those days was personified. Though she lit their candles and turned on their lights and invited their mother in to listen to her radio, Frau Golling was married to a man who supported Hitler. "He was a very stern guy, tough, anti-Semitic," Celia recalls. When she was

with her husband, Frau Golling avoided her friends, the Manns.

That night at the civic auditorium, another long-awaited moment. The German hosts have been working to track down Celia's school friends, but they needn't have bothered. She scours the giant room, looking through hundreds of faces with a happy singleness of purpose. "I'm not sure I'd recognize them," she says again and again. But she does: Anni Rephun's face has not changed over 50 years, and minutes later, they and the Gewürz twins are together, hugging. There are stories: The twins had to go on foot to France; a Jewish agency eventually resettled them in Palestine. They have lived in Israel since; Celia has been near their homes in Israel.

From every purse, the photographs fly out: Here a husband, here a daughter, here a grandchild, here a house. Beneath the soaring ceiling of this hall, more home photographs may be displayed than in any other single place on earth, before or since. After a long reunion, and a date to meet again tomorrow, the girls split up, in search of other friends. Celia pauses in wonder: "This moment made the trip worthwhile."

There will be no end to the magic of the week. Because Celia wanted once more to row a boat in the public garden, Herr Stephan has arranged it. Only later does it develop that no rowboats have ventured there for 30 years. The city found one in the zoo lake and sent a worker to row it, in the rain, a mile or so down the canal to the garden. Herr Doktor Kohm, the director of the zoo and garden, personally escorts Celia to the boat. And though Irving has to shield her with an umbrella against the rain, she is off like a shot to the center of the lake, the little girl's grin back on her face once again.

Karlsruhe has labored mightily to make its former fellow citizens comfortable: There are receptions, exhibits, maps, translators, facilitators. But for Celia Appel, perhaps the most memorable occasion is a very unofficial function. The phone in her hotel room rings. The Gewürz twins are having a little gathering in their hotel that night; they have just heard from Emma Clausing.

Emma Clausing has not come to Karlsruhe for this reunion; she has lived here all her life. As a schoolchild at the Uhlandschule, as a little girl liv-

ing through the war and as a mature woman. She comes into the hotel with five other women, the girls from her class at the Uhlandschule who still live in the city. Every month for as long as any of them can remember, they have had this reunion. Tonight, for the first time, the class reunion will finally have a quorum.

They talk, well into the dark, until midnight, re-creating the 50 years they should have spent together as friends. They kiss, and embrace, and part; they have not repaired those 50 years, just reminded each other of what should have been. "You know," Celia Appel had reflected earlier, "this is my city. I would have spent my whole life here."

And you can tell, from the smile in her voice and the happiness in her face, that Cilly Mann no longer feels rejected by Karlsruhe. □

Judentum bleibt ein Mahnmal für die Welt

Wiedersehen mit ausgestreckten Händen / Samy Naumann: „Jeden Tag neue Wunder erlebt!“

„Wir haben jeden Tag neue Wunder erlebt!“ – Samy Naumann aus Haifa zog dieses Resümee nach einer „erregenden Woche“ als jüdischer ehemaliger Mitbürger und Gast der Stadt dankbar und zufrieden. Gemeinsam mit Frau Susi war er nach mehr als fünf Jahrzehnten in jene Stadt zurückgekommen, die dem Kilsheimer von 1927 bis 1933 zur Heimat geworden war. Hier arbeiteten Vater Meir als Aufseher in der Matzenfabrik Strauß und Sohn Samy als Banker bei Strauß & Co., Kaiser-/Ecke Douglasstraße, hier – in Mühlburg – baute er 1928 mit Freunden die ersten Radiodetektoren, und hier lernte er nachts – im „Moninger“ – heimlich bei Dr. Littmann von der TH Hebräisch. Und hier traf er nun – 1988 – auf ein völlig verändertes, neues Karlsruhe, entsann er sich vieler prägender Stationen seines Lebens und fand per Zufall im Ausflugsbus seinen besten Arbeitskollegen von einst, Manfred Heinemann aus Montevideo, wieder. Auch er hatte die Einladung der Stadt zur Begegnung mit der Heimat aus Anlaß der 50. Wiederkehr der „Reichskristallnacht“ angenommen. „Ein unbeschreibliches Gefühl, dieses Wiedersehen“, pflichtet ergriffen Susi Naumann ihrem Mann Samy bei.

„Möge diese Woche für Sie eine Reise in die Vergangenheit, aber auch in eine gute Zukunft sein!“ – Der Wunsch von OB Professor Dr. Gerhard Seiler bei der Begrüßung der zweiten Gruppe jüdischer Mitbürger hat den erhofften Widerhall gefunden, wie viele Einzelgespräche bestätigt haben. So geriet sein „Velehitraoth“ (Auf Wiedersehen) am Sonntagabend, als sich auch die Abgeordneten vom Bund, Gerlinde Hämmerle und Rudolf Ruf, MdL Wolfram Meyer und der komplette Gemeinderat in der Stadthalle ein Stelldichein gaben, für viele der Gäste gleichwohl zu einem Neubeginn und einer wichtigen Etappe im persönlichen Erleben.

Da trafen sich die Brüder Paul Niedermann (Bry sur Marne) und Arnold Niederman (Los Angeles) wieder, lernten sich erstmals die Halbschwester Inge Sonnenfeld (Congers/USA) und Ruth Engelhard (Karlsruhe) kennen.

Der aktive Phönix-Fußballer und KTFler aus den 30er Jahren, Joseph Hagenauer aus Avignon – er stammt aus der gleichnamigen Metzgerei seines Vaters aus der Marienstraße 46 – traf Freunde und alte Bekannte wieder und hatte ein Sonderlob auf „die guten Karlsruher Bratwürstchen“ parat.

Die Karlsruher hätten ihre ehemaligen Mitbürger auf breiter Front offen und freundlich empfangen. Ein gleiches Echo sei zurückgekommen. So beurteilte der Oberbürgermeister



DIE JÜDISCHE KAPELLE BEIM HAUPTFRIEDHOF war gern besuchter Programmpunkt. Dort erfuhren die jüdischen Gäste auch, wo sie die Grabstätten verstorbener Angehöriger finden.

abschließend die beiden Begegnungswochen vom Oktober und November. „Da fand ein ehemaliger Mitbürger eine Skulptur aus der elterlichen Wohnung – er nahm sie mit, denn sie wurde ihm freudig geschenkt – ein anderer entdeckte einen Ofen seines Vaters in einem Karlsruher Geschäft.“ Das Wiedersehen – mit ausgestreckten Händen – sei zu einem Erlebnis für alle geworden.

Für die Jüdische Gemeinde Karlsruhe versicherte Ury Popper beim Abschiedsempfang, es werde gegenüber den noch lebenden Tätern, den Schuldigen des NS-Regimes, eine Umwandlung von Haß in Trauer, und somit eine Versöhnung, niemals geben. Man reklamiere auch keine Kollektivschuld. Vielmehr gelte allen Deutschen, die unter Einsatz ihres eigenen Lebens jüdische Mitbürger vor den Nazis versteckt und somit gerettet hätten, ewiger Dank, Anerkennung und die Hochachtung des israelischen Volkes. In Karlsruhe würden für sie deshalb demnächst – wie in Israel – als Akt der Anerkennung Lebensbäume gepflanzt. Popper zeigte sich zuversichtlich, daß gefühlsbetonte Rücksicht, Geduld, Zurückhaltung und ehrliche Menschlichkeit, die den jüdischen Mitbürgern durch OB Seiler, die Mitglieder des Gemeinderates und den Freund Josef Werner entgegengebracht worden seien, ein wesentlicher Beitrag war, Mißtrauen, Aggressionen, Scheu und Angst bei den jüdischen ehemaligen Mitbürgern abzubauen, Hemmschwellen zu beseitigen und den so wichtigen Normalisierungsprozeß einzuleiten. Das Judentum sei nunmehr verpflichtet, „Mahnmal für die Welt“ zu sein.

Viel herzlichen Dank, viele gutgemeinte Worte, Einladungen und Blumen ließen die Gäste nach einwöchigem Aufenthalt den Karlsruhern und vor allem den Initiatoren und Organisatoren der beiden Treffen mit jüdischen Mitbürgern zurück. Unter den vielen Erinnerungen, die sie mitnahmen, ist sicherlich jene „Visitenkarte“ des Helmholtz-Chors von bleibendem Wert, der sich hebräisch „Wie schön ist es, wenn Brüder zusammensitzen“ in die Herzen seiner Zuhörer sang. –jac–

Abschied für die zweite Gruppe der früheren jüdischen Mitbürger

„Die persönliche Geschichte wiedergefunden“

50 Jahre nach der „Reichskristallnacht“: Wiedersehen wurde zum Brückenschlag

wik. Die Skepsis war groß, auf Seite der Einladenden und mehr noch bei den Gästen. Wie würde das Wiedersehen, wie die Konfrontation mit einem traumatischen Stück Vergangenheit ausfallen? Die Stadt Karlsruhe hatte aus Anlaß der 50. Wiederkehr der „Reichskristallnacht“ in zwei Etappen rund 900 ehemalige jüdische Mitbürger eingeladen. Gestern wurde die zweite Gruppe nach einwöchigem Aufenthalt im Weinbrenner-Saal verabschiedet und allenthalben wurde spürbar – in den offiziellen Reden, im Dialog mit den jüdischen Gästen beim Gespräch mit den Betreuern –, daß das Wiedersehen für alle Beteiligten nicht nur zu einem bewegenden Erlebnis, sondern auch zu einem Brückenschlag zwischen dem Damals und dem Heute, den damaligen und den heutigen Karlsruhern geführt hat. „Ich habe“, zitierte Oberbürgermeister Seiler in seiner Ansprache einen der Ein-

geladenen aus der ersten Gruppe, „die persönliche Geschichte wiedergefunden, die Vergangenheit wieder erobert und kehre nun erleichtert zurück“.

Erleichterung, Gelöstheit war gestern abend so vielen der vielleicht 350 ehemaligen Karlsruhern ins Gesicht geschrieben: Man hatte das ehrlich gemeinte Bemühen einer Stadt, ihrer Bürger und Repräsentanten, erlebt, sich der, letztlich für beide Seiten, schmerzlichen Vergangenheit zu stellen, nicht zuletzt, damit so etwas nie wieder passieren kann. „Wenn die Juden denn schon das auserwählte Volk sind, dann, meinte der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Ury Popper, „ist das Judentum verpflichtet, Mahnmal für die Welt zu sein, damit ein künftiger Holocaust bereits im Keim erstickt wird“.

Auch wenn Karlsruhe nach einem Krieg

und nach 50 Jahren allen fremd geworden war, hatte die Stadt doch auch Vertrautes, Erinnerungsstücke noch zu bieten: das Wiedersehen mit dem Chauffeur des Vaters, mit einer Skulptur aus der Wohnung der Eltern, mit dem in einem Karlsruher Geschäft entdeckten Ofen des Vaters, mit der Schule und dem von irgend jemandem aufbewahrten Zeugnissen. Ja und dann Inge Sonnenfeld, deren Großvater einst das Modegeschäft Landauer besaß: Sie, die heute in Congers/New York lebt, hat nach 40 Jahren in Karlsruhe nicht nur ihre Cousine Marianne Back wiedergetroffen, die in New York keine 15 Minuten von ihr entfernt lebt. Sie hat in Karlsruhe auch ihre „in großer Not“ lebende Halbschwester kennengelernt, von deren Existenz sie nur durch Zufall erfahren hatte. Und der sie jetzt, so gut sie kann, von New York aus helfen möchte.

Ein Grundstein für die Zukunft / Von Franziska Hundseder

Karlsruher Besuchswochen und Eröffnung der Ausstellung „Juden in Karlsruhe“

570 jüdische Gäste aus aller Welt sind einer Einladung des Karlsruher Gemeinderats gefolgt und besuchten die Fächerstadt in der Zeit vom 10. bis 17. Oktober. Eine zweite Gruppe mit etwa dreihundert Teilnehmern hat sich für den Termin vom 7. bis 14. November entschieden. Die Stadtverwaltung verzichtet bewusst darauf, die Anzahl zu begrenzen oder Wartelisten anzulegen, wie es in anderen Städten geschieht. „Wir glaubten, daß Sie untereinander sich einmal sehen wollten, und deshalb haben wir diese große Begegnung arrangiert“, sagte Oberbürgermeister Gerhard Seiler bei der offiziellen Begrüßung im Weinbrennersaal der Karlsruher Stadthalle.

Anfang des Jahres hat die Stadt mit 580 ihr bekannten früheren jüdischen Bürgern und Bürgerinnen Kontakt aufgenommen und sie eingeladen, ihre ehemalige Heimat zu besuchen. Es gab nur wenige Absagen; einige wollten aus Altersgründen oder wegen anderer Verpflichtungen, andere wegen ihrer Erlebnisse und der Ermordung ihrer Angehörigen nicht kommen. Die Mehrzahl der ehemaligen Karlsruher und Karlsruherinnen, die fast alle über sechzig Jahre alt sind, reist in Begleitung des Ehepartners oder eines ihrer Kinder.

Chajad Baer ist mit ihrem Mann nach Karlsruhe gekommen. Im Oktober 1938 hatte sie ihre Geburtsstadt als Fünfzehnjährige verlassen müssen. Nach der Schule besuchte sie einen landwirtschaftlichen Lehrgang, und das erleichterte ihr die Einreise nach Palästina. Ihre Eltern erhielten keine Papiere mehr; sie wurden zuerst ins südfranzösische Lager Gurs transportiert, später kamen beide in Auschwitz um. An ihre Kindheit in Karlsruhe denkt Chajad Baer gerne, an den Chor der Synagoge, in dem sie sang, an die Wochenenden im Haus des Jüdischen Jugendbundes in Grünwettersbach. Jetzt hat sie einige Freundinnen und Bekannte, Schulkameradinnen und Nachbarn aus der Schützenstraße, wo sie zuletzt wohnte, wiedergesehen – zum ersten Mal seit fünfzig Jahren. Dafür ist sie der Stadtverwaltung dankbar, und sie schätzt auch besonders die organisatorische Leistung. Doch Sympathie für dieses Land, für Deutschland, könne sie nicht empfinden, ihre Gefühle seien gemischt nach dem, was ihre Familie hier mitgemacht habe.

Wie Frau Baer, die heute in Israel lebt, ging es vielen Besuchern. Die meisten haben Freunde und Bekannte wiedergetroffen, von denen sie oftmals gar nicht wußten, ob sie überlebt hatten.

Eine Teilnehmerin erkannte ihren Cousin, von dem sie glaubte, er sei in Sobibor umgekommen. Zwei Schwestern haben sich wiedergefunden, die sich seit der Flucht 1939 aus den Augen verloren hatten. Auf einer Tafel konnten die Gäste Suchmeldungen anheften. Schon nach dem ersten Ausgastag bekamen zwei Personen Kontakt zu den Gesuchten. Dies alles war möglich, weil Karlsruhe – wie bislang keine andere Stadt in der Bundesrepublik – das Wagnis unternommen hat, eine so große Gruppe von 850 Personen, verteilt auf zwei Besuchswochen, einzuladen.

Die Gäste waren in insgesamt 22 Hotels im Stadtgebiet untergebracht und wurden dort von Gemeinderäten willkommen geheißen. Das Programm bot Gelegenheit zum Besuch der jüdischen Friedhöfe oder der Innenstadt im Blick auf die Altstadtanierung, Führungen durch die Kunsthalle oder das Schloß und enthielt auch einen Tagesausflug in das Alb- und eine Aufführung des Musicals „Anatevka“ im Badischen Staatstheater.

Mit einer Feierstunde im Karlsruher Konzerthaus eröffnete Oberbürgermeister Gerhard Seiler die Ausstellung „Juden in Karlsruhe“. Vor über tausend Gästen skizzierte er die Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Karlsruhe, die im 18. Jahrhundert die größte Badens war, über das bürgerliche Gleichstellungsgesetz für Israeliten im Jahr 1862 bis zur traurigen Vorreiterrolle 1940, als Baden als erster Gau „judenrein“ gesäubert nach Berlin meldete. An einigen Beispielen verdeutlichte Seiler den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beitrag jüdischer Bürger zum Leben der Stadt. Er nannte die Bankhäuser Straus & Co., Veith Homburger und Ignaz Ellern, die Warenhäuser Knopf und Tietz, die heute noch unter den Namen Karstadt und Hertie die größten ihrer

Branche sind, und stellvertretend für die vielen jüdischen Rechtsanwälte Velth Ettliger und Nathan Moses. Drei hervorragende Wissenschaftler, darunter zwei Nobelpreisträger, habe die Stadt Karlsruhe hervorgebracht: Heinrich Hertz, Fritz Haber und Richard Willstätter, alle drei Juden. Auch seien viele ausgezeichnete Ärzte Juden gewesen, wie Professor Lust, der Gründer der Karlsruher Kinderklinik.

„Um so unverständlicher ist es“, fuhr der OB fort, „was sich nach 1933 in Karlsruhe abspielte.“ Dieses schreckliche und schmerzliche Kapitel der Juden in dieser Stadt stehe im Mittelpunkt der Ausstellung, die „eine schonungslose Anklage gegen ein Regime, aber auch eine Anklage gegen die Teilnahmslosigkeit Karlsruher Bürger in einer für die Juden sehr schweren Zeit“ sei. Die Ausstellung beginnt mit der allgemeinen Geschichte der jüdischen Gemeinde in Karlsruhe. Eine Abteilung ist den Synagogen, Friedhöfen, dem Schulwesen und den karitativen Einrichtungen gewidmet. Im großen Saal der Ausstellung wurde eine Wohnzimmerecke aufgebaut, wie sie vor dem Ersten Weltkrieg am Schabbatabend in einer gutbürgerlichen jüdischen Familie ausgesehen haben könnte. Außerdem sind Werke jüdischer Maler und Bildhauer zu sehen. Mit zahlreichen Schrift- und Bilddokumenten sowie Sachobjekten werden die Vorgänge im Dritten Reich gezeigt, vom Boykott jüdischer Geschäfte über die Aberkennung der Approbation für Ärzte und Anwälte, die Pogromnacht in Karlsruhe bis zur Auswanderung und Vernichtung. (Die Ausstellung im Prinz-Max-Palais in der Karlstraße 10 ist bis 12. Februar 1989 geöffnet.)

„Vielleicht wird durch diesen Besuch der Grundstein dafür gelegt, daß eines Tages unsere Kinder und die Kinder unserer Gäste das können, was vielen von uns aufgrund der Vergangenheit noch verwehrt ist, nämlich unbefangenen und freundschaftlich miteinander umzugehen“, wünschte sich der Oberbürgermeister abschließend. Fanny Aron aus Haifa, die sich im Namen der Besucher bedankte, antwortete: „Wir sind bereit, den warmen Händedruck zu erwidern und unser Bestes dafür einzusetzen, daß Ihre Initiative nicht umsonst war.“

Interview

445 ehemalige jüdische Mitbürger folgten im Oktober und November der Einladung der Stadt Karlsruhe, ihre Heimatstadt wiederzusehen. Aus Anlaß des 50. Jahrestages der sogenannten „Reichskristallnacht“ schrieb die Stadt ehemalige Mitbürger an, von denen Adressen vorhanden waren, und inserierte in der deutschsprachigen jüdischen Presse ihre Einladung. Die große Resonanz von ehemaligen Karlsruher Juden in aller Welt brachte auch zahlreiche organisatorische Probleme mit sich, die mit der Bereitstellung geeigneter Unterkünfte begannen und in dem Bemühen endeten, jedem Besucher das Gefühl zu vermitteln, auch individuell als Gast wahrgenommen zu werden. Kommunalpolitiker, Mitarbeiter der Stadtverwaltung und andere Personen betreuten während der beiden Besuchswochen die Gäste. Unser Redaktionsmitglied Cornelia Tomaschko sprach mit Oberbürgermeister Professor Dr. Gerhard Seiler über die Erfahrungen, die die Stadt bei diesem Besuch gesammelt hat.



Gerhard Seiler

BNN: Herr Oberbürgermeister, hat sich das System der Paten bewährt? Wie waren die Betreuer auf ihre Aufgabe vorbereitet worden?

Seiler: Die Idee der Patenschaft oder persönlichen Betreuung hat sich ausgezeichnet bewährt. Dies bestätigen die vielen Dankesbriefe, die uns die Gäste nach ihrer Heimkehr sandten. Die Vorbereitung der Betreuer erfolgte durch Information und Gedankenaus-

„Die Kontakte weiter pflegen“

Seiler zum Besuch ehemaliger jüdischer Mitbürger

tausch, zu denen die Betreffenden vor den Besuchswochen zusammenkamen.

BNN: Sie selbst sprachen mit zahlreichen Gästen. Kamen die Kontakte leicht zustande? Waren die Gespräche offen?

Seiler: Diese Frage kann ich mit einem vorbehaltlosen Ja beantworten. Mögen auch viele der Gäste – und dies war der Fall – mit großen Vorbehalten nach Karlsruhe gekommen sein, so fanden doch die Worte der Begrüßung eine so lebhaft Resonanz, daß unsere Gäste in großer Zahl auf mich zukamen und das persönliche Gespräch suchten.

BNN: Waren eigentlich viele Gäste nach ihrer Auswanderung erstmals wieder in Deutschland und insbesondere in Karlsruhe?

Seiler: Ja. Weit mehr als die Hälfte der Gäste kehrten erstmals wieder in ihre einstige Heimat zurück.

BNN: Erhielten Sie Reaktionen aus Israel?

Seiler: Aus vielen Briefen wird deutlich, daß die Besuche, die Ansprachen und die Aufnahme der Gäste in Karlsruhe mit großer Aufmerksamkeit in Israel registriert wurden und dort insgesamt nur positive Resonanz gefunden haben. Gleiches konnte ich aus Briefen entnehmen, wie auch aus Zeitungsveröffentlichungen, die mich aus allen Erdteilen erreicht haben.

BNN: Was war für Sie persönlich die wichtigste Erfahrung, die Sie während des Besuchs der jüdischen Mitbürger gemacht haben?

Seiler: Nie zuvor konnte ich in solcher Intensität teilhaben an Lebensschicksalen und Lebenserfahrungen von ehemaligen Karlsruhern, die heute in allen Teilen der Welt zu Hause sind. Es wird kaum möglich sein, all das menschliche Leid, die Vorbehalte, die Überwindung der Vorbehalte und die vielfältige Freude über die Wiederbegegnung mit der Kindheit und Jugendzeit aus schriftlichen

Schilderungen nachempfinden zu können. Es waren Begegnungen, die die Betreuer und mich persönlich reich gemacht haben. Ganz besonders freute mich, daß wir Brücken zu vielen schlagen konnten, die in Bitterkeit an Karlsruhe zurückdachten und nun eine neue Beziehung zu unserer Stadt knüpfen konnten.

BNN: Weshalb war ein solcher Besuch nicht schon wesentlich früher möglich?

Seiler: Ich meine, daß dafür die Zeit nicht reif war. Dies gilt sowohl für die Gastgeber, als auch für die Gäste. Die Wunden brauchten Zeit zu verharben und trotz der Jahrzehnte, die seit den Schreckensereignissen vergangen sind, hat es doch ein mancher unserer ehemaligen Mitbürger nicht verkraftet, wieder nach Karlsruhe zurückzukehren. Ich hoffe, daß die vielen Erzählungen der zurückgekehrten Besucher die verständlichen Vorbehalte überwinden helfen.

BNN: Welche Kontakte und Veranstaltungen wird es in Zukunft mit und für ehemalige jüdische Mitbürger in Karlsruhe geben?

Seiler: In den Besuchswochen wurden viele alte Verbindungen wieder aufgenommen: Unter Klassenkameraden, unter Freunden, unter Bekannten und unter Verwandten, die sich in Karlsruhe erstmals trafen und nicht voneinander wußten, daß sie leben. Aus vielen Briefen konnte ich entnehmen, daß die Besucher wiederkommen wollen, um in Karlsruhe die wieder aufgenommenen Bande zu pflegen. Auch werden die landsmannschaftlichen Verbindungen in der neuen Heimat – so durfte ich erfahren – vertieft und weitergesponnen. Ich möchte die postalische Verbindung mit all jenen, deren Anschriften uns durch die Einladung bekannt geworden sind, fortsetzen, um zu zeigen, daß sie in Karlsruhe nicht vergessen und gern gesehen sind.

Teilnehmer

am Besuchsprogramm der Stadt Karlsruhe vom 10. Oktober bis 17. Oktober 1988

Das Hauptamt der Stadt Karlsruhe vermittelt auf Anfrage Kontakte mit den Teilnehmern der beiden Besuchswochen. Es werden auch gerne Briefe weitergeleitet.

Stadt Karlsruhe - Hauptamt -
Rathaus am Marktplatz, D-7500 Karlsruhe 1,
Telefon: Bundesrepublik Deutschland, 0721 - 133-3251.

Herr Aach, Hans und Gattin / USA
Frau Abraham, Towah Erna und Sohn / Israel
Frau Ackermann, Lilo / USA
Frau Adler Landauer, Lotte und Gatte / USA
Frau Adler geb. Steckelmacher, Lore und Gatte / USA
Frau Adler-Spechler, Elsbeth / USA
Herr Adler, Hans und Gattin / Kanada
Herr Adler, Kenneth Kurt P. und Gattin / USA
Frau Amir, Tirza (Hemer, Therese) und Tochter / Israel
Frau Appel, Celia geb. Mann und Gatte / USA
Frau Appel, Helene und Gatte / Israel
Frau Aron, Fanny und Sohn / Israel
Frau Baer-Koppel, Lore und Gatte / USA
Frau Baer, Chaja und Gatte / Israel
Herr Baer, Leo und Gattin / Israel
Herr Baer, Norbert und Gattin / USA
Frau Barkol geb. David, Ruth und Gatte / Israel
Frau Bauer-Mayer, Ursula / USA
Herr Behr, Harry Hans und Gattin / Kanada
Herr Behr, Kurt Walter und Gattin / Kanada
Frau Benary, Ruth und Gatte / Israel
Frau Bergmann geb. Ascher, Edith Jehudith / Israel
Frau Bergman, Eleonor (Lolo) / USA
Frau Bessinger-Mambelli, Marianne / USA
Herr Beth-Halachmi und Gattin / Israel
Frau Betsche, Frieda und Gatte / USA
Frau Billings, Carol und Tante / USA
Herr Bingham, Walter früher Wolfgang Billig und Gattin / Großbritannien
Herr Blum, Herbert und Gattin / Australien
Herr Brand, Max-Schmuel und Gattin / Israel
Herr Braun, Albert und Gattin / Australien
Herr Burchard, Walter und Gattin / USA
Frau Caicedo, Hannelotte geb. Wilhelm und Gatte / Kolumbien
Frau Cohen geb. Mann, Ruth und Gatte / USA
Frau Cohen, Dorothy und Gatte / Israel
Frau Cohen, Irene und Gatte / USA
Frau Courtheoux, Zilla / USA
Herr Cutler, Fred früher Friedrich Kotljars und Gattin / USA
Frau David geb. Ettlinger, Hannah und Enkelin / Israel
Frau David, Chaja und Sohn / Israel

Frau Deutsch, Dr. Henny und Sohn / Argentinien
Frau Dreyfuss, Trudy und Gatte / USA
Herr Dr. Jeselsohn, Siegmund und Gattin / Schweiz
Herr Dr. Jeselsohn, Siegmund und Gattin / Schweiz
Herr Dr. Kaufmann, Werner und Gattin / USA
Frau Ebertsheim Northway, Hanna und Gatte / USA
Herr Eichersheimer, Rainer / Uruguay
Frau Eichersheimer, Ruth / USA
Frau Eschkol, Eda und Sohn / Israel
Frau Eskoriah, Rayah und Sohn / Israel
Frau Ettlinger-Cohen, Marianne / USA
Frau Ettlinger-Isaacson, Ruth und Sohn / USA
Herr Ettlinger, Godfrey A. und Gattin / USA
Herr Ettlinger, Harry L. und Sohn / USA
Herr Ettlinger, John T. und Gattin / USA
Herr Ettlinger, Ralph und Gattin / USA
Herr Ettlinger, Raphael und Gattin / Israel
Frau Falk geb. Steckelmacher, Wally und Sohn / USA
Frau Feigenbaum, geb. Jakubowitz, Fanny und Gatte / Israel
Frau Fisch geb. Weil, Evelyn und Gatte / Argentinien
Frau Fischer, Ita und Gatte / Israel
Frau Forsch, Ida J. und Cousine / USA
Herr Fortlouis, Stephen G. und Gattin / USA
Frau Franck, Ilse / Israel
Herr Frank, Walter und Gattin / USA
Frau Fridberg, Zuleika und Gatte / Israel
Frau Friedler geb. Stiebel, Judith (Inge) und Gatte / Israel
Frau Fruchter geb. Rephun, Anni / Israel
Frau Fuchs, Gabrielle und Neffe / USA
Herr Fuchs, Geoffrey W. und Gattin / USA
Herr Fuchs, Hanno und Sohn / USA
Frau Fürstenberg-Gewürz, Gertrud / Israel
Frau Galvin, Ellen geb. Baer und Gatte / USA
Herr Gartner, Kurt / USA
Herr Gelmann, Joseph mit Gattin und Tochter / Israel
Herr Gewürz, Harry und Gattin / USA
Herr Goldschmidt, Albert / USA
Frau Goldstein, Inge und Lawrence / USA
Eheleute Goodwin, Alfred und Lottie / USA
Frau Gottlieb, Hanna / Israel
Frau Graham, Hanna D. und Gatte / USA
Herr Greenwald, Herman / USA
Herr Grizim, Zeev (Greismann, Wolf) und Gattin / Israel
Herr Grombacher, Ernest und Gattin / USA
Frau Grünwald-Hellmann, Anne und Gatte / USA
Herr Grün, Heinrich und Gattin / USA
Frau Haguenauser, Hannelore geb. Trautmann / Frankreich

Frau Hamm geb. Lion Inge Noemi und Sohn / Israel
 Herr Hammel, Rolf und Gattin / Frankreich
 Frau Hecht, Margot und Gatte / USA
 Herr Hecker, Herman und Gattin / USA
 Herr Hecker, Leo und Gattin / USA
 Frau Heiman geb. Schrag, Hilde und Tochter / USA
 Frau Heimann geb. Fuchs, Jutta und Gatte / Israel
 Herr Heimsheimer, Gerd und Gattin / USA
 Frau Heinsheimer, Gabriele und Gatte / USA
 Herr Herbst, Willy und Gattin / USA
 Frau Herzberg, Hélène Margot und Gatte / Brasilien
 Herr Herzlich, Max Moshe und Gattin / Israel
 Frau Hess (Frau Siegfried Hess) / USA
 Frau Hess-Lister, Marion / USA
 Herr Hess, Hans J. und Gattin / USA
 Herr Heuman, John (Hans) und Gattin / USA
 Herr Heyman, Werner Ernst Josef und Gattin / Israel
 Herr Hirsch, Paul H. und Gattin / USA
 Frau Hirshfield, Ruth und Metzger, Eric / USA
 Herr Holles, Joseph und Gattin / Israel
 Herr Homburger, Fred R. und Gattin / USA
 Herr Homurger, Peter A. und Gattin / USA
 Frau Interstein, Anneliese und Tochter / Schweden
 Frau Isacson, Clare / USA
 Frau Israeli, Batia und Gatte / Israel
 Frau Jakubewitz, Bella und Gatte / USA
 Herr Jayson, Alfred, früher Alfred Jakubowicz
 und Gattin / USA
 Frau Jizchak, Jehudith und Sohn / Israel
 Frau Joseph, Hilde und Tochter / USA
 Frau Joseph, geb. Tichauer, Irene (Irmgard) / USA
 Herr Kahn, Ferdinand und Gattin / Frankreich
 Herr Kahn, Herbert / Frankreich
 Frau Kahn, Lotte, verw. Tausk und Tochter / Argentinien
 Frau Kapp geb. Weil, Else / Israel
 Herr Kattler, Michael und Gattin / Dänemark
 Herr Kaufmann, Max F. und Gattin / Frankreich
 Herr Kern, John H. und Gattin / USA
 Frau Kleiner, Miriam, jetzt Berinsky / Israel
 Herr Klein, Albert und Gattin / USA
 Frau Klein, Edith / Israel
 Herr Klein, Ludwig und Gattin / USA
 Herr Klein, Martin und Gattin / Israel
 Herr Klein, Morris und Gattin / USA
 Frau Klodawsky, Edna / Israel
 Herr Krieger-Isaak, G. O. / USA
 Herr Kuhn, Dr. Werner F. / USA
 Herr Kuhn, Stephen G. und Tochter / USA
 Frau Landmann, Jenny / USA
 Frau Landsman, Edith und Gatte / USA
 Frau Landwehr, Paula und Tochter / Israel
 Frau Langer geb. Daniel, Hella / USA
 Herr Lang, Paul / USA
 Herr Lederman, Fred M. und Gattin / USA
 Frau Leiner, Anna und Gatte / Israel
 Frau Levenger geb. Vogel, Marlies L. / USA
 Frau Levertov geb. David, Käte und Gatte / Israel
 Frau Levy, Dorothy und Gatte / USA
 Herr Lichtenberger, Egon und Gattin / Kolumbien

Herr Liebermann, Benno E. und Gattin / USA
 Herr Löwenstein, Arnold und Gattin / Israel
 Frau Lupolianski, Selma und Gatte / USA
 Frau Mainzer, Hilde / USA
 Herr Mané, Uri (Kurt) und Gattin / Israel
 Herr Marschall, Fred und Gattin / USA
 Herr Marx, Ernest W. und Gattin / USA
 Frau Meyer-Cherovsky, Edith und Gatte / USA
 Frau Mayer, Betty / USA
 Frau Mayer, Johanna / USA
 Frau Meerapfel, Alicia und Enkelin / Argentinien
 Herr Meier, Eric und Gattin / USA
 Herr Meier, Rudolf und Gattin / Argentinien
 Frau Mendershausen, Elfriede und Sohn / USA
 Frau Metzger, Hildegard und Sohn / USA
 Frau Meyer-Ladenburger, Gerda und Gatte / USA
 Herr Meyer, Leon und Gattin / Israel
 Herr Michaeli, Jehoshua und Gattin / Israel
 Frau Miller, Ellen M. und Gatte / USA
 Frau Moos-Kramer, Gertrud und Gatte / USA
 Frau Moses-Rothschild, Doris und Gatte / USA
 Frau Moss (Kaufmann), Ilse und Gatte / USA
 Frau Muller: Witwe von Prof. Felix Muller / USA
 Frau Nachmann/Feher, Miriam und Gatte / USA
 Herr Nachman, Louis und Gattin / USA
 Frau Neemann, Fanny und Gatte / Israel
 Frau Neu geb. Kleiner, Erna und Tochter / USA
 Herr Neuhaus, Moshe und Gattin / Israel
 Frau Neumann-Reich, Ida und Gatte / Israel
 Frau Nocks Silbermann, Paula und Gatte / USA
 Frau Norton geb. Bergmann, Ilse / USA
 Frau Novick, Erika und Tochter / USA
 Frau Odenheimer Eder, Eva und Gatte / USA
 Herr Odenheimer, John F. und Gattin / USA
 Herr Odenheimer, Warren Werner und Gattin / USA
 Herr Oling, Max / Frankreich
 Herr Oppenheimer, Asher Adolf und Gattin / USA
 Frau Oppenheimer, Irene und Gatte / USA
 Frau Oppenheimer, Ruth und Gatte / USA
 Herr Osborn (früher Odenheimer), Max
 und Gerda / USA
 Frau Palm, Ann / USA
 Herr Papp, Leo, J. D. und Sohn / USA
 Herr Peleg (Plachzinski), Meir und Gattin / Israel
 Frau Picker, Recha geb. Grün / Israel
 Herr Pistiner, Leo und Sohn / Argentinien
 Frau Pottok, Mathy und Gatte / USA
 Frau Povar, Lotte, geb. van Geldern und Gatte / USA
 Herr Prof. Dr. Israel, Joachim und Gattin / Schweden
 Frau Proll, Claire (Prölsdörfer) / USA
 Herr Ramot, Benjamin und Gattin / Israel
 Herr Rapp, George G. und Gattin / USA
 Frau Reiner geb. Kleiner, Rosa und Tochter / Israel
 Herr Reinhold, Bernhard Hilel und Gattin / Israel
 Herr Rephun, Sholom, Rabbi / USA
 Frau Rome, Lore geb. Behr und Sohn / Kanada
 Herr Ronn (Runes) Jakob und Gattin / Israel
 Herr Roos, Herbert Hans und Gattin / Uruguay
 Frau Rosenberg-Auerbach, Ellen / USA

- Herr Rosenberg, Walter E. / Argentinien
 Frau Rosenthal (Stokkink), Ilse und Tochter / USA
 Frau Rosmarin, Ruth und Gatte / Großbritannien
 Frau Rosner geb. Bachmann, Ruth (Gertrud)
 und Sohn / Israel
 Herr Rothschild, Edgar und Gattin / USA
 Frau Rothschild, Ilse / USA
 Frau Rypins, Gerda mit Gatte und Sohn / USA
 Herr Sardi, Zeev und Gattin / Israel
 Herr Schacham, Aharon und Tochter / Israel
 Frau Schlesinger geb. Courtheoux, Senta / USA
 Herr Schlüsselberg Berg, Jack und Gattin / USA
 Frau Schoenwalter, Tova Klara / Israel
 Frau Schwartzmann, Malli und Gatte / Australien
 Frau Schwartz, Ruth und Sohn / Israel
 Herr Schwartz, Werner W. und Gattin / USA
 Frau Schwarz geb. Metzger, Ilse und Tochter / USA
 Frau Schwarz, Henny und Gatte / USA
 Herr Seeligmann, Chaim und Sohn / Israel
 Frau Seelig, Greta und Gatte / USA
 Frau Segerzman, Batsheva und Tochter / Israel
 Herrn Seiferheld, Burt
 und Gattin Seiferheld, Marjorie / USA
 Herr Sella, Menachem-Jehnda / Israel
 Herr Semmelmann, Le und Gattin / Israel
 Eheleute Semmelman, Abraham und Gattin / USA
 Frau Shilo, Vanda und Enkelin / Israel
 Herr Simon, Erich und Gattin / BRD
 Frau Sinto, Anita / Israel
 Frau Sitzmann, Ruth S. und Gatte / USA
 Frau Sommer, verw. Dr. Rennerg, geb. Weinstein,
 Freda / USA
 Herr Spielmann, Schalun und Gattin / Israel
 Frau Spingarn geb. Fränkel, Amelie
 und Gatte / Frankreich
 Frau Stanford geb. Wolf, Lore und Gatte / BRD
 Frau Steckelmacher-Gordon, Ilse und Sohn / USA
 Herr Steeg, Carl, Dr. med. und Frau / USA
 Herr Steeg, Paul und Grete / USA
 Herr Stein, Karl Herbert und Gattin / USA
 Frau Stern Lawrence, Therese und Gatte / USA
 Herr Stern, Frank und Gattin / USA
 Herr Stern, Roy und Gattin / USA
 Herr Stieber, Moritz und Gattin / Israel
 Frau Strauss, Bertha und Gatte / USA
 Herr Strauss, Karl M. und Gattin / USA
 Herr Strauss, Peter T. und Gattin / USA
 Herr Strauss, Walter / USA
 Frau Vaziri-Elahi, Ruth geb. Reiss und Gatte / BRD
 Herr Wasserman, Henry (Heinz) und Gattin / USA
 Herr Wasserman, Kurt und Gattin / USA
 Frau Wechsler, Esther und Tochter / Israel
 Frau Weil geb. Stein, Clara / Israel
 Herr Weil, Ernesto Augusto und Gattin / Argentinien
 Herr Weil, Gerhard C. und Gattin / USA
 Frau Weil, Gertrude geb. Brill und Gatte / Frankreich
 Herr Weil, Stefan und Gattin / Argentinien
 Frau Weinman, Betty und Gatte / USA
 Frau Weiss, Hanna und Tochter / USA
 Frau Weiss, Margrit R / USA
 Eheleute Weizer, Anneliese (Chana) und Gatte / Israel
 Herr Westheimer, Manfred / USA
 Frau Wolf geb. Katzenstein, Joan und Gatte / USA
 Frau Wolf geb. Meier, Anita und Gatte / Argentinien
 Frau Wolfthal, Regina und Tochter / Israel
 Herr Wolf, Joachim Alexander und Gattin / Israel
 Herr Yoger, Arye und Gattin / Israel
 Herr Zeimann, Schmucl und Gattin / Israel
 Herr Ziegler, P. A. und Ziegler, B. H. / Großbritannien
 Herr Zimmermann, David und Lisa / Israel
 Frau Zirka geb. Schwarzenberg, Carola
 und Gatte / USA
 Frau Zollmann, Lina geb. Simon und Gatte / BRD
 Frau de Illes geb. Wolf-Meier, Susana Berta
 und Gatte / Argentinien

Teilnehmer

am Besuchsprogramm der Stadt Karlsruhe vom 7. November bis 14. November 1988

- Herr Alpern, Abraham und Gattin / USA
Herr Alpern, Joshua Jehuda, M.D., F.A.C.S.
und Gattin / USA
Frau Althof, Florence und Begleitpers. / USA
Frau Ankist, Selma und Gatte / USA
Frau Axelrod, Suzanne und Gatte / USA
Herr Baer, Leon A. und Tochter / USA
Herr Barrett (Baumgarten-Fleischhacker), Horale
Norbert und Gattin / Großbritannien
Frau Bar-Ner (Alpern), Ruth und Gatte / Israel
Herr Baum, Thomas und Gattin / Israel
Frau Bendor, Fanny und Gatte / Israel
Frau Bickart, Erna und Gatte / USA
Frau Birnbach, Clara und Tochter / Israel
Frau Blachman geb. Goldschmidt, Barbara
und Begleitpers. / USA
Frau Blumenthal Stern, Marga und Gatte / USA
Herr Bruckman, Eric und Eve / USA
Frau Cabasso, Judith und Gatte / Israel
Herr Cahnman, Alfred und Gattin / USA
Herr Cahnman, Sidney und Gattin / USA
Frau David, Henni, Witwe von David, Josef / Israel
Herr David, Richard und Tochter / Israel
Herr Dr. Weilbauer, Arthur und Begleitpers. / Ecuador
Herr Dr. Weilbauer, Frank und Gattin / Ecuador
Frau Elyashev-Runes, Esther und Begleitpers. / Israel
Frau Epstein, Schoschana und Tochter / Israel
Herr Falk, André und Begleitpers. / Schweiz
Frau Fisch geb. Weil, Evelyn und Gatte / Argentinien
Frau Forchheimer geb. Reinach, Marianne
und Gatte / USA
Frau Fried, Hilda und Gatte / USA
Frau Goldschmidt Batz, Ursula und Gatte / USA
Herr Goldschmidt, Albert und Gattin / USA
Herr Goldschmidt, Peter R. und Gattin / USA
Frau Golowicki-Brühand, Regina und Schwester / Israel
Herr Gross, Emanuel und Enkelin / USA
Frau Grünebaum geb. Homburger, Lore
und Gatte / Frankreich
Herr Guggenheim, Heinz und Gattin / Kolumbien
Herr Haguenauer, Joseph und Begleitpers. / Frankreich
Frau Hermon geb. Meyer, Renée Ruth
und Gatte / Israel
Frau Heumann geb. Baer, Madeline und Gatte / USA
Herr Hirschberger, Hermann
und Gattin / Großbritannien
Herr Hirschberger, Yoel / Großbritannien
Herr Josef, Max und Begleitpers. / USA
Herr Kahn, Gerald (Gerhard) M. und Gattin / USA
Frau Kahn, Margo geb. Löb und Gatte / USA
Frau Kalisch-Frenkel, Hedwig / Israel
Frau Kalisch-Herzog, Rosa / Israel
Frau Katz-Desberg, Edith und Gatte / USA
Herr Kaufmann, Fred (Fritz) und Sohn / USA
Herr Kaufmann, Richard
und Begleitpers. / Großbritannien
Frau Kingsley, Anne und Gatte / USA
Frau Klopstock-Haydu, Marianne und Tochter / USA
Herr Landwer, Shimon und Gattin / Israel
Frau Lehmann, Irene und Gatte / Israel
Herr Lehmann, René und Gattin / USA
Frau Levi-Back, Marian und Gatte / USA
Frau Levis, Margaret Gretel und Sohn / USA
Herr Lichtenberger, Frank und Gattin / USA
Herr Lion, Elchanan H. und Gattin / Israel
Frau Loeb Adler, Leonore und Gatte / USA
Frau Loebel, Regina R. und Gatte / USA
Herr Loeb, Walter und Gattin / USA
Frau Loewe geb. Moch, Anne Lee
und Schwiegertochter / USA
Herr Loewe, Adolf J. und Sohn / USA
Frau Low, Ruth und Tochter / USA
Frau Luetke, Marianne B. und Gatte / USA
Herr Lust, Walter und Gattin / Frankreich
Frau Mahler de Jonge, Marion und Gatte / USA
Frau Mane, Ruth / USA
Frau Mayer-Cherovsky, Edith und Gatte / USA
Frau Meyer, Hanna geb. Moses und Gatte / Schweiz
Herr Meyer, Jehuda und Gattin / Israel
Herr Moch, Robert Bruno und Gattin / USA
Herr Moos, Henry und Gattin / Kanada
Herr Moos, Walter A. und Gattin / Kanada
Herr Muller, James Lee und Gattin / USA
Herr Nachmann, Max und Gattin / Israel
Herr Naumann, Sami und Gattin / Israel
Herr Niedermann, Paul und Gattin / Frankreich
Herr Niedermann, Arnold und Gattin / USA
Herr Noymer-Neumetzger, Fritz und Gattin / USA
Frau Palm, Ann und Begleitpers. / USA
Frau Pereg, Chaja und Tochter / Israel
Herr Plachzinski, Alfred und Gattin / Israel
Frau Rand, Claire und Gatte / Schweiz
Herr Rephun, Sholom, Rabbi und Begleitpers. / USA
Herr Rigby, A. W. und Begleitpers. / Kanada
Herr Ronn (Runes) Jakaob und Gattin / Israel
Frau Rosenfelder Waitzfelder, Edith
und Sohn / Brasilien
Frau Rosseli, Renée und Tochter / USA
Frau Rothschild geb. Hammelburger, Edith
und Gatte / Großbritannien
Herr Rothschild, Menachem und Gattin / Israel
Frau Rubinfeld, Erna und Gatte / USA

Herr Runes, David und Sohn / Israel
 Frau Salzman, Paula / USA
 Herr Schuss, Siegfried und Gattin / Schweden
 Herr Schwarz, Kurt und Gattin / USA
 Frau Schwebel geb. Leidner, Helene
 und Töchter / Großbritannien
 Herr Shaked, Jakob mit Sohn und Gattin / Israel
 Herr Simon, Berthold und Gattin / USA
 Herr Simon, Harold TMD, PHD und Gattin / USA
 Herr Simon, Sam / USA
 Frau Sonnenfeld, Inge Jean geb. Hess und Gatte / USA
 Herr Speyer, Alexander W. und Gattin / Israel
 Frau Straus-Linker, Eva und Gatte / USA
 Frau Straus-Mathan, Gerda und Tochter / USA
 Herr Strauss, Frédéric und Begleitpers. / Frankreich
 Herr Strauss, Jitzchak und Begleitpers. / Israel
 Herr Strauss, Karl Shiomu und Gattin / Israel
 Herr Straus, Eliezer und Frau / USA
 Frau Strikowski, Hanna und Gatte / Israel
 Herr Stroud, Henry A. und Begleitpers. / USA
 Herr Stroud, Vernon, früher: Werner Straus
 und Gattin / USA
 Herr Süß, Zvi und Gattin / Israel
 Frau Teitelbaum geb. Landwehr, Rosa (Rachel)
 und Gatte / Israel

Herr Traub/Eshkol, David und Gattin / Israel
 Frau Treu, Irma und Begleitpers. / Israel
 Frau Tubin (Bindefeld-Greizerstein), Schulamit
 und Tochter / Israel
 Frau Tupman, Margot und Enkelin / USA
 Herr Tuteur, Herbert und Gattin / USA
 Herr Wachen, Harry L. und Gattin / USA
 Frau Wachen, Ruth und Begleitpers. / USA
 Frau Wagner, Mali und Tochter / Israel
 Frau Wald geb. Gross, Fanni und Gatte / USA
 Frau Warady, Joan und Schwester / USA
 Frau Wechsler-Meyer, Dvora (Debora) / Israel
 Frau Weilbauer-Tons, Susanne und Gatte / USA
 Herr Weil, Frederick L. und Gattin / USA
 Herr Weil, Leo und Gattin / Argentinien
 Frau Weinman, Betty und Gatte / USA
 Herr Wertheimer, Fred und Gattin / USA
 Frau Wertheimer, Helen und Gatte / USA
 Frau Wolf geb. Stein, Leni und Tochter / USA
 Frau Zanger, Hanna L. und Gatte / USA
 Frau Zeller, Dora und Gatte / USA
 Frau de Saint-Andre geb. Blum, Lucille
 und Gatte / Kanada

